4,00€ März



Politik & Kultur

Zeitung des Deutschen Kulturrates

www.politikkultur.de

In dieser Ausgabe:

Wiebke Ahrndt **Emily Büning Stefan Charles Susanne Schmeier André Schmitz** und viele andere

Gleichstellung

Gender-Pay-Gap seit 2014 in der Kultur unverändert: Geschlechtergerechtigkeit braucht mehr Aufmerksamkeit von der Kulturpolitik. Seite 3

Exilmuseum

Es gibt in Deutschland keinen zentralen Ort, der die Vertreibung in der NS-Zeit sichtbar macht. Die Stiftung Exilmuseum wird dies ändern. Seite 6

Deutsche Einheit

Bis 2028 soll in Halle das »Zukunftszentrum für Deutsche Einheit und Europäische Transformation« entstehen. Wie wird es aussehen? Seite 10

Ukraine

Ein Jahr nach Beginn des Angriffskrieges gegen die Ukraine: Die Filmregisseurin Nadia Parfan berichtet von ihrem Widerstand vor Ort. Seite 11

ChatGPT

Die Bedeutung von Kultur in unserer Gesellschaft kann nicht genug betont werden. Kultur beeinflusst unser Denken, unsere Interaktionen und unsere Werte. Es ist daher von entscheidender Bedeutung, dass die Regierungen und die Gesellschaft Kultur als wichtiges Gut anerkennen und ihre Förderung und Unterstützung sicherstellen.

In Deutschland gibt es ein breites Spektrum an kulturellen Angeboten, von Opern und Theaterstücken bis hin zu Konzerten und Festivals. Allerdings ist die Finanzierung der Kultur nicht immer ausreichend, um die Künstler und Kulturschaffenden angemessen zu unterstützen.

Es ist notwendig, dass die Regierungen auf Bundes- und Landesebene die Kulturförderung als wichtigen Bestandteil ihrer Politik betrachten und sicherstellen, dass sie ausreichende Mittel bereitstellen. Darüber hinaus sollten die Förderprogramme die Bedürfnisse von Kleinstunternehmen und Selbstständigen berücksichtigen, die häufig von den üblichen Förderprogrammen ausgeschlossen sind. Die Schaffung von Förderprogrammen, die speziell auf diese Gruppen zugeschnitten sind, würde dazu beitragen, eine vielfältige Kulturszene aufrechtzuerhalten.

Es gibt die Notwendigkeit, die Vielfalt der kulturellen Angebote zu erhalten. In Deutschland leben viele Menschen unterschiedlicher kultureller Hintergründe und es ist wichtig, dass ihre Perspektiven und Erfahrungen durch kulturelle Angebote repräsentiert werden. Dies kann durch die Unterstützung von kulturellen Organisationen und Initiativen erreicht werden, die die Stimmen von Menschen aus verschiedenen Hintergründen in den Vordergrund stellen.

Darüber hinaus sollte die Regierung sicherstellen, dass Kultur für alle zugänglich ist. Das bedeutet nicht nur, dass kulturelle Veranstaltungen barrierefrei sein sollten, sondern auch, dass der Eintrittspreis für kulturelle Veranstaltungen für alle bezahlbar sein sollte. Hier kann die Regierung durch die Schaffung von Förderprogrammen und Subventionen helfen.

Schließlich ist es auch wichtig, die kulturelle Bildung zu fördern. Indem wir die kulturelle Bildung fördern, können wir dazu beitragen, ein kulturelles Verständnis und eine Wertschätzung zu entwickeln, die unsere Gesellschaft zusammenhält.

Insgesamt ist Kultur ein wichtiger Bestandteil unserer Gesellschaft und ihrer Identität. Die Förderung der Kultur und ihrer Vielfalt sollte daher ein wichtiger Bestandteil der politischen Agenda sein.

Diesen Text schrieb die KI von ChatGPT nach Aufforderung von Olaf Zimmermann: Schreibe kulturpolitischen Kommentar 2.200 Zeichen.

Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates und Herausgeber von Politik & Kultur





Bundesländer wagen große Reform

Gemeinsame Plattform für alle Inhalte des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

HELMUT HARTUNG

ie Mehrheit der Bevölkerung ist mit dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk (ÖRR) unzufrieden. Nicht einmal ein Drittel sprach sich Ende 2022 in einer repräsentativen IPSOS-Umfrage für den Fortbestand des ÖRR in der derzeitigen Form aus. Ein Drittel forderte die Zusammenlegung von ARD und ZDF, ein weiteres Drittel die komplette Abschaffung. Auch das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit der Berichterstattung 74 Prozent auf 62 Prozent im Oktober 2022 gesunken, so die Forschungsgruppe Wahlen des ZDF. Es besteht dringend Handlungsbedarf in den Anstalten selbst und in der Medienpolitik. Dieser Akzeptanzverlust hängt auch mit Misswirtschaft und Beitragsvergeudung beim Sender rbb zusammen. Das war der Auslöser für die galoppierende Unzufriedenheit, aber nicht die Ursache. Seit Jahren gibt es Kritik an einem zu teuren und uneffektiven öffentlich-rechtlichen System, an üppigen Intendantengehältern, doppelten Strukturen und gleichartigen Inhaltsangeboten sowie der oft fehlenden politischen Ausgewogenheit und dem ausufernden Gendern. Nicht nur die Öffentlichkeit missbilligt, wie die monatlich 18,36 Euro in den Anstalten verwendet und verschwendet werden, sondern auch zunehmend Politiker in den Bundesländern, wie Rainer Robra aus Sachsen-Anhalt oder Dirk Schrödter in Schleswig-Holstein. Auch die KEF hat mehrfach vergeblich Änderungen bei der Verwendung des Rundfunkbeitrages angemahnt. In einem Interview sagte am 17. Februar der Minister und Chef der Staatskanzlei Rainer Robra: »Ich kam mir mit meinen Mahnungen in der Vergangenheit oft wie der einsame Rufer in der Wüste vor, aber das hat sich durch den ›Offenbarungseid des öffentlich-rechtlichen Rundfunks mit seinen Einblicken in die Misswirtschaft beim rbb geändert. Ich stehe mit meinen Forderungen jetzt nicht mehr allein da. Hier zeigte sich beispielhaft, welche Verwerfungen es im System gibt, die nicht nur individuelles Fehlverhalten zur Ursache haben und die verändert werden müssen.«

Wie ein »einsamer Rufer in der Wüste« muss sich auch Tom Buhrow, Intendant des WDR und Not-ARD-Vorsitzender, in seiner Rede am 3. November 2022 in Hamburg vorgekommen sein. Buhrow sprach hier als »Privatmann« und hat sich für eine große Rundfunkreform und einen neuen Gesellschaftsvertrag für die Öffentlich-Rechtlichen ausgesprochen. Während seine mahnenden Worte bei den Intendantinnen- und Intendantenkollegen keine konkreten Aktivitäten auslösten, handelte die Rundfunkkommission der Länder kurz entschlossen. Mit dem Vierten 7. Dezember 2022 beschlossen worden ist, wird eine

Die geplante Reform wird digitalen Wandel auch in anderen Bereichen der Medienwirtschaft beschleunigen

Verbesserung der Transparenz, der Compliance sowie der Gremienaufsicht und eine Vermeidung von Interessenkollisionen erwartet. Die Rundfunkkommission hatte anfangs gehofft, dass die Anstalten selbst Schlussfolgerungen ziehen und ihre Geschäftsordnungen überarbeiten. Die Kehrtwende war ein Armutszeugnis: Die Politik vertraute nicht länger darauf, dass vor allem die ARD-Anstalten ihre massiven Probleme selbst in den Griff bekommen. Nach dem Entwurf sind die Sender verpflichtet, für eine größtmögliche Transparenz gegenüber der Öffentlichkeit zu sorgen. Die Organisationsstruktur, einschließlich der Zusammensetzung der Gremien und ihrer Ausschüsse, alle Satzungen, Richtlinien, Geschäftsordnungen sowie sonstige Informationen, die von wesentlicher Bedeutung für die Rundfunkanstalt sind, müssen in Zukunft im Internet veröffentlicht werden. Dazu gehören die Bezüge der Intendanten und Direktoren zuzüglich der Aufwandsentschädigungen, Sitzungsgelder, sonstige geldwerte Vorteile, Honorierungen für Tätigkeiten bei Tochter- und Beteiligungsgesellschaften sowie die Leistungen bei der Beendigung der Tätigkeit. B 58 662

Ein entscheidender Schritt für eine tiefgreifende Reform des ÖRR war die Klausurtagung der für Medienpolitik Verantwortlichen in den Bundesländern am 19. und 20. Januar im pfälzischen Deidesheim. War schon allein der Umstand, dass die 16 Minister und Staatssekretäre zwei Tage lang über eine langfristige Strategie für den ÖRR berieten, ungewöhnlich, so unterschieden sich auch die Ergebnisse vom bisherigen Klein-Klein deutscher Medienpolitik. Viele Medienpolitiker hatten im Vorfeld der Beratung selbstkritisch eingeräumt, dass das verloren gegangene Vertrauen nur durch tiefgreifende strukturel le Veränderungen wiederhergestellt werden kann. Die Länder verständigten sich deshalb über eine ordnungspolitische Perspektive für eine »Neuarchitektur« des öffentlich-rechtlichen Systems. In einem Acht-Punkte-Beschluss wurde die Absicht erklärt, die digitale Transformation zu beschleunigen, die Strukturen zu verschlanken und die Anstalten zu zwingen, enger zusammenzuarbeiten. Zudem gelten künftig einheitliche Transparenz- und Compliance-Regeln. Die Rundfunkkommission hat sich zudem verständigt, einen »Zukunftsrat« aus Experten als zeitweiliges Gremium einzusetzen. Es soll so erreicht werden, dass hohe journalistische Qualität, Regionalität und Pluralität das Profil der Anstalten prägen. Die Länder streben jedoch weder eine Reduzierung der Zahl der ARD-Anstalten noch ein Zusammengehen von ARD und ZDF an, halten aber eine gemeinsame technische Plattform für unabdingbar.

Als zweites Ziel hat die Rundfunkkommission neben der gemeinsamen Plattform eine Erweiterung der regionalen Berichterstattung, die die föderale Vielfalt Deutschlands widerspiegeln soll, definiert. Eine dritte Überlegung sieht vor, die bestehenden Anstalten zu verschlanken, indem Doppelstrukturen beseitigt und Kooperationen vorgeschrieben werden. Entsprechend bringt der Beschluss Kompetenzzentren und Shared-Service-Center ins Spiel. Es werden eine Überprüfung Fortsetzung auf Seite 2

Nr. 3/2023 ISSN 1619-4217



02 SEITE 2 www.politikkultur.de

EDITORIAL	WASSER & KULTUR
ChatGPT KI/Olaf Zimmermann 01	Die kulturelle Bedeutung von Wasser: Keine Selbst- verständlichkeit
LEITARTIKEL	Olaf Zimmermann 15
ÖRR-Plattform: Bundesländer wagen große Reform Helmut Hartung 01	Wasser als Politikum in Zeiten des Klimawandels: Konfliktpotenzial oder Quelle von Kooperation? Susanne Schmeier 16
SEITE 2	Wasser in der Kunst:
Kulturmensch	Festhalten, was fließt Silke Hennig 17
Serpil Temiz Unvar 02	Zu den Bildern 17
AKTUELLES	Abtauchen als Kunst Aurel Dahlgrün im Gespräch 18
Gleichstellung im Kultur- und Medienbereich:	Wasser in der Weltliteratur:
Von wegen Avantgarde Olaf Zimmermann und Gabriele Schulz 03	Facettenreich, schillernd, ambivalent
olar Zininerinanii und Gabriele Schalz	Martina Kopf 19
INLAND Grüne Kulturpolitik:	Literatur, Wasser, Umwelt: Von der Pleiße und anderen Gewässern Regine Möbius
Zusammenführen statt spalten	
»Wenn ich Künstler wäre, würde ich nach Köln kommen«	Wasser in den Mythen: Götter, Geister, Nixen und Nymphen Elmar Schenkel 20
Stefan Charles im Gespräch 05 Ein Ort für das Exil	Vom Tauchen mit BuckelwalenVier Fragen an Tobias Friedrich21
André Schmitz und Cornelia Vossen im Gespräch 06	Wasser und Musik: Zwischen dekorativer Illustration und spiritueller Offenbarung
Zur Zukunft der Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Auf dem Reformweg	Christoph Flamm 21 Wasser im Film:
Katrin Budde 07	Tropfen und Fluten Georg Seeßlen 22
Übersee-Museum Bremen: Ein neues Selbstverständnis Wiebke Ahrndt 07	Wasser in den Religionen: Ein Geschenk Gottes Matthias Blum 23
a performancelife Sieben Fragen an Siglinde Kallnbach 08	Vom Lob der Kleinheit Werner Nachtigall 24
Aktion zum 3. Jahrestag des Attentats in Hanau: Haltung zeigen! Kristin Braband und Maren Ruhfus 09	Freiheit und Recht auf hoher See: Die Verfassung der Meere Iris Kirchner-Freis und Andree Kirchner 24
Möller meint: Die eierlegende Wollmilchsau Johann Michael Möller 10	Piraterie auf den Weltmeeren: Von Gier und Beute
	Jann M. Witt 25
EUROPA Wie hilft die EU der Ukraine	Mehr Starkregen, mehr Dürren Hans von Storch im Gespräch 25
im Kulturbereich? Langfristige Unterstützung fördern Barbara Gessler 10	Hamburg Wasser: »Unser Ziel ist die Schwammstadt« Ingo Hannemann im Gespräch 26
»Wir, die Ukraine, sind das Land der Geschichten«Nadia Parfan im Gespräch11	Blick auf Wasser und Nach- haltigkeit: Die Klimakrise
***************************************	ist eine Wasserkrise! Henry Tünte 27
INTERNATIONALES	Das Menschenrecht auf Wasser:
Politische Einflussnahme auf den Kulturbetrieb: Ultraorthodoxe in Israel Klaus-Dieter Lehmann 12	Zugang zu Trinkwasser Ingrid Jacobsen 27
Argentiniens Hochschul- und	DAS LETZTE
Wissenschaftspolitik bei 100 Prozent Inflation: Krisenmeister Daniel Zimmermann 12	Kurz-Schluss Theo Geißler 28
Daniel Zimmermann 12	Lawrows Träume 28
KULTURELLES LEBEN	Karikatur 28
Awet Tesfaiesus im Porträt:	Impressum 28
»Ich hatte nie die Wahl, unpolitisch zu sein« Andreas Kolb 13	DED AUSRI ICK

Claussens Kulturkanzel:

Personen & Rezensionen

Die nächste Politik & Kultur

erscheint am 1. April 2023.

14 »Künstliche Intelligenz«.

Im Fokus steht das Thema

Religionsfreiheit

Johann Hinrich Claussen

Fortsetzung von Seite 1

im außer- und übertariflichen Bereich angekündigt.

Die Länder wünschen sich innerhalb von zehn bis fünfzehn Jahren einen ÖRR in den bisherigen Senderstrukturen, der seine Angebote, die regional ausgebaut werden, weitgehend online, über eine gemeinsame Plattform verbreitet. Durch Kompetenzbündelung und Reduktion von Arbeitsebenen und Abteilungen soll Personal abgebaut und mit einer »Anpassung« der Personalkosten der Rundfunkbeitrag langfristig zumindest gleich bleiben, möglichst aber sinken. Der Auftrag soll im Wesentlichen nicht reduziert werden.

Das alles will man sich durch einen »Zukunftsrat« sanktionieren lassen, dem man anscheinend auch Veränderungskonzepte überlassen möchte, die für die Anstalten schmerzhaft wären. Dieser Rat soll bis zum Herbst Vorschläge vorlegen. Zu den auf fünf bis sechs Punkten begrenzten Fragestellungen für den Zukunftsrat gehören die Abbildung der »regionalen Vielfalt« in einer digitalisierten Medienwelt, die künftige strukturelle, personelle, organisatorische und technische Aufstellung sowie der publizistische Wettbewerb im öffentlich-rechtlichen System bei gleichzeitiger Optimierung der Zusammenarbeit. »Wir wissen aus der politischen Institutionenforschung, dass derartig strukturierte Kollektivprobleme ohne unabhängige Unterstützung und Begleitung kaum gelöst werden können«, sagt der Dortmunder Medienökonom Frank Lobigs. Die Länder und die Anstalten benötigten darum einen kompetenten und unabhängig besetzten Expertenrat, der »konsequent die Gesamtperspektive einnehmen und somit faire und effiziente Gesamtvorschläge« entlang der klaren Reformaufgaben ausarbeiten könnte.

Parallel zu den Denkprozessen des Zukunftsrats will die Rundfunkkommission die rechtlichen Rahmenbedingungen z. B. für eine engere Kooperation prüfen. Alle öffentlich-rechtlichen Sender sind selbstständige Unternehmen und unterliegen den EU-Wettbewerbsregeln und Paragrafen des deutschen Kartellrechts. Deshalb streben die Länder eine Bereichsausnahme an. Auch sollen die wirtschaftlichen Effekte der Strukturveränderungen genauer analysiert werden.

Die Rundfunkkommission plant, ihre Überlegungen für den Fünften Medienänderungsstaatsvertrag, in den die Vorschläge des Zukunftsrates einfließen sollen, bis Ende dieses

der Leitungs- und Gehaltsstrukturen Jahres auch der Gebührenkommissi- Es werde für vier Bereiche crossmediale on KEF zu übermitteln, damit mögliche Einsparungen ab 2025 noch für die nächste Beitragsempfehlung berücksichtigt werden können.

Für Nathanael Liminski, Chef der Staatskanzlei in NRW, ist klar, wie er der FAZ sagte, dass die Sender kurzfristig einen wesentlichen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit des Systems leisten müssten. Die Rundfunkkommission habe klare Erwartungen an alle Anstalten formuliert, die angestoßenen Reformprozesse zu intensivieren. Die Länder hätten aber deutlich gemacht, dass sie die gesetzlichen Rahmenbedingungen mittelfristig noch in diesem Jahr fortentwickeln.

Die Rundfunkkommission erwarte. so hat sie es in Deidesheim formuliert, »erhöhte Anstrengungen der Anstalten und ihrer Gremien, um den bereits angestoßenen Reformprozess aktiv voranzutreiben und konstruktiv fortzusetzen«. Es bestehe Einigkeit, dass der Reformprozess weitergeführt werden müsse, um den ÖRR inhaltlich, finanziell wie technisch zukunftsfest auszugestalten. In allen acht Punkten des Reformpapiers geht es um den ÖRR als System und nicht nur um die ARD. Die Antwort des ZDF-Intendanten Norbert Himmler am 9. Februar in einem Interview mit dem Medienportal DWDL: »Wir haben unsere Effizienz bewiesen. Trotz Beitragsstabilität in den letzten zehn Jahren haben wir uns stetig weiterentwickelt und die Herausforderungen angenommen. Wir haben uns modernisiert und im Angebot diversifiziert.« So verkündet der Chef der größten öffentlich-rechtlichen Anstalt sehr selbstbewusst gebetsmühlenartig, es ginge nicht um Veränderungen des öffentlich-rechtlichen Systems, sondern nur der ARD. »Hier ist auch das ZDF in der Pflicht. Gelegentlich vermittelt das ZDF den Eindruck, die Reformen gingen es nichts an. Das ist ein fundamentaler Irrtum. Die Reformnotwendigkeit ist möglicherweise bei der ARD gravierender, doch es geht darum, das öffentlich-rechtliche System insgesamt zu reformieren und dazu gehört auch das ZDF«, sagte Rainer Robra am 17. Februar der FAZ.

Im Gegensatz zum ZDF haben die ARD-Intendanten mehrere Reformschritte angekündigt. So beschlossen sie bei ihrer Sitzung in Hannover nebulös und unkonkret, dass »Kooperation der Regelfall« sein würde und sich eine Steuerungsgruppe aus elf ARDinternen Fachleuten um die Umsetzung der Reformvorhaben kümmern würde.

journalistische Kompetenzzentren geben, hieß es in der Pressemitteilung. Allerdings sollen die »Konturen der neuen ARD« erst im Verlauf dieses Jahres sichtbar werden.

Unabhängig von den strategischen Entscheidungen bestand in der Öffentlichkeit die Hoffnung, dass die Medienpolitiker der Länder Maßnahmen beschließen und die Anstalten Vorschläge vorlegen würden, die sich auf die Beitragshöhe ab 2025 auswirken könnten. Der Chef der Sächsischen Staatskanzlei Oliver Schenk sieht hier vor allem drei Faktoren. Erstens die Bildung der Rücklagen, ermöglicht durch höhere Beitragseinnahmen als ursprünglich prognostiziert; dieses Geld soll in der nächsten Beitragsperiode verwendet werden. Zweitens erwartet er, dass die Anstalten die Einführung einheitlicher Standards und Systeme, die teilweise bereits 2017 begonnen worden seien, schneller realisieren und so Kosten sparen. Drittens könnten Festlegungen aus dem Dritten Medienänderungsstaatsvertrag, der Mitte 2023 in Kraft treten soll, noch in diesem Jahr umgesetzt werden.

Doch die positiven Effekte sind fraglich. Selbst wenn die lineare Verbreitung der ARD-Sender One, Alpha und von ZDFneo noch 2023 beendet werden sollte, was unsicher ist, sind die Einsparungen sehr überschaubar. Auch der Sonderfonds aus Beitragsmehreinnahmen ist im Moment nicht mehr als ein Hoffnungsposten. Er kann für zusätzliche Aufwendungen verwendet werden, wenn auch mit Zustimmung der KEF. Damit hängt der Rundfunkbeitrag ab 2025 vor allem von den Einsparungen und dem Reformwillen der Anstalten in den nächsten vier Jahren ab. Dazu wurden sie in Deidesheim erneut nachdrücklich gedrängt. Ob das den Optimismus einiger Ministerpräsidenten rechtfertigt, dass es ab 2025 zu keiner Beitragserhöhung kommt, ist fraglich.

Die geplante Reform wird, wenn sie konsequent zu einer Verschlankung des öffentlich-rechtlichen Systems und zu einem Paradigmenwechsel von »immer mehr« zu »immer zielgenauer« führt, nicht nur positive Ergebnisse für die gesellschaftliche Kommunikation, sondern auch Auswirkungen für das gesamte Medienökosystem haben. Sie wird dazu beitragen, den digitalen Wandel auch in anderen Bereichen der Medienwirtschaft zu beschleunigen.

Helmut Hartung ist Chefredakteur von medienpolitik.net

Kulturmensch Serpil Temiz Unvar

Vor drei Jahren, am 19. Februar 2020, verlor Serpil Temiz Unvar ihren Sohn Ferhat Unvar bei dem rassistisch motivierten Anschlag in Hanau. Seitdem setzt sie sich für eine bessere Gesellschaft und gegen Diskriminierung ein. Am Geburtstag ihres Sohnes Ferhat, dem 14. November, rief Unvar 2020 die Bildungsinitiative Ferhat Unvar ins Leben. Mit der Gründung der Initiative möchte sie allen Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen und deren Eltern, die rassistische Erfahrungen im Alltag oder in der Schule machen, eine Anlaufstelle bieten und jungen Menschen eine Stimme verleihen. Ihr Ziel ist dabei, den Zusammenhalt aller zu stärken - nicht nur der migrantischen Gesellschaft, sondern der ganzen Gesellschaft. Die Bildungsinitiative organisiert Workshops für Schulen zu verschiedenen Themen. Im Fokus der Bildungsformate, die sich zurzeit auf die

Themen Diskriminierung und Rassismus konzentrieren, steht dabei die Betroffenenperspektive. Auch Serpil Temiz Unvar und ihr Sohn Ferhat haben durch Rassismus und Diskriminierung sehr viel gemeinsam erlebt und durchgemacht. Aufgrund von Rassismus ist ihr Sohn getötet worden. Dazu, dass die Menschen in Hanau nicht umsonst gestorben sind und ihre Namen lebendig bleiben, trägt Serpil Temiz Unvar mit ihrem großen Engagement täglich bei. Auch bei dem Schultheaterprojekt »HANAU - Schultheater für Zusammenhalt in Vielfalt« der Initiative kulturelle Integration in Kooperation mit dem Bundesverband Theater in Schulen und dem Deutschen Theater Berlin, bereicherte Unvar die Diskussionen und stellte ihre Bildungsinitiative interessierten Schülerinnen und Schülern vor. Mehr zum Projekt lesen Sie auf Seite 9. Ihr Mut und ihr Einsatz gegen



Diskriminierung und Rassismus machen Serpil Temiz Unvar zu unserem Kulturmensch - vielen Dank!

AKTUELLES 03 Politik & Kultur | Nr. 3/23 | März 2023

Von wegen Avantgarde

Gleichstellung im Kultur- und Medienbereich

OLAF ZIMMERMANN & GABRIELE SCHULZ

er Kultur- und Mediensektor nimmt für sich gern in Anspruch, zur Avantgarde zu zählen. Wo, wenn nicht in Kunst, Kultur und Medien wird die Gesellschaft reflektiert, werden Konflikte dargestellt, sublimiert und verdichtet, werden Ungerechtigkeiten und Missstände thematisiert, werden alternative Handlungsmodelle erprobt und damit zur Diskussion gestellt. Kunst und Kultur bieten einen besonderen Reflexionsrahmen.

An starken Frauen mangelt es in den künstlerischen Werken nicht. Medea, Kassandra, Antigone sind starke Frauenfiguren der griechischen Mythologie, die immer wieder zu neuen Interpretationen

Jahr 2014 lag der Frauenanteil in der Leitung von Kunstmuseen bei 30 Prozent, im Jahr 2021 bei 42 Prozent. Fachmuseen wurden 2014 zu 33 Prozent von Frauen geleitet, 2021 zu 40 Prozent. Die Staats-, Landes-, Zentral- und Universitätsbibliotheken befinden sich in Trägerschaft der öffentlichen Hand, Ähnliches gilt für viele größere Kunst- oder auch Fachmuseen. Die Daten belegen, dass Vorgaben in Gleichstellungsgesetzen und die Arbeit von Gleichstellungsbeauftragten offenbar wirken. Der Frauenanteil steigt.

Wenn es um das Reden über die Arbeit von Kultureinrichtungen geht, haben ganz klar Frauen die Nase vorn. Die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ist fest in weiblicher Hand. Die Leitung der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit von Kunst- und Fachmuseen

Männer eine solche Einrichtung leiten. Im Um es kurz zusammenzufassen: In einigen Arbeitsbereichen in Kultureinrichtungen stellen Frauen, was Leitungspositionen betrifft, längst den größeren Anteil oder sind auf dem Weg dahin. Der große Zuspruch zum Mentoring-Programm des Deutschen Kulturrates, das sich an Frauen mit Berufserfahrung richtet, die eine Führungsposition im Kultur- oder Mediensektor anstreben, spricht Bände. In den letzten sechs Ausschreibungsrunden konnte jeweils nur ein kleiner Teil der Bewerberinnen genommen werden. Mit Blick auf die Leitung von Kultureinrichtungen sind - ausgenommen von Orchestern und Theatern - Frauen auf dem Kurs, die Hälfte aller Leitungspositionen zu stellen. Bei den Theatern und Orchestern besteht zumindest mit Blick auf die künstlerische Leitung, trotz einiger Berufungen in den

Der Gender-Pay-Gap darf im Kulturbereich nicht losgelöst vom **Gender-Show-**Gap betrachtet werden. Gerade in künstlerischen Berufen hängt beides eng zusammen. Wessen Werke gezeigt, aufgeführt, besprochen werden, der ist präsent, dessen Werke sind im Markt

Auffallend ist, dass in Kulturberufen, insbesondere, wenn die höchste Qualifikationsstufe der Experten betrachtet wird, weniger verdient wird als in allen anderen Berufen. »Experten«, ein Terminus technicus in der Beschreibung von Qualifikationsstufen in Berufen, haben zumindest einen Master- oder vergleichbaren Abschluss, der ein mindestens vierjähriges Studium voraussetzt. Abhängig Beschäftigte in Kulturberufen mit dem Qualifikationsniveau »Experten« erzielen ein geringeres Bruttoeinkommen als abhängig Beschäftigte anderer Branchen. Zu diesem per se geringeren Einkommen tritt noch der Gender-Pay-Gap hinzu, der in einigen Berufen bis zu 30 Prozent beträgt. Insbesondere in der Qualifikationsstufe »Experten« ist ein hoher Gender-Pay-Gap festzustellen. Jedoch gibt es ebenso Berufe, in denen der Gender-Pay-Gap um die fünf Prozent liegt, also relativ gering ist. Dies trifft unter anderem für eher technische Berufe zu. Oder anders formuliert: In Berufen, in denen eher wenige Frauen anzutreffen sind, ist der Gender-Pay-Gap geringer, als in Berufen, in denen eher wenige Männer anzutreffen sind, ist der Gender-Pay-Gap größer. Ein Befund, der unter Gleichstellungsgesichtspunkten dringend weiterverfolgt werden muss.

Der Gender-Pay-Gap ist im Kultur- und Medienbereich aber nicht nur mit Blick auf abhängig Beschäftigte relevant, er hat gleichfalls eine große Bedeutung für die soloselbstständigen Künstlerinnen und Künstler, die in der Künstlersozialversicherung versichert sind. Im Durchschnitt verdienen weibliche Versicherte im Jahr 2022 24 Prozent, also ca. ein Viertel, weniger als männliche. Werden die einzelnen Berufsgruppen betrachtet, zeigen sich deutliche Unterschiede. In den Berufsgruppen Wort und Musik beträgt der Gender-Pay-Gap 22 Prozent, in der Berufsgruppe bildende Kunst 30 Prozent und in der Berufsgruppe darstellende Kunst 34 Prozent. Neben diesem hohen Gender-Pay-Gap, der an sich ein Problem anzeigt, ist bemerkenswert, dass sich mit Blick auf den Durchschnitt aller Versicherten der Gender-Pay-Gap seit 2015 nicht geändert hat. Bereits im Jahr 2015 lag er bei 24 Prozent. In der Berufsgruppe Musik hat er sich seither verringert, in der Berufsgruppe bildende Kunst hingegen erhöht.

Der Gender-Pay-Gap darf im Kulturbereich nicht losgelöst vom Gender-Show-Gap betrachtet werden. Gerade in künstlerischen Berufen hängt beides eng zusammen. Wessen Werke gezeigt, aufgeführt, besprochen werden, der ist präsent, dessen Werke sind im Markt. Der- oder diejenige erzielt neben direkten Einnahmen aus dem Verkauf oder dem Auftritt unter anderem Einnahmen aus Verwertungsgesellschaften, wird weiterempfohlen, eingeladen und so weiter. D. h., der Aufmerksamkeitsmarkt und der ökonomische Markt sind eng miteinander verflochten. Wenn Werke von Komponistinnen oder Librettistinnen nicht gespielt werden, erhalten sie keine Ausschüttungen aus Verwertungsgesellschaften. Wenn Werke von Autorinnen nicht besprochen werden, verschwinden sie oftmals schnell aus den Buchhandlungen, und potenzielle Leserinnen oder Leser können sie auch nicht entdecken. Sie werden weniger für Lesungen angefragt und haben damit weniger Chancen, Einkommen zu erzielen. Ein wesentlicher Schlüssel zur Beseitigung des Gender-Pay-Gaps ist daher gerade mit Blick auf die Soloselbstständigen, dem Gender-Show-Gap entgegenzuwirken.

Gleichstellung ist eine wesentliche kulturpolitische Aufgabe. Sie verdient mehr Aufmerksamkeit - auch über den 8. März, den internationalen Frauentag hinaus.

Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates. Gabriele Schulz ist Stellvertretende Geschäftsführerin des **Deutschen Kulturrates**



Generalmusikdirektorinnen müssen in Deutschland mit der Lupe gesucht werden: Eine Ausnahme ist Joana Mallwitz am

oder literarischen Bearbeitungen einladen. Kriemhild, eine der Protagonistinnen des Nibelungenliedes, wird von manchen als erste feministische Figur in der mittelhochdeutschen Dichtung bezeichnet. Andere starke Frauenfiguren aus der Literatur, der bildenden Kunst oder auch dem Film sind vertreten.

Frauen als Motiv in der Kunst, sei es als starke Protagonistinnen, als Figuren, die um Anerkennung ringen, oder auch als Unterdrückte, die still leiden oder aufbegehren und sich befreien, sind seit Jahrhunderten präsent.

Frauen, die als Akteurinnen, als Urheberinnen, als Kulturunternehmerinnen, als Verantwortliche in Kultureinrichtungen tätig sind, sind allerdings weniger selbstverständlich. Es gilt allerdings auch, sich davor zu hüten, Narrative fortzuschreiben, die heute keine Gültigkeit mehr haben oder zumindest in Auflösung begriffen sind.

Das trifft z. B. auf die Leitung von Kultureinrichtungen zu. Bereits im Jahr 2014 wurden 43 Prozent aller Staats-, Landes-, Zentral- und Universitätsbibliotheken von Frauen geführt. Dieser Trend hat sich fortgesetzt, sodass heute mehr Frauen als in die Leitung berufen werden.

obliegt Frauen zu über 80 Prozent. Bei den Theatern leiten zu 77 Prozent Frauen die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und bei den Symphonie- und Rundfunkorchestern zu 69 Prozent. Das Sprechen über Kunst und Kultur ist zumindest, was die genannten Kultureinrichtungen betrifft, eine Sache der Frauen.

Ganz anders sieht es bei der Leitung von Theatern oder Symphonie- und Rundfunkorchestern aus. Auch wenn in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Intendantinnen berufen wurde, steht bei der Mehrzahl der Theater ein Intendant an der Spitze. Generalmusikdirektorinnen müssen mit der Lupe gesucht werden. Hier wirken Gleichstellungsgesetze offenbar nicht. Andere Argumente wie Weltruhm, Männernetzwerke und mehr scheinen vielfach den Ausschlag bei der Besetzung einer solchen Spitzenposition zu geben.

Anders wiederum die Situation bei den Verwaltungsleitungen der Theater, hier hatten im Jahr 2021 33 Prozent eine weibliche Spitze. Es ist anzunehmen, dass in den nächsten Jahren zunehmend Frauen letzten Jahren, nach wie vor erheblicher Handlungsbedarf. Die Unruhe in der Branche spricht hier eine deutliche Sprache.

Nicht von der Hand zu weisen ist die beträchtliche geschlechtsspezifische Segregation bereits in der Ausbildung für den Arbeitsmarkt Kultur und Medien. Generell streben sehr viel mehr Frauen als Männer eine Ausbildung, sei es im Rahmen des dualen Ausbildungssystems oder als Hochschulausbildung, im Kultur- und Medienbereich an. Teilweise erreicht der Frauenanteil Spitzenwerte von bis zu 90 Prozent in Studiengängen. Umgekehrt gibt es nach wie vor Ausbildungsgänge im Kultursektor, die vor allem von Männern eingeschlagen werden. Für Berufe, die eher technisch orientiert sind und bei denen bereits aktuell ein akuter Fachkräftemangel herrscht, qualifizieren sich deutlich mehr Männer als Frauen. Gleichstellung im Kulturbereich ist also schon bei der Wahl der Ausbildung ein zentrales Thema. Hier scheint es nach wie vor erforderlich zu sein, junge Männer für sogenannte Frauen- und junge Frauen für sogenannte Männerberufe zu interessieren, um Diversität und Gleichstellung in den Berufsfeldern zu erreichen.

04 INLAND www.politikkultur.de

Zusammenführen statt spalten

Grüne Kulturpolitik für die Demokratie

EMILY BÜNING

unst ist frei. Kunst dient niemandem.« – Dieses deutliche Bekenntnis leitet das Kulturkapitel im Grundsatzprogramm ein, das sich Bündnis 90/Die Grünen im Jahr 2020 gegeben haben. Diese Sätze mögen auf den ersten Blick irritieren, wo doch das Bekenntnis zur Relevanz von Kultur spätestens seit der Coronapandemie zu Recht und erfreulicherweise zu einer Art parteiübergreifendem Konsens geworden ist. Doch da, wo auf den ersten Blick ein Widerspruch aufscheint, wird bei näherer Betrachtung ein produktives Spannungsfeld eröffnet: Denn gerade, wenn Kunst frei ist und niemandem dient, kann sie allen nutzen.

Grüne Kulturpolitik nimmt es sich zur Aufgabe, dieses Spannungsfeld zu gestalten. Sie arbeitet dafür, dass sich Kunst frei entfalten kann, dass sie allen, Produzentinnen und Produzenten wie Konsumentinnen und Konsumenten, offensteht und möglichst vielen zugutekommt.

Kultur ist ein unverzichtbarer Teil der Demokratie, denn in ihr finden Austausch und Zusammenleben auf verschiedenste Weise statt: vom gebannten Hören eines Symphoniekonzerts bis zum ausgelassenen Feiern elektronischer Musik, von der stillen Lektüre eines Romans bis zum Poetry-Slam, von der Betrachtung der großen Meister bis zum Kinobesuch mit Freunden. Gemeinsam ist es all diesen Kulturformen, dass sie immer neue Formen des Sehens, Hörens, Denkens und Fühlens ausprobieren. Sie stiften Freude und Genuss, Austausch und Erkenntnis, sie stellen sich und uns immer wieder infrage. Sie bereichern uns um Einsichten und Erlebnisse, sie stoßen Entwicklungen und Innovationen an. Demokratie kann hier verstanden werden in dem umfassenden Sinne, wie sie die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten mit der Wendung »Pursuit of Happiness«, »Streben nach Glück« als menschlichem Grundrecht meint.

Gerade deshalb ist die freie Kultur der erklärte Feind von Autokratinnen und Autokraten: Putins Krieg gegen die Ukraine ist nicht zuletzt ein Krieg gegen ein Land, das sich durch Kultur ausdrückt – und damit auch ein Krieg gegen den freien Ausdruck von Gefühlen und Gedanken, für den die Kunst steht. Und auch im Iran befinden sich z. B. die Filmemacherinnen und Musiker, die es über Jahre geschafft haben, der Menschlichkeit im Angesicht des islamistischen Regimes Ausdruck zu verleihen, im Visier der gewaltsamen

Teil der staatlichen Verantwortung für die kulturelle Infrastruktur ist die ökologische Nachhaltigkeit

Unterdrückung der mutigen Freiheitsbewegung. Literatur und Film schaffen es auch, uns die Freiheitskämpfe in diesen Ländern auf eine Weise nahezubringen, wie es ein Zeitungsartikel oder ein Nachrichtenbeitrag nicht schaffen könnten.

Das gemahnt uns einmal mehr, die Kulturpolitik als wichtiges Handlungsfeld für eine lebendige, wandlungsfähige und vielfältige Demokratie ernst zu nehmen. Kulturpolitik soll die freie Kunst ermöglichen, ein Feld gestalten, gegeben und Kulturinstitutionen und

in dem die vielen Facetten von Kunst – auch im Dialog mit anderen Feldern wie z.B. der Wissenschaft – sicht- und erlebbar werden. Aktive Kulturpolitik schützt und ermöglicht Freiheit. Dazu gehört es nicht zuletzt auch, Spielarten von Kunst und Kultur zu unterstützen, die nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten nicht bestehen könnten, Räume zu schaffen, die nicht kommerziell funktionieren.

Aber Kulturpolitik beschränkt sich nicht auf eine reine Förderpolitik. Eine lebendige Kultur besteht aus der gegenseitigen Befruchtung kommerzieller und nicht kommerzieller Entstehungslogiken. Kultur ist auch ein Wirtschaftsfaktor – in sich selbst, als Impulsgeberin für Innovationen in allen

-unternehmen werden mit einer großen potenziellen Nachfrage konfrontiert, die sie mit attraktiven Angeboten für sich gewinnen können.

Dies ist ein klares Signal für den nachhaltigen Neuanfang nach der Coronakrise. Sie hatte einerseits deutlich gemacht, wie wichtig Kultur ist, aber auch wie verletzlich. Unter der Führung der Grünen boten Baden-Württemberg und Hessen einige der umfangreichsten Hilfsprogramme für die Kulturszene an. In Baden-Württemberg bekamen Soloselbstständige – darunter sehr viele Künstlerinnen und Künstler - monatliche Zahlungen zur Kompensation von Verdienstausfällen. Hessen sorgte mit mehreren Stipendienprogrammen und einer umfangreichen Initiative für

mittelständischer Unternehmen, die da- ein Angebot für Beratung, Vernetzung für sorgt, dass die Entscheidung darüber, wie Bewegtbild produziert wird, nicht in der Hand weniger Großkonzerne konzentriert wird – auch hier geht es darum, durch die Strukturen von Herstellung und Rezeption demokratische Vielfalt zu erhalten und zu stärken.

Eine lebendige und vielfältige Kultur ist nur dann möglich, wenn der Zugang zu Bühnen und Leinwänden, Intendanzen und Museumsleitungen allen offensteht und nicht von der materiellen Herkunft abhängig ist. Wichtig dafür ist eine Veränderung in den Arbeitsbedingungen in Kultureinrichtungen, aber auch die Einführung fairer Mindestgagen und -honorare. Gemeinsam mit den Ländern und Verbänden arbeiten wir hier für

und Förderung ökologischer Maßnahmen machen.

Auch die Feinde von Demokratie, Vielfalt und Offenheit führen das Wort der Kultur im Munde. Im Rückgriff auf längst überholte Vorstellungen des Nationalen reden sie von einer Kultur, die weniger die Kunst als eine Form nationaler Propaganda meint. Auf der Strecke bleibt dabei das große Glück, das entsteht, wenn durch Kunst Brücken geschlagen werden können. Eine Voraussetzung dafür ist es aber unter anderem, die Wunden zu heilen, die durch den Raub von Kunst in der Kolonialzeit entstanden sind. Die Rückgabe der ersten Benin-Bronzen durch Claudia Roth und Annalena Baerbock war



Mit dem Kulturpass können 18-Jährige ein breites Spektrum kultureller Angebote nutzen

gesellschaftlichen Bereichen und als Teil einer Strukturpolitik für attraktive Städte und ländliche Räume. Die berüchtigte deutsche Trennung in U und E, Hoch- und Populärkultur jedenfalls verströmt nur mehr noch den faden Duft von Aktendeckeln und kann nicht mehr Leitidee einer Kulturpolitik für eine vielfältige Gesellschaft sein.

Aus diesem ganzheitlichen Blick auf Kultur erwächst die Aufgabe, Teilhabe zu gestalten. Dem Staat obliegt es, Zugänge zu ermöglichen und aktiv zu unterstützen, die es allen Mitgliedern unserer vielfältigen Gesellschaft erlauben, teilzuhaben - kulturelle Institutionen aber gleichzeitig so zu gestalten, dass sie die Vielfalt unseres Landes auch in ihren Angeboten widerspiegeln. Dafür müssen wir mitunter neue Wege gehen. Ein hervorragendes Beispiel dafür ist der von Claudia Roth gemeinsam mit Finanzminister Christian Lindner eingeführte Kulturpass für 18-Jährige, mit dem zunächst im Jahr 2023 allen Jugendlichen eines Jahrgangs ein Guthaben im Wert von 200 Euro für Kulturausgaben zu Verfügung gestellt wird. Damit können sie ein breites Spektrum kultureller Angebote nutzen – es wird zugleich ein Anreiz zum Entdecken

Freiluftveranstaltungen für Unterstützung und alternative Auftrittsmöglichkeiten. Die Verletzlichkeit von Kultur zeigt sich angesichts der steigenden Energiekosten infolge des Angriffskriegs Russlands erneut. Hier konnte die Grüne Kulturstaatsministerin Claudia Roth mit einem milliardenschweren Härtefallfonds ein passendes Instrument anbieten.

Nun geht es darum, mit politischen Impulsen die Weichen für die Zeit nach der Krise zu stellen. Ein zentrales Element dabei ist die Übertragung der Vielfalt der Kultur in die tatsächliche Förderpolitik. Mit neuen Programmen und Preisen für Festivals, Plattenläden und Clubkultur erkennen wir an, dass die verbindende Kraft der Kultur nicht nur in den hergebrachten Formen liegt und wir neue Impulse und Zugänge stärken müssen.

Auch das Kino als Medium und Ort mit einem breiten Spektrum verschiedenster Ausdrucksformen und einer hohen Attraktivität für alle Teile der Gesellschaft braucht eine strukturelle Erneuerung. Das Ziel ist es, mutigere, vielfältigere Filme zu ermöglichen, indem Förderwege vereinfacht und beschleunigt werden. Dabei setzen wir auf die dezentrale Struktur kleiner und staatsministerin Kultureinrichtungen

verbindliche Standards. Hessens Grüne Kulturministerin Angela Dorn hatte mit der Anhebung der Mindestgagen an den Bühnen des Landes bereits ein wichtiges Signal in diese Richtung gesetzt.

Lebendige Kultur braucht offene Räume. Das sind Galerien, Museen oder Bibliotheken, aber auch die sogenannten Dritten Orte, Treffpunkte von Menschen, die teils näher oder weniger nah an der Kultur sind, aber Freiräume ermöglichen. In Baden-Württemberg haben z.B. die Grünen-Ministerinnen Theresia Bauer und Petra Olschowski mit »Freiräume« ein Programm zur Umgestaltung von Leerstand in ländlichen Räumen geschaffen. Das ist nur ein Beispiel von vielen, wie Kultur zur Steigerung der Attraktivität ländlicher Räume und zugleich für ein gutes Zusammenleben eingesetzt werden kann.

Teil der staatlichen Verantwortung für die kulturelle Infrastruktur ist die ökologische Nachhaltigkeit. Nicht nur herrscht im Kulturbetrieb eine große Sensibilität für ökologische Fragen, es geht auch schlicht um die Existenzsicherung von Einrichtungen in Zeiten steigender Energiepreise und der ökologischen Transformation. Mit dem Green Culture Desk wird die Grüne Kulturein wichtiges Zeichen, dass Deutschland endlich beginnt, sich dieser Verantwortung zu stellen. Es wird ergänzt durch eine aktive auswärtige Kulturpolitik und großzügige Programme für die Aufnahme bedrohter und verfolgter Künstlerinnen und Künstler, etwa aus der Ukraine und Belarus, durch den Bund und die Länder.

Auf dieser Grundlage können wir eine Kulturpolitik gestalten, die zusammenführt statt spaltet, in Deutschland, Europa und weit darüber hinaus: für Demokratie und das Streben nach Glück.

Emily Büning ist politische Geschäftsführerin von Bündnis 90/Die Grünen



Beginnend mit der Ausgabe 9/22 lädt Politik & Kultur die Generalsekretäre der im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien ein, Einblick in die Kulturpolitik und die kulturpolitischen Ziele ihrer Partei zu geben. Lesen Sie hier die Beiträge von Kevin Kühnert (SPD), Tobias Bank (Die Linke), Bijan Djir-Sarai (FDP): bit.ly/3A7J3vp

Politik & Kultur | Nr. 3/23 | März 2023



Die Sanierung der Oper Köln am Offenbachplatz

»Wenn ich Künstler wäre, würde ich nach Köln kommen«

Der Kölner Kulturdezernent Stefan Charles im Gespräch

Seit anderthalb Jahren ist der Schweizer Kulturmanager Stefan Charles Kulturdezernent in Köln – was er seitdem erreicht hat und künftig noch umsetzen will, schildert er Theresa Brüheim im Gespräch.

Theresa Brüheim: Herr Charles, welche kulturpolitischen Themen stehen in Köln auf Ihrer Agenda für dieses Jahr?

Stefan Charles: Für 2023 haben wir uns viel vorgenommen hier in Köln. Das Besondere ist, dass wir versuchen, sowohl für die Institutionen gute Rahmenbedingungen zu schaffen als auch für die Freie Szene – beides soll Hand in Hand gehen. Wir haben einige Großprojekte, wie z.B. den Neustart der Oper am Offenbachplatz, den wir aktuell vorbereiten. Das ist heute ein Zweispartenhaus mit Schauspiel und Oper. Beide sind seit mehreren Jahren in Interimsstandorten untergebracht, da die Sanierung des Hauses komplex war, aber bald abgeschlossen sein wird. Die Schlüsselübergabe ist für den 22. März 2024 geplant. Aktuell gilt es, die Spielzeit 2024/25 dort zu sichern. Wir möchten eine zusätzliche Tanzsparte aufbauen und finanzieren. Die derzeitige Interimsstätte des Schauspiels, das Depot 1 und 2 in Mülheim, soll mit einem neuen Konzept weiterbetrieben werden. Diese wirklich toll eingerichtete Interimsspielstätte soll zum Teil der Freien Szene überlassen werden. Das ist eines der Großprojekte, die wir kulturpolitisch vorbereiten. Dazu gibt es viele Nebenschauplätze wie z.B. die neue Intendanz des Schauspiels, die wir gerade suchen. Zudem planen wir einen Open Call – europaweit ausgeschrieben – für Tanzkonzepte, die gut zu Köln passen, aber auch international funktionieren. Wir haben einen großen kulturellen Entwicklungsschritt vor uns.

Wie ist es nach der Pandemie um die Kulturszene in Köln bestellt? Wie ist insbesondere die Freie Szene in Köln durch die Pandemie gekommen?

Ich bin erst seit eineinhalb Jahren in Köln. Ich komme aus der Schweiz,

1 KULTUR IN KÖLN

Einwohnerzahl: 1.072.306 (Stand 31.12.2021) Kulturreferent: Stefan Charles Kulturbudget 2023: ca. 230 Millionen Euro (inkl. Eigenbetriebe) Beschäftigte: 1.829 Mitarbeitende im Kulturdezernat (inkl. aller Dienststellen)

aus Zürich. Als ich hierhergekommen bin, habe ich schnell gesehen, dass Kunst und Kultur in Köln eine sehr starke Wirkung haben. Das findet in allen Stadtteilen gleichermaßen statt. Es gibt eine hohe Beteiligung der Bevölkerung an allem, was hier passiert. Das ist spannend. Aber es gab auch einen Mangel an Ateliers, Arbeitsplätzen, Werkstätten und Proberäumen. Wir hatten ungefähr 135 städtische Ateliers. Mein Ziel ist es, diese Zahl in einem ersten Schritt zu verdoppeln, indem wir noch in diesem Jahr weitere 140 Atelierplätze schaffen. Wir wollen den Künstlerinnen und Künstlern gute Rahmenbedingungen bieten. Ich möchte erreichen, dass man sich beispielsweise als junge Tänzerin in Köln ausbilden lassen kann, gute Möglichkeiten hat, sich hier weiterzuentwickeln und zugleich auch international zu positionieren.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass, als ich an der Züricher Hochschule der Künste gearbeitet habe, viele der Absolventen die Stadt verlassen haben, weil die Lebenshaltungskosten zu hoch waren und keine Ateliers oder Proberäume zur Verfügung standen. Alle sind nach Berlin abgereist.

Hier in Köln möchte ich erreichen, dass, wenn ich Künstler wäre, ich nach Köln kommen würde. Künstlerinnen und Künstler sollen ideale Bedingungen finden, um sich weiterzuentwickeln. Das gilt unabhängig von Corona.

Ich denke, dass in Deutschland die finanziellen Schwierigkeiten der Künstlerinnen und Künstler in der Subsidiarität zwischen Kommunen, Land und Bund während der Pandemie gut erkannt und unterstützt worden sind. Das hat in Köln und ganz NRW sehr gut funktioniert. Das war auch ein Zeichen dafür, dass die Kulturpolitik hier gut funktioniert.

Letztlich geht es bei den Künstlerinnen und Künstlern aber um ihre inhaltliche Arbeit und Weiterentwicklung. Das Spannende an dieser Stadt ist, dass wir hier eine kulturelle Emergenz vorfinden. Es entstehen parallel Dinge in vielen kleinen Biotopen. Über kurze Wege kommt man hier in Kontakt und kann sich miteinander austauschen. Es gibt viele Netzwerke, in denen Künstlerinnen und Künstler miteinander ins Gespräch kommen auch über Kooperationen – und natürlich diese rheinländische Offenheit allem Neuen gegenüber. Hier lässt man sich auf neue Dinge ein. Das ist ein besonderes Merkmal der Szene. Daran wollen wir festhalten und es weiter stärken.

Neben den neu geschaffenen Atelierplätzen – was konnten Sie in den letzten anderthalb Jahren als Kölner Kulturdezernent weiterhin erfolgreich umsetzen? Wir haben nicht nur die Atelierräume geschaffen. Sondern darüber hinaus gibt es jetzt ein Team für das Kulturraummanagement. Wenn Künstlerinnen und Künstler einen Ort suchen, um zu arbeiten, müssen sie sich oft an fünf oder sechs verschiedene Stellen wenden. Es gibt z. B. den Vermieter, den Vertragspartner, den Fördermittelgeber, die Firma, die für den Umbau zuständig ist ... Wir dachten, es wäre ideal, wenn es eine Ansprechperson für alles gibt. So haben wir im letzten Jahr ein Team dafür auf den Weg gebracht. Auf kurzem Weg kann man dort anrufen und sein Anliegen klären – z. B. wenn man Atelierplätze sucht. Das Team übernimmt mit Verwaltungswissen und Expertise alles, was die Szene braucht – von Verhandlungen mit Eigentümern, der Klärung von Befristungen oder Bauaufträgen. Das ist wie ein kleines Start-up innerhalb der Verwaltung, das eigenverantwortlich und mit hoher Zielorientierung agiert. Mit gleichem Vorgehen schicken wir nun ein Kultur-Marketingteam auf den Weg. Ziel ist es, die Kultur in der Stadt und außerhalb sichtbarer zu machen.

Wir haben auch im Bereich Restitution viel gearbeitet. Es ist ja bekannt, dass Köln mit dem Rautenstrauch-Joest-Museum einen Teil der Benin-Bronzen beherbergt hat. Zum ersten Mal haben wir eine größere Restitution vollzogen. Dafür brauchte es einen Ratsbeschluss, weil die Bronzen im Eigentum der Stadt Köln waren. Wir haben das mit der Bevölkerung und der Politik vorbereitet, dis kutiert und als Stadt diesen Prozess gemeinsam vollzogen. Wir haben auch hier im Dezernat zwei Mitarbeitende, die im Bereich Provenienzforschung arbeiten.

Die Stadt war bei diesem Thema Vorreiterin und hat als erste deutsche Stadt bereits 2007 für alle Museen eine museumsübergreifende Stelle für Provenienzforschung eingerichtet. Wir engagieren uns sehr in diesem Bereich.

Im Bereich ökologische Nachhaltigkeit machen wir uns ebenfalls auf den Weg. Wir arbeiten an der Klimabilanzierung der Kultureinrichtungen. Gemeinsam mit dem Aktionsnetzwerk für ökologische Nachhaltigkeit in Kultur und Medien aus Berlin bilden wir ein gutes Dutzend Transformationsmanagerinnen und -manager aus. Dieses Handlungswissen wollen wir dann in die Institutionen hineintragen und erste Maßnahmen umsetzen. Wir haben eine Koordinationsstelle »Nachhaltigkeit in der Kultur« als Stabsstelle bei mir im Dezernat vorbereitet, die wir jetzt in den nächsten Monaten installieren. Sie soll auch die Koordination für die Freie Szene übernehmen und unter anderem feststellen, was sie wirklich braucht, um ökologisch nachhaltig zu arbeiten. Wir wollen

hier mit guten Ideen und Expertise helfen. Das ist ein wichtiges Thema in der Kultur. Das haben andere Städte natürlich auch erkannt. Aber wir wollen hier mit einem Ausbildungslehrgang für alle Kulturinstitutionen in der Stadt deutschlandweit vorangehen.

Sie sind gebürtiger Schweizer, haben viele Jahre dort in der Kulturszene gearbeitet, unter anderem beim SRF und im Kunstmuseum Basel. Was kann Deutschland von der Schweiz kulturpolitisch lernen?

Wenn wir Neues entwickeln, schauen wir immer ganz genau, vor allem im deutschsprachigen Raum, was passiert in anderen Städten, und wie können wir voneinander lernen und uns ergänzen. Wir müssen nicht jeden Standort gleich entwickeln. Wir suchen nach Kölner Modellen, um die Dinge weiter zu gestalten. Wir brauchen diese Vernetzung, das geht über die Landesgrenzen hinaus. Gerade in den Bereichen der Restitution und der ökologischen Nachhaltigkeit ist Deutschland voraus. Da machen wir viel mehr als in der Schweiz. Das finde ich toll. Auf der anderen Seite ist es so, dass die Einrichtungen in der Schweiz einfach sehr gut unterhalten und auskömmlich finanziert sind. Sie haben die Möglichkeit, sich sehr stark auf ihre Programme und Inhalte zu konzentrieren. Basel z. B. ist stark durch mäzenatisches Engagement in der Bevölkerung und Stadtgesellschaft geprägt. Die großen Institutionen werden unglaublich unterstützt. Es sind ein paar wenige Leute, die aber massiv fördern. Aber schon in Zürich ist die Fördersituation wieder ganz anders.

Meine Erfahrung zumindest in Köln ist, dass es noch sehr viel mehr Nebenschauplätze und einige anspruchsvolle Bauprojekte gibt. Viele Einrichtungen beruhen hier auf Bürgerinitiativen: Man hat einerseits einen starken Rückhalt in der Bevölkerung mit den Häusern, aber es wird auch ein hohes Mitspracherecht eingefordert. Wie gesagt, hat Kunst eine unglaubliche Wirkung in der Stadt. In anderen Städten nehme ich das nicht so wahr. Hier wird Kunst gelebt, miterlebt, mitgestaltet. Sie beeinflusst alle zu jeder Zeit an jedem Ort. Das ist eine ideale Bühne für die Kunst und ist sicher eine Besonderheit. Das unterscheidet Köln auch von Paris, Wien und anderen Kulturmetropolen, die sehr viel mehr top-down organisiert sind – auch in der Kultur und Kulturpolitik. Dass hier so viel bottom-up entsteht, finde ich sehr sympathisch.

Köln ist eine etablierte Medienstadt. Welche Rolle spielt das für Sie in Ihrer Arbeit, in Ihrer Kulturpolitik?
Das ist ein wichtiger Punkt ganz oben auf meiner To-do-Liste. Wir haben tolle Verlage, Medienproduktionsfirmen, Autorinnen und Autoren, sprich an der Schnittstelle der Kreativwirtschaft zu den Medien und zur Kunst gibt es hier eine hohe Vielfalt und Expertise. Es muss

uns gelingen, das noch besser zu nutzen. Gestern war ich z. B. bei der ifs, der Internationalen Filmschule Köln, und habe mich informiert, wie wir noch mehr zusammenarbeiten können. Köln ist auch ein guter Standort für Literatur. Viele schreiben hier für Serien oder Filme. Das können wir noch besser miteinander verflechten. Das ist mein großes Anliegen. Man spürt, da gibt es viel Potenzial, aber in der Vernetzung wurde noch nicht so viel gemacht. Da können wir in den nächsten ein, zwei Jahren viel erreichen.

Die Oberbürgermeisterin hat neu die Stabsstelle Events, Film und Fernsehen eingerichtet, um Köln als Standort für Film- und Fernsehproduktionen zu stärken. Gemeinsam mit dem Dezernenten für Wirtschaft werden wir nun alle wichtigen Protagonistinnen und Protagonisten aus den Bereichen einladen, uns zusammensetzen und prüfen, was die Verwaltung tun kann, um den Medienstandort weiterzuentwickeln.

Zum Abschluss: Was ist Ihr liebster Kulturort in Köln? Haben Sie einen Kulturtipp für unsere Leserinnen und Leser? Das ist immer schwierig für uns Kulturdezernenten. Aber in Köln kann

man sich wahnsinnig gut treiben lassen. Im Moment würde ich empfehlen – auch weil es für uns eine wichtige kulturpolitische Arbeit ist –, die Interimsspielstätte in Mülheim zu besuchen. Das ist genau das, was wir mit Cultural-Place-Making meinen. Wir gehen bewusst in den sozialen Brennpunkt der Stadt und bauen dort Kulturprojekte, wie die Interimsspielstätte, auf. Und drum herum entsteht noch viel mehr wie z.B. Urban Gardening. Das wurde sehr gut angenommen. Diese kulturelle Nutzung hat den Stadtteil neu geprägt. Es lohnt sich, das zu erleben.

Vielen Dank.

Stefan Charles ist Kulturdezernent von Köln. Theresa Brüheim ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur

11 MEHR IM NETZ

Unter politikkultur.de lesen Sie die ausführliche, ungekürzte Fassung des Gesprächs: bit.ly/3YS19vJ

DEUTSCHLANDS ZEHN GRÖSSTE STÄDTE

Seit der Ausgabe 2/23 geht Politik & Kultur auf Kulturreise durch Deutschlands zehn größte Städte – und fragt bei den Kulturdezernentinnen und Kulturdezernenten nach, welche Themen sie auf ihre Agenda setzen und wo ihre Stadt nach der Pandemie steht: bit.ly/3XU0zfR

06 INLAND www.politikkultur.de

Ein Ort für das Exil

André Schmitz und Cornelia Vossen im Gespräch

Zwischen 1933 und 1945 flüchteten etwa eine halbe Million Menschen vor den Nationalsozialisten ins Ausland. Auch fast 80 Jahre später sind Flucht, Vertreibung und Entwurzelung noch immer zentrale Erfahrungen unserer Zeit. Die Stiftung Exilmuseum, entstanden aus bürgerschaftlichem Engagement, will der Erinnerung ans Exil mit einem Museum einen festen Ort geben und eine Verbindung zwischen dem Exil damals und heute schlagen. Wie dies funktionieren kann, schildern André Schmitz und Cornelia Vossen im Gespräch mit Theresa Brüheim.

Theresa Brüheim: Herr Schmitz, wieso hat es so lange gedauert, in Deutschland ein Museum des Exils zu errichten?

André Schmitz: Diese Frage haben wir, die wir uns seit 2018 für die Entstehung dieses Museums einsetzen, auch gestellt - und tun es bis heute. Nun ist es so, dass man sich erst ab Ende der 1970er Jahre mit dem Holocaust, diesem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte, zu befassen begann. Die Geschichte der Vertriebenen und ins Exil Geschickten war damals noch überhaupt kein Thema. Es gab ja diesen Standardvorwurf der Deutschen, die zu Hause geblieben sind – aus welchen Gründen auch immer - gegen die, die ins Exil gegangen sind: Letztere hätten sich im Ausland ein leichtes Leben gemacht. Diese kollektive Erzählung der Deutschen - »Wir haben ja auch so gelitten« – habe ich selbst noch erlebt. Die kollektive Verdrängung der Deutschen war nach dem Zweiten Weltkrieg sehr groß. Und wenn man schon den Holocaust verdrängen kann – was wir Nachgeborenen uns angesichts dieses Menschheitsverbrechens überhaupt nicht vorstellen können –, war das Verdrängen der rund 500.000 deutschsprachigen Bürgerinnen und Bürger, die ins Exil gingen, offensichtlich ein Leichtes. Aber trotzdem bleibt die Frage, die Sie mir gestellt haben – zumindest in Bezug auf die letzten 20 Jahre.

Cornelia Vossen: 2011 folgte dann der Brief von Herta Müller an die Kanzlerin, in dem sie ein Museum des Exils forderte. Die Antwort des damaligen Kulturstaatsministers Bernd Neumann war eine virtuelle Ausstellung in Form der Webseite »Künste im Exil«. Das ist ein Netzwerkprojekt unter der Federführung des Exilarchivs der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt, dem eine ständige Archivausstellung folgte. Aber das ersetzt nicht eine zentrale Gedenkstätte in der Hauptstadt, zu der man gehen kann und mit der man den ins Exil getriebenen Menschen wieder einen Ort und damit eine »Ver-Ortung« in unserer Gedenkkultur verschafft. Dies gab auch den Impuls für die Gründung unserer zivilgesellschaftlichen Initiative, der Stiftung Exilmuseum Berlin.

Wie wollen Sie Menschen, die nie im Exil leben mussten, die das nie erfahren haben, heute in einem Museum das Thema Exil verständlich machen?

Schmitz: Die Thematik des Exils ist heute noch aktueller geworden – durch die dramatisch zunehmenden Fluchtwellen in den letzten Jahren. Als wir die Planung für unsere zivilgesellschaftliche Stiftung begannen, haben wir erst mal nur an das NS-Exil gedacht. Wir wollten, und das wollen wir auch weiterhin, der 500.000 deutschsprachigen Menschen gedenken, denen das NS-Regime alles geraubt hatte, was sie besaßen – bis auf ihr Leben. Unser Land hat sie nie mit

einem ehrenden Gedenken gewürdigt. Diesen Defiziten in der Erinnerungskultur wollen wir mit unserem Museum entgegenarbeiten. Aber natürlich weist das über das deutschsprachige Exil weit hinaus. Das Thema Exil hat nicht erst etwa bei den Armeniern angefangen, sondern wir erleben es jetzt auch. Die ganze Welt steht heute auf dem Kopf, und Millionen Menschen müssen ihre Heimat verlassen – nicht freiwillig, sondern weil sie aus unterschiedlichen Umständen vertrieben werden. Ich kenne keinen anderen Erinnerungsort, der in der

wir einen »Pfad des Exils«, der sich durch fast alle Ausstellungsräume ziehen wird. Diesen muss man sich vorstellen als eine Art Raum-in-Raum-Struktur, sprich einzelne Kabinette, die sich verschiedenen Motiven aus der Erfahrung des Exils widmen – wie »Warten«, »Pass/Identität« oder »Leben in der Fremde«. Nehmen wir beispielsweise das Kabinett zum Thema Warten – auf den lebensrettenden Pass das entscheidende Visum: Dort trifft man dann z. B. auf eine warteraumartige Situation, in der man Zitate aus der Exilliteratur von damals und beute

spielsweise das Kabinett zum Thema
Warten – auf den lebensrettenden Pass,
das entscheidende Visum: Dort trifft
man dann z. B. auf eine warteraumartige Situation, in der man Zitate aus
der Exilliteratur von damals und heute

tungen einbringen. Der ukrainische
Theatermacher Pavlo Arie, der Schauspieler Burghart Klaußner und der
Autor Ilija Trojanow werden dabei zu
Gast sein und das Thema Exil in unterschiedlichster Weise beleuchten.

Der Siegerentwurf für das zukünftige Exilmuseum am Anhalter Bahnhof stammt von Dorte Mandrup

Vergangenheit fußt, aber so direkt die Brücke ins Heute schlagen kann, wie unsere Idee des Exilmuseums ausgehend vom deutschsprachigen Exil. Wir wollen einen Ort schaffen, an dem man beides verbinden kann: das historische und das heutige Exil. Um aus der Geschichte zu lernen. **Vossen:** Unsere Schirmherrin Herta Müller hat das genannt: »den Inhalt des Wortes Exil begreifbar machen«. Schmitz: Genau. Das treibt uns an. Das ist wie eine Medaille, die zwei Seiten hat. Die eine ist: Wir wollen die, die von uns - oder von unseren Vätern und Großvätern – vertrieben wurden, ehren, sie nicht der Vergessenheit anheimgeben. Die andere ist, dass wir gleichzeitig auch Sensibilität für die Menschen wecken wollen, die heute zu uns ins Exil kommen. Unser Gründungsdirektor Christoph Stölzl hat immer bei unseren gemeinsamen Besuchen bei Abgeordneten erzählt, dass viele Menschen, die kürzlich nach Deutschland gekommen sind, oftmals gar nicht glauben können, dass das auch Deutschen passiert ist. Für sie steht Deutschland heute für Frieden und Rettung – quasi eine Insel der Seligen. Dass Deutsche auch mal diese Exilerfahrung gemacht haben, berührt sie besonders.

Ist das eine der Botschaften, die Sie mit dem Museum erzählen

bzw. vermitteln wollen? Schmitz: Wir wollen die Menschen ehren, denen der eigene Staat so viel Unrecht angetan hat. Und die Botschaft für heute lautet: Wenn Verfolgte zu uns kommen, behandelt sie anständig und helft ihnen in ihrer Not. Das sage ich bewusst so empathisch. Vossen: In der geplanten Dauerausstellung geht es uns tatsächlich darum, diese Empathie zu wecken. Zwar ist der Kern der künftigen Ausstellung das NS-Exil, aber wir haben sehr viele Elemente, die diesen Brückenschlag zur Gegenwart herstellen: Es wird z.B. einen eigenen Raum zu »Exil heute« geben sowie eine Wechselausstellungsfläche für museumspädagogische Arbeit dazu. Zudem entwickeln lesen kann, die beschreiben, wie die Menschen im Amt warten und Behördengänge durchlaufen müssen. Das Verrückte ist: Wenn man diese Zitate nebeneinanderstellt, kann man nicht eindeutig sagen, welches Zitat aus welcher Zeit stammt. So ähnlich ist die Erfahrung, die darin beschrieben wird. Schmitz: Damals wie heute musste man ein Visum kriegen, überhaupt ein Aufnahmeland finden und das Geld haben, dahinzugehen. Wenn man noch einen Bekannten hatte, war es gut. Es hat sich wirklich nichts verändert diesbezüglich.

Ende März eröffnen Sie vorab Ihren Interimsstandort, die »Werkstatt Exilmuseum«. Was erwartet die Besucherinnen und Besucher? Vossen: Die Idee dieser Werkstatt ist, dem Projekt mehr Sichtbarkeit zu verschaffen. An ihrem Standort in der Fasanenstraße ist nun nicht nur unser Stiftungsbüro untergebracht, sondern im ersten Stock gibt es auch ein Labor, in dem man Workshops besuchen, uns bei der Arbeit über die Schulter schauen und partizipativ an der Ausstellung mitwirken kann. Im zweiten OG dem Bereich Ausstellung - präsentieren wir erste Inhalte und stellen das Neubauvorhaben vor. Wir haben ein umfängliches Netzwerk aufgebaut mit Partnerinnen und Partnern, die uns Objekte dauerhaft leihen und mit uns kooperieren. Bereits in der Werkstatt wollen wir wechselnden Institutionen die Möglichkeit geben, ihre eigene Einrichtung und Arbeit zum Exil vorzustellen. Den Anfang macht das Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek. Ganz oben unter dem Runddach schließlich befindet sich der Kuppelsaal, den wir das Forum nennen. Dort werden Veranstaltungen, Filmvorführungen, Gespräche und vieles mehr stattfinden. Es wird ein buntes Haus, das unterschiedlichste Funktionen hat und die Leute neugierig machen und dazu anregen soll, das Museum aktiv mitzugestalten.

Schmitz: Wie das Exilmuseum versteht sich auch bereits die Werkstatt als ein Zentrum zu Fragen rund um

on Dorte Mandrup

Der Museumsneubau findet sich

dann allerdings am Anhalter

Bahnhof. Welche Rolle kommt

das Exil - damals wie heute. Chris-

toph Stölzl hat immer gesagt, seine

im kulturellen oder politischen Be-

Vossen: Am Eröffnungswochenen-

Netzwerk bereits konkret sichtbar

de, dem 25. und 26. März, wird unser

werden: Da kooperieren wir mit dem

Berliner Ensemble, der Deutschen Ki-

nemathek und der Körber-Stiftung

aus Hamburg, die eigene Veranstal-

alle Exilgruppen öffnen.

reich fällt, alle automatisch an dieses

Haus denken. Wir wollen das Haus für

Idealvorstellung von der Fasanenstraße wäre, dass wir, wenn das Wort Exil

dem Ort dabei zu? Schmitz: Wir haben lange nach einem passenden Ort in Berlin gesucht. Berlin hatte früher nie einen richtigen Hauptbahnhof, sondern bis 1945 gab es verschiedene Kopfbahnhöfe. Dabei war der Anhalter Bahnhof der entscheidende Bahnhof, an dem alle Züge nach Paris, Rom usw. gingen. Unzählige Verfolgte haben über den Anhalter Bahnhof Deutschland verlassen. Es gibt viele schriftliche Dokumente und Fotografien, in denen dieser Moment festgehalten ist. Der Anhalter Bahnhof ist deshalb eine Art Genius Loci für unser Projekt er steht für das Abschiednehmen und Ins-Exil-Gehen. Aber von dort wurde auch deportiert. Der Standort ist also historisch aufgeladen und liegt heute zugleich in einem multikulturellen Bezirk.

Vossen: Dieser Aspekt ist tatsächlich von Bedeutung für uns: Wir wollen nicht wie ein Ufo auf dem Platz landen, sondern Teil der Bezirksarbeit und Stadtteilkultur sein. So wird der Bezirk im Neubau eigene Flächen für die kulturelle Nutzung bekommen. Und auch der angrenzende Sportplatz bekommt Sportfunktionsräume in dem Gebäude, die die Sportlerinnen und Sportler sich schon lange gewünscht haben. Wir denken passend dazu bereits über eine erste Wechselausstellung zum Thema »Sportler*innen im Exil« nach.

2026 soll das Exilmuseum eröffnen. Was steht bis dahin noch an?

Schmitz: Vor allen Dingen Geld sammeln – um es etwas profan wieder auf den Boden der Tatsachen zu bringen. Denn wir sind eine private Initiative. Anhand des Architektenwettbewerbs, den die dänische Architektin Dorte Mandrup gewonnen hat, konnten wir zum ersten Mal die Kosten realistisch prüfen. Wir haben bisher 20 Millionen Euro eingesammelt. Aber im Moment schätzen wir die Gesamtkosten für das Exilmuseum

inklusive Neubau, Ausstellung und allem Drum und Dran auf rund 60 Millionen Euro. Da besteht noch eine Finanzierungslücke.

Mit Christoph Stölzl war ich bis zu seinem plötzlichen Tod im Deutschen Bundestag unterwegs, um Lobbyarbeit für das Exilmuseum zu machen. Ich bin überzeugt, dass das eigentlich keine Aufgabe ist, die die Zivilgesellschaft allein wuppen sollte, sondern es ist auch eine staatliche Aufgabe. Die Bundesrepublik Deutschland, die sich als Nachfolgestaat des Deutschen Reiches versteht, muss diese Verantwortung selbst erfüllen. Aber wir helfen gern. Das hat in Berlin übrigens gute Tradition: Die Topographie des Terrors beispielsweise, heute ein hoch angesehenes staatliches Museum, ist von einer privaten Initiative ins Leben gerufen worden, bis dann nachher der Bund und das Land Berlin eingestiegen sind. Das stelle ich mir hier auch so vor. Aber da ist noch Überzeugungsarbeit zu leisten. Obwohl es eine Aufgabe des Staates sein sollte, an die Bürgerinnen und Bürger zu erinnern, die er selbst unrechtmäßig vertrieben hat – und das ist noch eine zivile Ausdrucksweise. Das ist längst überfällig.

Was wird das Exilmuseum dann konkret zeigen? Welche Geschichten werden Sie erzählen?

Vossen: Es wird ein digitales, mediales Museum sein, das für seine Erzählung auch stark mit der Szenografie des Raumes arbeitet. Objekte werden nur sparsam und fokussiert ausgestellt. Im Mittelpunkt steht das Erzählen von Biografien. Das Herz des Exilmuseums bildet dabei das sogenannte Bioskop, ein Rundkino, in dem ausgewählte Lebensgeschichten »ausgestellt« werden. Als zweistöckiger Raum ist dieses eingebettet in eine lineare Abfolge von Räumen, die den Gang ins Exil nachvollziehbar machen sollen, bis hin zur Remigration. Mithilfe von großformatigen Medieninstallationen wollen wir insbesondere auch die Foto- und Filmschätze aus der Zeit heben und somit eine große Nahsicht auf diese Lebensgeschichten herstellen. Das ist der Kern.

Was fordern Sie von der Kulturpolitik, zum Thema Exil zu tun?

Schmitz: Ganz einfach, dass sie unser Projekt zu ihrem eigenen macht. Wir verstehen uns als zivilgesellschaftliche Bewegung, die den Staat ein bisschen anschubsen will, das zu tun, was längst seine Pflicht gewesen wäre: nämlich ein ehrendes Andenken für die deutschen Staatsbürgerinnen und -bürger zu setzen, die sie selbst, weil sie sie nicht umbringen konnten, vertrieben haben – um es mal ganz deutlich zu sagen. Und damit zugleich einen Umgang mit der Tatsache zu finden, dass Deutschland heute selbst Einwanderungsland ist. Da können wir aus der Vergangenheit vieles lernen. Daher erwarte und fordere ich von der Kulturpolitik sowohl im Land Berlin als auch im Bund, dass sie sich endlich dieses Themas annimmt. Wir stellen unsere Vorarbeit gerne kostenlos in den Dienst der guten Sache.

Vielen Dank.

André Schmitz ist Vorstand und Cornelia Vossen Kuratorin der Stiftung Exilmuseum Berlin. Theresa Brüheim ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur



Unter politikkultur.de lesen Sie die ausführliche, ungekürzte Fassung des Gesprächs: bit.ly/3SvOfS1

Politik & Kultur | Nr. 3/23 | März 2023 07INLAND

Auf dem Reformweg

Zur Zukunft der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

KATRIN BUDDE

or Kurzem war es wieder so weit. Der Ausschuss Kultur und Medien des Deutschen Bundestags befasste sich mit den notwendigen Reformen und Modernisierungen bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK). Die SPK ist eine der größten Kultureinrichtungen weltweit. 1957 gegründet, damit sie die ihr übertragenen Kulturgüter des ehemaligen Preußens bis zur Wiedervereinigung Deutschlands bewahrt, pflegt und auch ergänzt. Die während des Zweiten Weltkrieges über ganz Deutschland verteilten Sammlungen kamen in den 1950er Jahren nach Westberlin zurück. Allerdings blieben durch die Teilung Berlins entscheidende Teile und große Sammlungen im Ostteil der Stadt, wie die Staatsbibliothek zu Berlin und die Museen auf der Museumsinsel.

Mit Wirkung vom 3. Oktober 1990 wurden die Staatlichen Museen und die Deutsche Staatsbibliothek in Ostberlin und das Zentrale Staatsarchiv in Merseburg Teil der SPK. Auch wurden zunächst alle 697 der ehemaligen Einrichtungen der DDR übernommen. Nach der Wiedervereinigung konnten die Kulturgüter und Einrichtungen endlich zusammengeführt werden, war die Erforschung der gesamten Bestände möglich, eine gewaltige und herausfordernde Aufgabe, vor der die Stiftung stand.

Bereits 1998 forderte die SPD in einem Antrag, eine weitgehende Struk- diskutiert.

turreform der SPK vorzunehmen. Die CDU/CSU regte 2002 eine veränderte Finanzierung der SPK an. Im Laufe der Jahre hatte die SPK auch immer neue Aufgaben zu erfüllen wie gestiegene Erwartungen an Besucher- und Nutzerzahlen oder die Digitalisierung. Auch rückte das Thema der Rückgabe von Kulturgütern aus kolonialem Kontext höher auf der Tagesordnung. Deshalb hat die damalige Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Monika Grütters, das 60-jährige Bestehen der SPK zum Anlass genommen, eine Evaluierung der inhaltlichen Arbeit und der Strukturen durch den Wissenschaftsrat vornehmen zu lassen.

Das Ergebnis: Der Wissenschaftsrat hat empfohlen, die Dachstruktur der SPK aufzulösen und den Verbund der Staatlichen Museen zu Berlin, die Staatsbibliothek zu Berlin, das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz und das Ibero-Amerikanische Institut selbständig zu machen. Die Begründung war, dass die Einrichtungen über herausragendes Potenzial verfügen, dieses aber nicht ausschöpfen. Um es gleich zu sagen: Persönlich war ich schon damals gegen den Vorschlag der Zerschlagung, aber gleichzeitig dafür. das Potenzial der verschiedenen Museen zu heben und ihnen mehr Gestaltungsräume zu geben.

Die Reformkommission, die der Stiftungsrat der SPK eingesetzt hatte, hat inzwischen Empfehlungen erarbeitet und Eckpunkte für eine Reform beschlossen. Genau über diese hat der Kulturausschuss am 18. Januar 2023

Die wichtigste Nachricht dabei: Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz wird nicht zerschlagen. Das freut mich persönlich sehr, und auch viele Kolleginnen und Kollegen im Ausschuss. Eine Zerschlagung wäre vor allem zu Lasten der kleineren Einrichtungen der SPK gegangen.

Fakt ist, auch wir als Bund haben einiges zu tun, denn die SPK ist stark unterfinanziert

Anstelle einer Präsidentin oder eines Präsidenten wird es künftig einen Vorstand geben, dessen Mitglieder jeweils Querschnittsthemen zu betreuen haben. Eine zentrale Serviceeinheit soll Dienstleistungen für die einzelnen Einrichtungen erbringen, um Synergieeffekte zu schaffen.

Die Einrichtungen und Institute sollen selbständiger werden. Sie sollen eigenständig über ihr Programmbudget verfügen und das Personalmanagement übernehmen. Natürlich können sie auch mit den anderen Einrichtungen zusammenarbeiten, wenn das sinnvoll erscheint. So bekommen die einzelnen Einrichtungen die Möglichkeit, ihr wirkliches Potenzial auszuschöpfen, neue Wege zu gehen, ohne die Erlaubnis der Dachorganisation einholen zu müssen. Ich bin mir sicher, hier wird viel Neues entstehen. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist eine international bekannte und anerkannte Einrichtung. Es ist gut, dass der Reformweg jetzt begonnen wurde, aber es liegen derzeit viele Aufgaben vor den Verantwortlichen. Der Prozess wird sicher einige Zeit beanspruchen.

Und es sind noch einige Fragen unbeantwortet: Wie soll sich der künftige Stiftungsrat zusammensetzen? Sollen neben dem Bund weiterhin alle Bundesländer vertreten sein? Wenn die Länder ein so großes Mitspracherecht im Stiftungsrat haben, müsste dann nicht auch ihr Finanzierungsanteil steigen? Sicher wäre es sinnvoll, wenn auch internationale Expertise im Stiftungsrat vertreten ist.

Fakt ist, auch wir als Bund haben einiges zu tun, denn die SPK ist stark unterfinanziert. Wenn der finanzielle Mehrbedarf konkreter bezifferbar ist, werden auch wir handeln müssen. Die künftige Art der Finanzierung, die Aufteilung zwischen Bund und Ländern ist dabei ein Aspekt. Und zügig muss es gehen, denn die Einrichtungen brauchen dringend Planungs- und Gestaltungssicherheit.

Seit Kurzem gibt es eine neue Debatte, nämlich ob der Name der Stiftung noch zeitgemäß ist. Ob nicht »Preußen« aus dem Namen zu streichen sei. Ich denke, dass es jetzt erst mal um die Neuausrichtung der Stiftung geht, um sie zukunftsfähig und international konkurrenzfähig zu machen. Am Ende dieses Prozesses kann man über einen möglichen neuen Namen, über Ergänzungen z. B. diskutieren.

Themen wie Nachhaltigkeit und Diversität werden den Reformprozess eng begleiten. Ich finde die Formulierung, dass die Leuchttürme der Hochkultur der Stiftung zum Sprachrohr für alle werden, ist ein guter Auftrag.

Ich hatte den Eindruck, dass alle am Reformprozess Beteiligten sehr engagiert und motiviert sind, die Reformen umzusetzen und die SPK für die Zukunft gut aufzustellen. Ich glaube, dass die Reform gelingen kann, denn die Stiftung Preußischer Kulturbesitz hat hervorragende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wir als Kulturausschuss werden den Reformprozess begleiten und dort unterstützen, wo es möglich ist. Die Stiftung ist uns wichtig. Denn jede einzelne Sammlung, jedes Haus, jedes Institut der Stiftung ist im besten Sinne Teil unseres kulturellen Gedächtnisses.

Katrin Budde ist Vorsitzende des Ausschusses für Kultur und Medien des Deutschen Bundestages

STIMME AUS **DEM PARLAMENT**

In der Beitragsreihe »Stimme aus dem Parlament« berichten die Vorsitzende des Kulturausschusses des Europäischen Parlaments, Sabine Verheyen, und die Vorsitzende des Kulturausschusses des Deutschen Bundestages, Katrin Budde, von der Ausschussarbeit. Die bisher erschienenen Beiträge von Katrin Budde können Sie hier nachlesen: bit.ly/3UwtuGo

Ein neues Selbstverständnis

Übersee-Museum Bremen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gemeinsam betrachten

WIEBKE AHRNDT

e unsere Gesellschaft so befindet sich auch die Museumswelt im stetigen Wandel. Während es in den 2000er Jahren für Museen wichtig war, ein neutraler Ort zu sein, wird heute von den Häusern immer stärker gefordert, Position zu beziehen – gerade was die relevanten Fragen unserer Zeit betrifft. Wir merken, dass Museen in der Gesellschaft großes Vertrauen genießen, das geht aber auch mit einer großen Verantwortung einher. Dieser Verantwortung stellt sich das Übersee-Museum Bremen, ohne dabei die wechselhafte Geschichte des Museums aus den Augen zu verlieren.

In der Hochphase des Imperialismus gegründet, ist das Übersee-Museum im Jahr 1896 ein Kind seiner Zeit. Mit der Gründung des Museums als »Städtisches Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde« begann ein enormer Ausbau der Sammlungen. Begünstigt wurde die Sammeltätigkeit durch koloniale Netzwerke, die weit über die deutschen Kolonien in Übersee hinausreichten. Der Norddeutsche Lloyd etwa gewährte den Museumsmitarbeitern »freie Fahrt und freie Fracht auf allen Weltmeeren«, wie es damals hieß. Das Museum erwarb umfangreiche Sammlungen oder erhielt diese als Schenkung von Händlerinnen und Händlern, Kolonialmilitärs, Missionarinnen und Missionaren, Kolonialbeamten oder Privatpersonen. Während der NS-Zeit wurde das Übersee-Museum zum Instrument des Kolonialrevisionismus. Carl Friedrich Roewer, Mitglied der NSDAP, wurde 1933 Musemsdirektor, und 1935 folgte die Umbenennung in »Deutsches Kolonial- und Übersee-Museum«. Die Sammlungserweiterung den Städten. Folgt die Kameruner Seite

dieser Zeit konzentrierte sich auf Anden Wünschen des Lamido, werden einkäufe von ethnografischen und natur- zelne Stücke aus dem Palastinventar die kundlichen Objekten aus den ehemaligen deutschen Kolonialgebieten. Der Blick zurück konfrontiert uns mit begangenem Unrecht und mit Wertvorstellungen auf europäischer Seite, die nicht zu vertreten sind.

Die kolonialen Kontexte, in denen unsere Sammlungen zum großen Teil entstanden sind, und das Unrecht der Kolonialzeit lassen sich nicht ungewir als Museum heute mit dieser Vergangenheit umgehen? Wir können und müssen die Provenienz der Objekte erforschen, daraus Konsequenzen ziehen und unseren Blick vor diesem Hintergrund auf die Zukunft richten. Das Ziel: die Dekolonisierung. Dazu gehört die grundsätzliche Bereitschaft zur Rückgabe von Objekten, ein Höchstmaß an Sensibilität und Transparenz. So gab es Rückgaben aus dem Übersee-Museum bereits 1954, 1999, 2006, 2017 und 2022 - weitere werden sicherlich folgen.

Für das Übersee-Museum bedeutet Dekolonisierung, die Zukunft gemeinsam mit den Herkunftsgesellschaften zu gestalten. Dabei wird vielfach der Wunsch nach Austausch und Kooperationen an uns herangetragen, mal begleitet vom Wunsch nach der Rückgabe einzelner Stücke, mal ganz ohne Rückgabeforderungen. Ersteres konnten wir etwa im Oktober 2022 beim Besuch des Lamido von Tibati (Kamerun) feststellen: In unserer Afrika-Sammlung befinden sich etwa 150 Kulturgüter, die 1898/99 aus dem Palast und der Stadt geraubt wurden. In den Gesprächen zwischen dem Lamido und der Stadt Bremen geht es vorrangig um mögliche landwirtschaftliche Kooperationen zwischen den beiReise von Bremen nach Tibati antreten. Über die Zukunft der gesamten Sammlung wird noch zu sprechen sein.

Wie Kooperationen im Museumskontext aussehen können, erleben wir gerade bei der Konzeption der neuen Ozeanien-Ausstellung. Die für Herbst 2024 geplante interaktive Dauerausstellung beleuchtet anhand der großen Themen Biodiversität, kulturelle Identität, Ressourcennutzung, Klima wandel und koloniale Vergangenheit das Leben und die Kulturen im Pazifikraum. Der regionale Schwerpunkt liegt auf den ehemaligen deutschen Kolonien, insbesondere auf Samoa und Papua-Neuguinea. In diesem Rahmen laufen am Museum eine Kooperation mit der National University of Samoa sowie ein Provenienzforschungsprojekt, das rund 700 ethnografische Sammlungsobjekte aus der Provinz New Ireland, ehemals Neumecklenburg, in Papua-Neuguinea in den Blick nimmt. Im Zuge der Forschungsarbeiten wird im Sommer 2023 auch ein Meisterschnitzer aus New Ireland nach Bremen kommen, um hier vor Ort mit unseren Sammlungen zu arbeiten.

Wir erleben, dass die Herkunftsgesellschaften aktiv Einfluss nehmen möchten auf das, was hier im Museum geschieht. Mit mehreren Videoinstallationen möchten wir in der neuen Ozeanien-Ausstellung die Bedeutung kultureller Traditionen für Menschen aus dem Pazifikraum heute beleuchten. Auf einen Aufruf in den sozialen Medien erhielten wir eine enorme Resonanz: Pacific Islanders aus ganz Europa wollen uns ihre Geschichten erzählen. Diese Rückmeldung zeigt uns, wie wichtig es ist, den Stimmen der Communitys



Übersee-Museum Bremen

Raum zu geben, aber verdeutlicht auch das Vertrauen, das uns als Institution entgegengebracht wird.

Darüber hinaus bestreiten wir digitale Wege. Für das Teilen des gemeinsam erarbeiteten Wissens spielen sowohl die Digitalisierung von Objekten als auch mehrsprachige, virtuelle Angebote eine wichtige Rolle, damit alle Seiten profitieren können. Dazu hat das Museum das Projekt »Oceania Digital« ins Leben gerufen. Ziel ist es, die Objekte im Museum und damit das kulturelle Erbe Ozeaniens für die Menschen in Samoa und in weiteren Pazifikregionen digital erfahrbar zu machen. In enger Zusammenarbeit mit den Menschen vor Ort digitalisiert und veröffentlicht das Übersee-Museum hier schrittweise seine Sammlungen. Wir wünschen uns, dass diese kontinuierliche Zusammenarbeit für alle Beteiligten - hier im Museum und im Pazifik - eine nachhaltige Bereicherung darstellt.

Indem wir die Herkunft unserer Objekte, unser Sammlungsmanagement und unsere Ausstellungspraxis hinterfragen, begeben wir uns auf den Weg zu einem neuen Selbstverständnis. Unsere

Vision für die Zukunft ist es, mit unserer Arbeit die Mauern des Museums zu verlassen: Wir wollen neue Formen der - digitalen - Partizipation schaffen und es Menschen aus allen Regionen der Welt ermöglichen, an den Themen und Inhalten des Übersee-Museums teilzuhaben, um gemeinsam Museumsarbeit neu und transparent zu denken.

Wiebke Ahrndt ist Direktorin des Übersee-Museums Bremen



Was kennzeichnet die Arbeit der ethnologischen Museen in Deutschland? Wie positionieren sie sich in den Debatten um die Rückgabe von Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten? Wie wollen sie sich in Zukunft aufstellen? Politik & Kultur widmet den deutschen ethnologischen Museen eine eigene Beitragsreihe. Lesen Sie alle bisherigen Beiträge hier: bit.ly/3GEJHVk

08 INLAND www.politikkultur.de

a performancelife

Sieben Fragen an Siglinde Kallnbach

Die bildende Künstlerin Siglinde Kallnbach, unter anderem bekannt durch ihr immerwährendes Projekt »a performancelife«, machte kürzlich ihre Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) nach vielen Jahren des Versteckens öffentlich und redet nun mit Politik & Kultur über dieses Thema und mehr.

Was treibt Sie als Künstlerin an? Das Leben selbst.

In Ihren Performances, Kunstaktionen und Installationen setzen Sie sich immer wieder mit gesellschaftspolitischen Themen auseinander - zuletzt thematisieren Sie unter anderem das rechtsextremistisch motivierte Attentat gegen den Politiker Walter Lübcke und positionierten sich gegen Putins Angriffskrieg gegen die Ukraine. Was motiviert Sie, sich mit diesen Themen in Ihrer Kunst auseinanderzusetzen? Zwar hatte ich auch mal eine abstrakte Phase, aber ich gehöre zu den Künstlerinnen und Künstlern, deren Arbeit Position bezieht, sich engagiert. Walter Lübckes Tod ging mir nahe. Ich konnte mir vorstellen, was vorher an Bedrängungen und Bedrohungen gelaufen sein musste.

Gegen Faschismus bzw. Neofaschismus und Fremdenfeindlichkeit habe ich in meiner Kunst jahrelang in Ausstellungen und Performances gearbeitet. In diesem Zusammenhang wurden 1993 bei meiner Installation in der Schaufenstergalerie Kassel die Scheiben besprüht und mehrfach neu wieder eingeschlagen, Objekte gestohlen. Ich hatte mündliche und schriftliche Morddrohungen, auf dem Anrufbeantworter Sätze wie »Du wirst es noch bereuen, geboren zu sein«. Das Band des Anrufbeantworters habe ich später ungeschnitten in der Brüderkirche Kassel als Soundtrack in einer Performance abgespielt. Die beschädigte Installation in der Schaufenstergalerie beendete ich mit einer unter Polizeischutz stehenden Performance, in der ich unter anderem zusammen mit einem Rollstuhlfahrer ein Hakenkreuz zertanzte.

Allerdings wehre ich mich dagegen, wenn vorgeschrieben wird, wie Kunst zu sein hat, Kunst und Künstler benutzt werden. Kunst darf nicht als »Mittel zum Zweck« in der politischen und auch der kommerziellen Werbeund Manipulationsindustrie missbraucht werden. Gerade heutzutage ist es wieder »in«, Kunst in teilweise neostalinistischer Manier zum reinen Transportmedium reduzieren zu wollen. Oder auch ganz anderes als Kunst zu deklarieren, weil da, so die Ansicht, mehr Möglichkeiten offenstünden – wegen der »Freiheit der Kunst«.

Können Sie über Ihr immerwährendes Projekt »a performancelife« berichten? Wie kamen Sie auf die Idee? Im Freundes- und Bekanntenkreis gab es Krebserkrankungen, mein 40-jähriger Bruder starb an Nierenkrebs, mein Vater an Prostatakrebs. Ich erlebte die lindernde Wirkung von Zuwendung und begann, sie flächendeckender einzusetzen. Es entstanden erste Boards mit Solidaritätsunterschriften und -nachrichten für Kranke, die auf gute Resonanz stießen. Ich sammelte Projektbeteiligungen von Außenstehenden, um für die Erkrankung Krebs allgemein und für die davon Betroffenen zu sensibilisieren und um Patienten Empathie zukommen zu lassen.

Aber auch viele der Patienten bat ich um ihre Unterschriften bzw. ihre Wort- oder Zeichen-Äußerungen, um

daraus Arbeiten für sie selbst und andere Betroffene zu machen.

Zwischenzeitlich erwischte es mich selbst – mit Brustkrebs. Meine Bildträger wurden unterschiedlicher und umfangreicher: Boards in verschiedenen Größen und Formen, riesige Planen, dreidimensionale Objekte – im Original belassen oder bearbeitet und abstrahiert. Und ich ließ auch Menschen auf mir selbst signieren, d. h. auf Kleidung, die ich trug. Es gibt wunderbar beschriftete Kleider, auch die »Armee der weißen Anzüge«, vorwiegend im asiatischen Raum beschriftet, die auch in Museen ausgestellt war. Dazwischen immer wieder Krankenbesuche, gute

es Reaktionen, einige davon waren im Vonderau Museum mitausgestellt. Darunter das vom Mayor of London Sadiq Khan, der sich gleich für mehrere Boards bedankte, die London während einer Serie von furchtbaren Ereignissen mit Terroranschlägen und dem Brand eines Hochhauses erhalten hatte. Als jetzt Jacinda Ardern ihr Amt als Premierministerin von Neuseeland abgab, fiel mir ihr sehr persönlicher Dank für die Board »a performancelife for aotearoa« wieder ein, ebenso der Brief der Christchurcher Bürgermeisterin. Auch andere Politiker, die »a performancelife«-Boards bekommen hatten, etwa weil sie von Rechtsradikalen angegrifIhre Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) machten Sie zuletzt in einer existenziellen Performance im Vonderau Museum Fulda zum Thema. Was hat Sie dazu bewogen? Mit dem Satz »Wenn ich ein Deutscher wäre, würdest du mir vertrauen« brachte ein Mann mit Migrationshintergrund mich dahin, wo er mich haben wollte. Dieser Mann hat mich eingesperrt und mehrfach vergewaltigt, ein Messer an meinem Hals. Ich war mir sicher, am Schluss der Torturen umgebracht zu werden. Ich überlebte, er wurde zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Das war keine

Siglinde Kallnbach in ihrer Installation »Die Allerletzten«, Teil der Ausstellung »a performancelife«

Siglinde Kallnbach in ihrer Installation »Die Allerletzten«, Teil der Ausstellung »a performancelife« im Vonderau Museum Fulda vom 1.12.22 bis 5.2.23

und schlechte Nachrichten, Beerdigungen. Ich lernte »Lachyoga«, leitete ehrenamtlich eine »Lachyoga-Gruppe für Krebspatienten«, unterrichtete auf Kongressen und in Kliniken, wobei viele dieser Auftritte Performances waren, etwa während meines mehrmonatigen Kunststipendiums in Japan, wo ich mit Ärzten, Schwestern und Klinikpersonal arbeitete. Festgehalten ist das in einem Buch, das ich zusammen mit anderen Brustkrebspatientinnen veröffentlichte.

Nachdem ich 2007 meine zweite Brustkrebserkrankung mit Ablatio überstanden hatte, feierte ich das mit einer Ausstellung im Kunstwerk Köln. Im Begleitprogramm gab es eine lange Nacht mit 30 Performances zum Thema »Krebs«/»Krankheit«/»Heilen«, die die von mir eingeladenen Künstlerkolleginnen und -kollegen als Geschenk mitbrachten.

Wie hat sich »a performancelife« weiterentwickelt?

Im Laufe der Zeit erweiterte ich die Adressaten auf Opfer anderer Kalamitäten, Unfälle, Naturkatastrophen, etwa Fukushima, Terrorangriffe. Hunderte Boards in verschiedensten Ausfertigungen habe ich weltweit verschickt – an Gruppen, Einzelpersonen, Repräsentanten einer Stadt bzw. Region, Organisationen. Nicht auf Antwort angelegt, weil an dem Ort bzw. in der Situation meistens »Land unter« war und die Menschen mit anderen (über-)lebensnotwendigen Dingen beschäftigt waren. Und trotzdem gab

fen worden waren, sind inzwischen nicht mehr im Amt. Ebenso der Berliner Bürgermeister Michael Müller, der nach dem Attentat auf dem Breitscheidplatz eine Board für die Stadt Berlin erhielt. Zwölf weitere Boards waren für die Familien der bei dem Anschlag Getöteten.

Im Museum waren jetzt auch Relikte des Starkregeneinbruchs vom 14. Juli 2020 in ein Kellerlager und ein -archiv zu sehen: Viele Kunstwerke und Doku-Material waren nicht mehr zu retten und auch nicht versichert. Darunter über 30 Stoff-Häuser des »a performancelife«-Projekts, die zusammen aufgebaut ein Dorf bilden konnten. Sie waren von oben bis unten mit Unterschriften und Wünschen in unterschiedlichsten Sprachen beschriftet und zusammengefaltet im Kellerlager aufbewahrt worden. Die Hoffnung, durch Trocknung Arbeiten zu retten, zerschlug sich in den meisten Fällen. Und mit Schimmel musste ich auch noch kämpfen. Ein Desaster, aber nichts im Vergleich zum Ahrtal, wo Menschen alles verloren und über 180 sogar ihr Leben. Ich sendete in der ersten Zeit keine Boards dorthin, sondern Spenden. Aber mancher Helfer freute sich später über eine Board als Anerkennung für seinen Einsatz.

Fassungslos macht zurzeit die entsetzliche Katastrophe in der Türkei und Syrien. Am ersten Tag danach bei einer Abgabestelle für Spenden habe ich verzweifelte und doch so starke Menschen in den Arm genommen, die um ihre Angehörigen bangen. Wir haben zusammen geweint. wirkliche Genugtuung wegen der Gerichtsverhandlung vorher. Geheim hielt ich das, damit es nicht von anderer Seite zu einem Generalvorurteil missbraucht werden könnte. Als das Mobbing gegen mich aber zu stark wurde, ich sogar als Rassistin hingestellt werden sollte, musste ich mich wehren. Ich habe doch sogar 2015 bei der Flüchtlingskrise versucht zu helfen. Anonym, nirgendwo habe ich mich registrieren lassen – bloß nicht zurückverfolgbar, damit ich nicht vor oder im Haus bedrängt werden könnte.

Situationen, die mich wieder vor Gericht bringen könnten, vermied ich. Auch als ich bewusstlos geschlagen wurde. Im Rahmen von »a performancelife« hatte ich im Zug sporadisch Solidaritätsunterschriften für die Familie des ermordeten Walter Lübcke gesammelt, auch der Täter hatte das mitbekommen. Er wurde krawallig, hantierte laut mit seinem Handy und schlug mich nieder. Als ich aufwachte, lag ich zitternd auf dem Boden, eine Stunde lang, die Fahrt von Bonn nach Köln. Gehirnerschütterung und fünf Tage Krankenhaus – und neues Futter für

Man konnte den Täter nicht richtig belangen; er hat die gleiche Erkrankung wie Greta Thunberg – und kein Geld. Rechtskräftig verurteilt wurde er trotzdem, Voraussetzung für die anschließende Privatklage, die ich nicht einreichte. Ich wollte das Ganze so schnell wie möglich vergessen, was nicht gelang.

Wie beeinflusst die PTBS Sie und Ihre Kunst?

Ich habe gelernt, damit zu leben, das Damoklesschwert bleibt. Erlebe auch hautnah und schmerzhaft, wie es über anderen kreist. Weil ich trotz allem meine Standpunkte vertrete, wie jetzt die Kritik an der »Letzten Generation« in meiner Installation, bleibt manches unkalkulierbar. 2019 bei meiner Retrospektive im Kunstmuseum Ahlen positionierte ich mich in meinen Arbeiten und in Führungen gegen Gewalt und kritisch in der damaligen Genderdiskussion. Und ich veröffentlichte in der Arbeit »Und willst Du nicht mein Bruder sein« Instruktionen aus dem Internet, wie man Gewalt als aktionistische Kunst deklariert und den Staat lahmlegt. Das Museum wurde bedroht, ich auch. Per Post eingegangene Drohschreiben im gemeinsamen Briefkasten, welche ohne Briefmarke im Flur und auf der Treppe. Ähnlich wie damals in Kassel, nur nicht von rechts, sondern von links.

Sie möchten auch über das Thema Behinderung sprechen.

»Behinderung«, damals wegen Brust-krebs, erwähnte ich in einer Bewerbung für eine Ausstellung in »Kultur im Kleisthaus« des Behindertenbeauftragten: Eine Absage, unterschrieben vom Hubertus Heil, kam zurück. Ich ließ den Satz mit Behinderung weg, bewarb mich mit demselben Material beim Ludwig Forum für Internationale Kunst Aachen – und konnte dort das gesamte Erdgeschoss bespielen. Herr Heil folgte meiner Einladung dorthin und ließ mich wissen, dass er beeindruckt war.

2021 kam mein Fall vom Tatort Hessen zum LVR nach Köln aufgrund eines neuen Gesetzes, wodurch »Betroffene vor Ort« besser unterstützt werden sollten. Für mich geändert hat sich bisher nichts, dabei dachte ich, die haben Interesse an Kunst, Ausstellungsmöglichkeiten und Museen. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.

Idenditätsdiebstahl musste ich bereits 2011 erfahren, wo eine Köln-Ehrenfelderin meine künstlerische Vita auf ihrer Webseite als ihre ausgab, für eine Ehrenfelder Street-Art-Arbeit wurde jahrelang unsere Adresse benutzt, Idenditätsklau in sozialen Medien und beim »a performancelife e. V.«. Ich engagierte mich damals in der »Anti-Lärm-Initiative-Ehrenfeld«, die zu Hochzeiten bis zu 60 An wohner zählte und Rücksichtnahme auf Ältere und Kranke forderte. Viele Künstler- und Opferorganisationen machen eine gute Arbeit, andere sind bevormundend bzw. übergriffig, möchten Menschen zu (Untersuchungs-)Objekten machen, sind »Monopol-Inhaber«.

Was wünschen Sie für sich und Ihre Kunst in Zukunft?

Ich wünsche mir Hilfe bei dem, was auf Halde liegt, wie Fertigstellung von Buch und Videos. Sichermachen bzgl. Internet und Hilfe beim Versuch einer Webseite, die nicht wieder zerstört werden kann. Ich möchte, dass mein lebenslanges Projekt »a performancelife« noch lange mitwirkt, Menschen Zuversicht, Hoffnung und Mitgefühl zu geben und dafür einen bleibenden, sicheren Ort bzw. ein Zuhause. Weitere Ausstellungen und Performances sind willkommen - bitte mit Unterstützung in Organisation, da mir Manches mit 66 Jahren zunehmend schwerer fällt und die Gefährdung durch die PTBS präsent bleibt.

Siglinde Kallnbach ist bildende Künstlerin. Mehr zu ihr unter: https://bit.ly/3YPR3ey Politik & Kultur | Nr. 3/23 | März 2023 INLAND 09







Einblicke in den Aktionstag »HANAU – Schultheater für Zusammenhalt in Vielfalt«

Haltung zeigen!

Aktion zum 3. Jahrestag des Attentats in Hanau

KRISTIN BRABAND & MAREN RUHFUS

m 19. Februar 2023 jährte sich zum dritten Mal das rassistisch motivierte Attentat in Hanau, dem neun Menschen zum Opfer fielen: Gökhan Gültekin, Sedat Gürbüz, Said Nesar Hashemi, Mercedes Kierpacz, Hamza Kurtović, Vili-Viorel Păun, Fatih Saraçoğlu, Ferhat Unvar und Kaloyan Velkov.

Um die Namen der Opfer nicht zu vergessen und ein deutliches Zeichen gegen jegliche Form von Rassismus und Ausgrenzung zu setzen, wurde von Kulturstaatsministerin Claudia Roth und der Initiative kulturelle Integration, die vom Deutschen Kulturrat moderiert wird, der bundesweite Aktionstag Hanau ins Leben gerufen.

Die Initiative kulturelle Integration ist ein breites Bündnis von 28 Institutionen

Kirchen und Religionsgemeinschaften, Sozialpartnern, Medien, Bund, Ländern und kommunalen Spitzenverbänden. Die Mitglieder der Initiative kulturelle Integration stehen für ein vielfältiges Engagement und für den Zusammenhalt in einer pluralen Gesellschaft. Sie haben im März 2020 die Resolution »Gegen Rassismus und Ausgrenzung! Für Zusammenhalt in Vielfalt!« verabschiedet.

Den Auftakt des Aktionstages bildete ein Schultheaterprojekt unter dem Titel »HANAU – Schultheater für Zusammenhalt in Vielfalt«, welches in Kooperation mit dem Bundesverband Theater in Schulen und dem Deutschen Theater Berlin durchgeführt wurde. Dazu haben die Kooperationspartner alle Schultheatergruppen an deutschen Schulen aufgefordert, sich mit einer kurzen Theaterszene zu den Themen Rassismus, Antisemitismus oder Rechtsextremismus zu bewerben.

und Organisationen aus Zivilgesellschaft, 200 Schülerinnen und Schüler aus elf Bundesländern wurden daraufhin vom 6. bis 8. Februar 2023 nach Berlin eingeladen. Der erste Tag stand im Zeichen der vielen unterschiedlichen Projekte und Initiativen, die sich gegen Diskriminierung und Ausgrenzung in vielfältiger Form bundes- wie landesweit engagieren. In Anwesenheit der Unabhängigen Bundesbeauftragten für Antidiskriminierung, Ferda Ataman, sowie der Kultusministerin des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Bettina Martin, nutzten die Schülerinnen und Schüler die zahlreichen Informationsangebote und lernten sich kennen.

> Am 7. Februar wurde den Schultheatergruppen und ihren Szenen mit den Kammerspielen des Deutschen Theaters Berlin eine prominente Bühne geboten. Ihre größtenteils eigens entwickelten Aufführungen lieferten auf eindrückliche Weise Einblicke in ihre eigenen Perspektiven zu den Themen Rassismus, Antisemitismus

Um ein deutliches Zeichen gegen jegliche Form von Rassismus zu setzen, wurde der bundesweite Aktionstag Hanau ins Leben gerufen

und Ausgrenzung jeglicher Form. Damit bezogen sie eine klare Haltung für Zusammenhalt in Vielfalt.

Auch in Zukunft soll der Aktionstag zum Gedenken an Hanau das vielfältige Engagement von jungen Menschen gegen Menschenfeindlichkeit und Ausgrenzung unterstützen und sichtbar machen.

Kristin Braband und Maren Ruhfus sind Referentinnen für kulturelle Integration beim Deutschen Kulturrat



Begleitet wurde das Schultheaterprojekt von der Medienagentur Bilderbuch Productions, die eine zweiteilige Dokumentation dazu erstellt hat. Schauen Sie diese hier: bit.ly/3xzw7g7. Dort finden Sie auch Weiteres zum Projekt.



10 INLAND/EUROPA www.politikkultur.de



Der Riebeckplatz in Halle: Hier soll das Zukunftszentrum für Deutsche Einheit und Europäische Transformation entstehen

Die eierlegende Wollmilchsau

Halle erhält Zuschlag für das Zukunftszentrum Deutsche Einheit

JOHANN MICHAEL MÖLLER

Überraschend hat die Stadt Halle an der Saale den Zuschlag bekommen für jenes sagenhafte Zukunftszentrum, auf das sich jetzt die Hoffnungen gründen, die Transformationswehen der deutschen Einheit zu heilen. Zweifel haben dieses Projekt immer begleitet. Allein die vorhandenen Einrichtungen, die sich seit Jahr und Tag mit den Folgen der SED-Diktatur, aber eben auch den gesellschaftlichen Verwerfungen nach der Wiedervereinigung befassen, fürchten natürlich, dass der finanzielle Kuchen für sie künftig kleiner wird, an dem, sagen wir es einmal ehrlich, in den vergangenen Jahren nicht geknausert wurde. Ihre Liste ist lang, und sie wurde durch das federführende Innenministerium für das Zukunftsprojekt im Vorfeld akribisch erstellt. Aber das schlechte Gewissen der Politik war im 30. Einheitsjahr dann doch zu groß und das Erschrecken darüber, welcher soziale und politische Sprengstoff sich in den neuen Ländern angesammelt hatte, als dass man nicht mit einer großen symbolischen Geste hätte reagieren wollen. Und schließlich war es auch ein Signal Merkels an den ostdeutschen Teil des sozialdemokratischen Partners in der damaligen Koalition.

Nun wird es also ein »Zukunftszentrum für europäische Transformation und Deutsche Einheit« geben, eine Art eierlegende Wollmilchsau für geplante 200 Millionen Euro und 40 Millionen Euro Betriebskosten, von dem man eigentlich nur weiß, dass es ein Gebäude von herausragender Oualität werden soll, eine Art Guggenheim-Museum für den Osten mit einer erhofften Million an Besuchern. Halle jedenfalls darf sich freuen über den zu beabsichtigten Bilbao-Effekt an der Saale. Mit handfesten Vorteilen hat sich die Stadt gegen ihre Mitbewerber durchgesetzt. Man kann sie von allen Seiten mit allen Verkehrsmitteln bestens erreichen; und man kann sie natürlich auch genauso schnell wieder verlassen. Es wäre – entgegen allen Beteuerungen – nicht die erste der nationalen Großeinrichtungen, der das dort widerfährt.

Für Halle, die Melancholische, die graue Diva, wie man sie einst nannte, ist das Zukunftszentrum allemal ein Gewinn. Denn es gibt ihr die Chance, ihre eigenen urbanen Probleme zu lösen. Der Stadt fehlt ein repräsentatives Stadttor, und sie leidet bis heute unter dem hässlichen Erbe der sozialistischen Baupolitik. Wenn man so will, dann ist der als Standort des Zukunftszentrums in Aussicht genommene Riebeckplatz, der zu DDR-Zeiten Thälmannplatz

hieß, in vielerlei Hinsicht prädestiniert. Er wirkt, wer ihn kennt, wie ein Unort, wie ein riesiges in Beton gegossenes Transitorium - mit dem zweifelhaften Ruf, der verkehrsträchtigste Knotenpunkt Mitteldeutschlands zu sein. Kaum irgendwo in dieser Stadt ist der Verlust des alten Stadtbilds so schmerzhaft zu spüren wie dort; kaum irgendwo hat die historische Tiefenenttrümmerung so radikal funktioniert. Am Riebeckplatz beginnt jene sozialistische Magistrale, die auf die proletarische Neustadt zuläuft und die alte Bürgerstadt konsequent ignoriert. Der berühmte Richard Paulick hat beide entworfen. Halle-Neustadt war das logische Gegenstück.

Man hätte sich keinen kompromissloseren Ort für ein solches Zukunftszentrum vorstellen können als diesen Riebeckplatz. Wo die Schneisen des alten Regimes immer noch tief in das Weichbild schneiden; wo die Stadtpolitik nach der Wende nur die maroden Verkehrsrampen reparierte; wo für kühne Visionen das Geld fehlte oder auch die finale Idee. Am Riebeckplatz kann man wunderbar studieren, wie das Vergangene



beharrt und das Neue nicht kommt, wie ein Land wieder zu funktionieren beginnt, ohne dass das die Seelen erwärmt. Dieser Riebeckplatz ist ein Ort, wo man überall sein könnte und auch nirgends; wo es keine Vergangenheit gibt und noch nicht einmal eine Präsenz. Es wird sich bald zeigen müssen, ob man in Halle ein neues Kapitel der Einheit ersinnen will oder das alte nur überschreiben.

Denn natürlich bedeutet die Idee dieses Zukunftszentrums einen Paradigmenwechsel in der Sicht auf die Wende. Die Freiheit, die doch eine Selbstbefreiung war, ist verblasst und wird fast als Zumutung empfunden; als bedrückende Erfahrung einer fremd gebliebenen, einer aufoktroyierten Realität. Nicht mehr die friedliche Revolution ist das verbindende Narrativ der Menschen im Osten, sondern der brachiale Einbruch eines sozial nur kaschierten, aber doch fremden, kapitalistischen Regimes. Die Treuhand ist dafür das Symbol und der zentrale Erinnerungsort geworden. Das »Primat einer prinzipiell positiven Bewertung der Deutschen Einheit« werde jetzt endlich infrage gestellt.

Man kann diesen Wandel an vielen Indizien ablesen. Das Beiseitedrängen der alten Bürgerrechtler fällt auf. Der Revolutionsadel von damals ist müde geworden, und er wird auch nicht mehr als die repräsentative Stimme im Osten akzeptiert. Rolf Schwanitz

aus der langen Reihe der Ostbeauftragten, hatte noch, wie er gerne erzählt, immer zwei Dokumente zur Hand. Das geheime Schürer-Papier, das dem Politbüro die Wahrheit über die Zahlungsunfähigkeit der DDR-Wirtschaft offenbarte, und seine Pkw-Anmeldung von 1980, die ihm eine zwölfjährige Anwartschaft auf einen Trabi verhieß. Aber so etwas will heute kaum jemand mehr hören. Aus der Freiheitsgeschichte ist eine Enttäuschungserzählung geworden. Und denen, die sich diesem Umschlag widersetzen, steht die politische Ausmusterung bevor.

Man kann das am Konflikt um das Stasi-Museum in Leipzig, der »Runden Ecke«, sehr genau beobachten. Der dortige Leiter, dem das alte Regime übel mitgespielt hat, verweigert sich jeder Veränderung oder Verhübschung. Igitt, schreibt die junge Reporterin von der Ostausgabe der »Zeit«. Da rieche es ja wirklich noch wie in der DDR. Man will diesen Geruch verständlicherweise vergessen; aber mit ihm verschwindet auch die Erinnerung an die furchtbare Zeit. Ich habe diesen Ort mit einer bekannten Bürgerrechtlerin vor Jahren besucht. Hinter uns fiel die Zellentür plötzlich ins Schloss. Den erschrockenen Blick werde ich nie vergessen und die Panik, die aus ihren Augen sprach.

Vielleicht will man das alles nicht

mehr hören, und die Erlebnisgeneration stirbt in den kommenden Jahren ohnehin aus. Aber so elend, wie die Fortsetzungsgeschichte der Einheit jetzt erzählt wird, so elend sind die Dinge in Wirklichkeit nicht. Es hat einen Aufruf kritischer Begleiter des Zukunftsprojekts in Halle gege ben, der vor einem deutschen Krähwinkel warnt; der den Blick öffnen will auf die Gesellschaften Osteuropas, wo manches anders verlief und vieles genauso. Angesichts des Überfalls Putins auf die Ukraine stellt sich die zentrale Frage doch neu: Was von diesen verhängnisvollen Entwicklungen hat seine Wurzeln im alten sowjetischen Erbe; und was davon geht auf das Konto einer wilden postkommunistischen Zeit? Man kann in diesem Zusammenhang tatsächlich von missglückter Transformation sprechen. Und nach dem Kriegsschock vor gut einem Jahr wäre es dringend geboten, unsere Kenntnis von unseren Nachbarn im Osten ganz wesentlich zu erhöhen. Aber bei aller Berücksichtigung der disruptiven 1990er Jahre und dem, was eine entfesselte Marktwirtschaft angerichtet hat: Die friedliche Revolution, die das Ende der kommunistischen Herrschaft erzwang, wollte die Freiheit und ein offenes, demokratisches Land. Das ist doch auf eine bewundernswert friedliche Weise gelungen.

Johann Michael Möller ist freier Publizist und war zehn Jahre lang Hörfunkdirektor des MDR in Halle

Langfristig Unterstützung fördern

Wie hilft die EU der Ukraine im Kulturbereich?

BARBARA GESSLER

Die Europäische Union hat unmittelbar nach der Aggression Russlands auf die Ukraine vor einem Jahr nach Möglichkeiten konkreter Unterstützung für den Kulturbereich gesucht. Als eine der ersten Reaktionen wurde z. B. die Einreichfrist für die zu dem Zeitpunkt offene Ausschreibung zur Einreichung von Projekten im Rahmen des Programms Kreatives Europa verlängert. Damit sollten Antragsteller, die schnell auf die neue Situation reagieren wollten, die Möglichkeit bekommen, Partnerschaften mit ukrainischen Kultureinrichtungen einzugehen und so finanzielle Mittel für Kooperationsvorhaben zu deren Gunsten zu schaffen. Auch wenn dies rein prozedural anmutet, konnten doch durch diese politisch geforderte Flexibilität bereits früh einige Projekte gefördert werden, die unmittelbar zum weiteren Funktionieren der Kultur in der Ukraine beitragen. Ein Tropfen auf den heißen Stein vielleicht, gleichzeitig jedoch deutliches Zeichen der Solidarität. Weiter wurde das Creative Europe Desk finanziell entlastet und dem Land selbst das sogenannte »Entry Ticket« für die Teilnahme am Programm erlassen. Gleichzeitig hat die Kommission in Zusammenarbeit mit der Exekutivagentur eine Sonderausschreibung über fünf Millionen Euro erarbeitet, die allein für Projekte mit der Ukraine reserviert wurden. Auch hier waren explizite Aufforderungen vonseiten nicht nur der Kommission, sondern auch des

Es darf nicht nur kurzfristig Hilfe geleistet werden, sondern die Zukunft nach dem Krieg darf nicht aus den Augen gelassen werden

Europäischen Parlaments und einzelner Mitgliedstaaten der Ausgangspunkt für konkretes Handeln. Selbstverständlich mag sich die Summe bescheiden anhören mit Blick auf die zunehmend desolate Lage im Land, im Kontext des jedoch allgemein immer noch recht geringen Budgets für Kreatives Europa, aber auch mit Blick auf den administrativen Aufwand für solche besonderen Ausschreibungen, war diese beherzte Aktion auch ein Ausdruck von Entschlossenheit. Ausgestaltet wurden die Kriterien in enger Zusammenarbeit mit Kulturakteuren in der Ukraine, damit die Mittel auch tatsächlich sinnvoll ausgegeben und vor Ort ankommen. Zu diesem Zweck hat sich die Kommission für eine Form der Förderung entschieden, die es Konsortien aus Organisationen in den Mitgliedstaaten ermöglicht, kleinere Projekte direkt in der Ukraine umzusetzen, die unmittelbar und ohne bürokratische und zeitliche Verluste den dortigen Kulturschaffenden zugutekommen oder aber außerhalb des Landes zu Integration beitragen. Eine vorgezogene Frist konnte dementsprechend rasch zu einer guten Auswahl führen und so wird die

Unterstützung möglichst rasch ankommen können. Auch Antragsteller für den allgemeinen »Call« für Kooperationsprojekte 2023 wurden für das Thema sensibilisiert, und man kann davon ausgehen, dass sich europäische Organisationen weiterhin solidarisch und engagiert zeigen. In Anbetracht der großen Menge an Menschen, insbesondere Kindern, die vor dem Krieg fliehen mussten und in anderen Ländern in die Schule gehen oder arbeiten müssen, war es der Kommission außerdem wichtig, im Bereich von Literatur und Übersetzungen tätig zu werden. Einerseits natürlich, um in der aufnehmenden Gesellschaft zu besserer Kenntnis der ukrainischen Kultur beizutragen, andererseits um den Geflüchteten weiterhin Zugang zu ihrer eigenen Kultur zu bieten.



Durch eine Ausnahmeklausel können deshalb ebenso ukrainische Bücher gedruckt und veröffentlicht werden, auch wenn sie nicht übersetzt wurden. Besonderes Augenmerk angesichts der Zerstörungen wird ferner auf das kulturelle Erbe der Ukraine gelegt, durch gezielten Aufbau von Kapazitäten und Austausch von Best Practice für die Experten in diesem Bereich, sowohl in kurzfristiger wie auch langfristiger Perspektive hinsichtlich eines Wiederaufbaus. Im Rahmen des »Special Call« wurden dafür Mittel reserviert, und eine Unterarbeitsgruppe der Expertenrunde zum kulturellen Erbe soll speziell mit diesem Ziel eingerichtet werden. Ukrainische Kulturschaffende können an der neuen Mobilitätsinitiative »Culture Moves Europe« teilnehmen. Die Startseite der EU-geförderten Plattform »Creatives Unite« ruft explizit zum Austausch über Projekte mit der Ukraine auf.

Auch andere Kommissionsdienste haben sofort nach Kriegsbeginn für konkrete Hilfe in Form von Lie ferung wichtiger Ausstattung und Gerätschaften gesorgt, die insbesondere z. B. zum Schutz des kulturellen Erbes nötig waren, ebenso wie Sonderfonds und Projekte im Rahmen des Programms »Horizon Europe« oder eine Partnerschaft mit der Aliph-Stiftung. Andere wie z. B. das laufende Projekt »EU4Culture« trägt durch Unterstützung der Akteure in den Staaten der südlichen EU-Partnerschaft zu Resilienz und Kapazitätsaufbau bei. Besonders bedeutsam ist weiter das durch den Auswärtigen Dienst der EU, den European Union External Action Service (EEAS) getragene »House of Europe« in der Ukraine, das seit 2019 mehr als elf Millionen Euro für die Zivilgesellschaft im Land zur Verfügung stellt. Für alle diese Initiativen gilt, dass nicht nur kurzfristig Hilfe geleistet werden muss, sondern die Zukunft nach dem Krieg nicht aus den Augen gelassen werden darf.

Barbara Gessler ist Referatsleiterin »Kapazitätsaufbau im Hochschulbereich« in der Exekutivagentur EACEA. Zuvor war sie Referatsleiterin Creative Europe bei der Europäischen Kommission Politik & Kultur | Nr. 3/23 | März 2023



Impression aus Nadia Parfans Film »It's a Date«, der auf der diesjährigen Berlinale zu sehen ist

»Wir, die Ukraine, sind das Land der Geschichten«

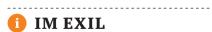
Die ukrainische Regisseurin Nadia Parfan im Gespräch

Nadia Parfan ist Filmregisseurin, Kuratorin, Mitbegründerin des »86 Festival of Film and Urbanism« und des ukrainischen Programmkino-Streamingdienstes takflix.com. Sie lebt und arbeitet in Kiew. Ihr Langfilmdebüt »Heat Singers« wurde im Erscheinungsjahr 2019 von der Ukrainischen Filmakademie und vom Verband der ukrainischen Filmkritiker als bester Dokumentarfilm ausgezeichnet. Russlands Vernichtungskrieg gegen die Ukraine hat sie nicht ins Exil getrieben. Sie hat sich bewusst gegen das Fliehen und fürs Bleiben entschieden. Ihr Film »Це побачення, englischer Titel »It's a Date«, läuft bei der 73. Berlinale in der Kurzfilm-Kategorie. Peggy Lohse sprach mit ihr.

Peggy Lohse: Was macht das ukrainische Kino aus, was bedeutet es für Sie? Nadia Parfan: Die Ukraine ist ja eine relativ junge Nation. Was in vielen schon gefestigteren Staaten als gegeben verstanden wird, müssen wir uns noch erkämpfen. Darum ist unsere Ukraine besonders stark und lebendig. Das Kino ist ja schon eine relativ alte Kunstform, über hundert Jahre alt. Aber bei uns pulsiert es in diesem Bereich sehr, der Film an sich ist sehr divers. Es ergeben sich dadurch besondere Kombinationen aus alt und neu. Wir sind das Land der Geschichten, wir sind gute Storyteller.

Wie hat sich der ukrainische Film in den letzten Jahren verändert, welche Rolle spielte dabei der Euromaidan, der Krieg im Donbass?

Bis 2014 gab es in der Ukraine praktisch keine eigene Filmindustrie. Aber seit 2014 ist sie geradezu aufgeblüht. Sie ist sehr energisch, verbindet die Gegenwart und das sowjetische Erbe. Ich persönlich bin ja vor allem Dokumentarfilmerin. Der Non-Fiction-Film ist in der Ukraine so bedeutsam, weil wir uns praktisch keine Spielfilme ausdenken müssten. Wir leben in so einer speziellen Realität, in der die



Das »Goethe-Institut im Exil« wird seine Arbeit 2023 fortsetzen und hält so Räume für Widerspruch, Dialog und interkulturellen Austausch offen, die durch Krieg oder Zensur bedroht sind. So thematisiert das deutsch-tschechisch-slowakisch-ukrainische Onlinemagazin JÁDU des Goethe-Instituts im Rahmen des Projektes EXIL ЕКСИЛЬ bereits seit März vergangenen Jahres konkrete Folgen des russischen Angriffskrieges für die ukrainische Zivilbevölkerung und Geflüchtete in Mittelosteuropa. Mehr unter: goethe.de/jadu/exil

Politik & Kultur widmete im Juni 2019 dem Thema Exil den Schwerpunkt. Hier kann die Ausgabe nachgelesen werden: bit.ly/2VXcjmu

Geschichten direkt vor unserer Nase ablaufen. Krieg ist natürlich seit Jahren das wichtigste Thema im ukrainischen Kino. Aber es gab verschiedene Phasen der Bearbeitung, die sich durch unterschiedliche Ansätze auszeichnen. Am Anfang wurden viele Reportagen gedreht, dann reine Dokumentationen. Mittlerweile entstehen auch viele fiktionale Filme im dokumentarischen Stil. Beispielsweise »Atlantis« (2019) von Valentyn Vasyanovych. Als ich im April mit einer Journalistin nach der Befreiung den Kiewer Vorort Butscha besuchte und die Spuren der Verbrechen dort sah, musste ich an diesen Film zurückdenken. »Atlantis« war fast prophetisch.

Wann, wo und wie hat Sie persönlich der russische Krieg gegen die Ukraine erreicht?

Das war verrückt, vielleicht mache ich darüber auch noch irgendwann einen kleinen Film ... Weil der Februar immer so ein düsterer, depressiver Monat ist, mache ich in dieser Zeit jedes Jahr Urlaub im Mittleren Osten. Im letzten Jahr bin ich also auch am 5. Februar in die Wüste gefahren. Und dort erreichte mich die Nachricht von dem neuen russischen Überfall auf die Ukraine. Es war für mich

verstörend, dass dann mein Mutterland angegriffen wird. Ich bekam viele Exil-Angebote von Bekannten und Freunden in Europa, ich war ja in dem Moment auch schon in sicherer Ferne. Aber ich ging zurück. Das erschien mir als meine Pflicht. Ich konnte und wollte mein Land, mein Kiew, so nicht zurücklassen. Also

fuhr ich im März, über viele verschiedene Länder und dem damals so großen Flüchtendenstrom entgegen, erst in die Westukraine zu meiner Familie. Im April dann zurück nach Kiew. Seitdem lebe und arbeite ich weiter dort. Ich habe mir jetzt sogar mein erstes Tattoo stechen lassen – mit den Grenzen meiner Stadt Kiew. Eigentlich verbindet mich mit ihr eher eine Hassliebe. Aber es ist doch eben meine Hauptstadt.

Welche neuen, zusätzlichen Aufgaben will das ukrainische Kino jetzt angesichts des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine erfüllen?

Nachdem Russland im Februar die Ukraine überfallen hatte, haben wir bei takflix.com erst mal festgestellt, dass die Zuschauerzahlen sinken. Klar, der Krieg war ins ganze Land vorgedrungen. Da will man vorerst keine Filme sehen. In den folgenden Wochen aber verdoppelten sich die Zahlen. Wo es in Luftschutzräumen Strom und Internet gab, begannen die Leute, Filme zu schauen. Da habe ich verstanden, dass das Kino gerade jetzt wichtig und gefragt ist. Seit Monaten am meisten geschaut werden Filme aus und über Mariupol. Die Leute schauen Tragikomödien, sehr viele Filme über die Ukraine, ihre Regionen, Geschichte und Traditionen. In allen Bereichen sind jetzt

ukrainische Autorinnen und Autoren gefragt. Da passiert so eine Selbsterkundung, um die ukrainische Identität besser zu verstehen. Das gehört zum Prozess der Selbstdekolonialisierung. Wir entdecken unsere eigene Stimme, die nichtrussisch und nichtwestlich ist. Wir entdecken damit auch unsere eigenen marginalisierten Gruppen innerhalb der Ukraine. Wir werden solidarischer mit LGBTQ, mit Krimtataren und auch beispielsweise mit Syrien, weil wir jetzt erst erkennen, was es bedeutet, von russischen Bomben zerstört zu werden.

Wie verändert der Krieg Ihre Arbeit und die Kulturarbeit in der Ukraine? Sehr stark, selbst dort, wo noch keine Theater, Kinos und andere Kulturräume zerstört sind. Ich war vor ein paar Tagen in Sakarpattja, der südwestlichen Region an der slowakischen Grenze, in der es keine nächtliche Sperrstunde gibt. Da ist mir erst richtig bewusst geworden, dass allein diese Sperrstunde unser kulturelles Leben stark einschränkt, weil der Freizeitteil des Tages nun noch kürzer ist. In Kiew darf man nach 23 Uhr nicht mehr auf die Straße.

Wir haben Glück: Unser kleines Kino 42 in Kiew hat seine Räume im Keller.

Wir sind dort also Schutzraum und Kino gleichzeitig, wir müssen unsere Vorstellungen nicht unterbrechen, wenn es Luftalarm gibt. Aber die meisten Theater, Museen, Kinos müssen das. Wir als Kulturakteurinnen und Kulturakteure tragen nun doppelte Verantwortung: für die Inhalte des Programms

und auch noch für die Sicherheit des Publikums.

Es ist eine ganz neue Art zu leben entstanden. Jede Arbeit ist viel komplizierter geworden, man braucht immer einen Plan A, aber auch noch Pläne B und C, falls irgendetwas nicht klappt, Personen ausfallen oder Logistik nicht funktioniert. Gleichzeitig arbeiten alle Leute viel mehr, neben der Arbeit engagieren sie sich noch ehrenamtlich und organisieren Spenden, Hilfe für Geflüchtete oder Militäreinheiten. Wir fühlen uns alle verantwortlich, aber wir sind auch alle total überarbeitet.

Wie stehen Sie zur Forderung, russische Kultur zu boykottieren?

Wir befinden uns da in einem wichtigen Dekolonialisierungsprozess. Das Verständnis über russische Kultur muss revidiert werden. Ich finde: Solange Russland in der Ukraine z. B. auch Museen und Theater zerstört, sollte russische Kultur wenigstens vorübergehend nicht produziert und gezeigt werden. In der Zwischenzeit kann sie sich neu definieren. Der russische Imperialismus steckt auch in der Kultur, und zu diesem kulturellen Kolonialerbe gehört ebenso der Militarismus. Das muss eine wichtige Lektion sein, um kritischer zu denken und auch sogenannte Soft-Power-Strukturen zu erkennen. Die

Viele Filmemacher sind ja auch an die Front gegangen, um unser Land zu verteidigen. Dort aber brauchen wir mehr moderne Waffen, damit auch sie alle bald gesund zurückkommen können. Alles andere übernehmen wir dann selbst und schützen damit uns und ganz Europa. Gleichzeitig entdeckt nun auch die ganze **Welt dieses Ding** namens »Ukraine«, man interessiert sich für uns und unsere

Geschichte

Ukraine wurde so lange stumm gehalten, jetzt gehört die Bühne uns.

Welche Unterstützung wünschen Sie sich von deutscher beziehungsweise westlicher Seite?

An diesem Punkt möchte ich mich vor allem erst einmal bedanken für all die Unterstützung, die die Ukraine und unser Kulturbetrieb bisher schon bekommen hat! Institutionen wie das Goethe-Institut oder die Berliner Filmakademie unterstützen uns sehr. Ich weiß, dass Verwaltung und Bürokratie in Deutschland beispielsweise nicht so schnell reagieren können. Aber jetzt ist doch vieles schneller passiert – das ist für uns in der Ukraine sehr wertvoll!

Um unsere Kulturschaffenden und unseren Kulturbetrieb weiter zu stärken, brauchen wir aber natürlich auch mehr militärische Unterstützung für unser Land! Viele Filmemacher sind ja auch an die Front gegangen, um unser Land zu verteidigen. Dort aber brauchen wir mehr moderne Waffen, damit auch sie alle bald gesund zurückkommen können. Alles andere übernehmen wir dann selbst und schützen damit uns und ganz Europa. Gleichzeitig entdeckt nun auch die ganze Welt dieses Ding namens »Ukraine«, man interessiert sich für uns und unsere Geschichte. Dafür sollte den ukrainischen Kunst- und Kulturschaffenden mehr Raum gegeben werden, wo sie dann selbst für sich und uns sprechen können. Endlich als authentische, ukrainische Stimmen! Ich hoffe sehr, dass dieses große Interesse nicht so schnell wieder verfliegt. Momentan sehe ich: Unsere Kultur wird überall gebraucht wie nie zuvor.

Welche fünf ukrainischen Filme sollte man unbedingt gesehen haben?

Die Komödie »My Thoughts Are Silent« (2019) von Antonio Lukich, die Coming-of-Age-Story »Stop-Zemlia« (2021) von Kate Gornostai. Aber auch »Moustache Funk« (2021) von Oleksandr Kovsh und Vitalii Bardetskyi und »Enter Through the Balcony« (2020) von Roman Blazhan und Mikhail Volkov zur postsowjetischen Architektur. Und natürlich meinen Film zu Energieversorgung »Heat Singers« (2019). Alle fünf sind in Deutschland verfügbar mit deutschen und/oder englischen Untertiteln.

Vielen Dank.

Nadia Parfan ist Filmregisseurin. Peggy Lohse ist Journalistin



In Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut veröffentlicht Politik & Kultur in jeder Ausgabe einen gemeinsamen Beitrag. Dieser Text entstand innerhalb des thematischen Schwerpunkts des Goethe-Instituts zur Unterstützung und zum Schutz gefährdeter Künstlerinnen und Künstler.

12 INTERNATIONALES www.politikkultur.de

Ultraorthodoxe in Israel ...

... und ihre politische Einflussnahme auf den Kulturbetrieb

KLAUS-DIETER LEHMANN

Israel besteht in diesem Jahr 75 Jahre. Es ist geprägt durch die Einwanderung von jüdischen Menschen aus mehr als hundert Ländern. Zusammen mit den Traditionen im Nahen Osten vermischen sich diese kulturellen Erfahrungen und Traditionen der Herkunftsländer zu einer lebendigen, spannenden Kultur, die in ihrer Vielfalt für das Zusammenleben bestimmend ist. Von großer Bedeutung ist die Musik, von der Klassik bis zum Rock und Pop, Theater, Film und Literatur. Es existiert eine dichte Museumslandschaft von Kunstmuseen, archäologischen Museen und Geschichtsmuseen. Zahlreiche Künstler, Maler und Bildhauer, prägen die modernen Ausdrucksformen. Insgesamt entsteht aus dieser Vielfalt der Kultur eine erlebbare Lebensenergie. Zugleich erkennt man in der Vielfalt inzwischen auch Abgrenzung und Ambivalenz. Das gilt besonders für die rechtsextremen Auffassungen.

Bei der Staatsgründung Israels 1948 war die Gruppe der Ultraorthodoxen eine zahlenmäßig unbedeutende. Inzwischen gewinnt sie zunehmend an Einfluss, und von allen Minderheiten Israels wächst sie am schnellsten. Aktuell liegt ihre Zahl bei rund 1,3 Millionen. Das sind 14 Prozent der 9,5 Millionen Israelis. Bis Ende des Jahrzehnts werden es 16 Prozent sein. Die demografische Entwicklung ist ein entscheidender Faktor für die zunehmende nationalistische Prägung.

Unterstützt wird diese Auffassung noch durch ein entsprechend ausgerichtetes Bildungssystem. Eine Stütze für die Extremisten ist auch die Siedlerbewegung in den besetzten Palästinensergebieten. Auch wenn die sogenannte Charedim sich noch immer zuallererst für ihre eigenen religiösen Angelegenheiten interessieren,



so ist zu beobachten, dass seit den 1970er und 1980er Jahren ihre politische Bedeutung zunimmt. Bei den letzten Parlamentswahlen Im November 2022 wurde die ultrarechte Partei HaTzionut drittstärkste Partei und verhalf damit dem rechten Block zu einer deutlichen Mehrheit. Die rechtsextremen Politiker Itamar Ben-Gvir als Minister für Nationale Sicherheit und Bezalel Joel Smotrich als Finanzminister wurden Mitglieder des Kabinetts von Netanjahu. Nach Auswertung neuester Umfragen sehen sich mehr als 60 Prozent der jüdischen Israelis dem rechten Lager zugehörig. Das Wahlergebnis bildet also durchaus die politische Auffassung ab und ist kein Zufallsergebnis.

Die innenpolitischen Auseinandersetzungen der ultraorthodoxen Gemeinschaft und der säkularen Gemeinschaft verschärfen sich deutlich. Dabei geht es um die normative Grundlage der Identität Israels. Die Charedim arbeiten gegen die liberale Verfasstheit des Staates und seiner zentralen Institutionen. Sie beanspruchen die Deutungshoheit über das Verhältnis Religion und Politik, sie wollen definieren, wer als Jude in Israel anerkannt wird. Ein weiteres Konfliktfeld sind die Sonderrechte der Charedim. Auch wenn noch nicht abzusehen ist, wie tief die Spaltung durch den ultraorthodoxen Einfluss gehen wird, so lässt sich tendenziell feststellen, dass die politische Prägung immer weniger auf Kompromiss als auf Durchsetzung der jeweils eigenen Interessen beruht. Eine entsprechend ausgerichtete Medienstruktur stärkt die rechte Auffassung. Während die Säkularen die Trennung von Religion und Staat fordern, erwarten die Charedim vom Staat die Förderung religiöser Werte. Es mehren sich die Befürchtungen, Israel befinde sich auf dem Weg zu einem »religiösen Staat«.

Die Sorge um die demokratische Verfassung führt inzwischen zu landesweiten Protesten. Besonders zeigen sich die liberalen Auffassungen in Tel Aviv als säkularer Stadt, wohingegen die orthodoxen Auffassungen in Jerusalem zu Hause sind. Insgesamt ist bei den Kultur- und Bildungseinrichtungen und in der Freien Szene eine große Verunsicherung zu spüren. Die Universitätsrektoren haben sich in einem offenen Brief geäußert. Sie befürchten eine Gefährdung der

internationalen Wissenschaftsbeziehungen. Die Freiräume nehmen rapide ab. Die rechtsradikale Bewegung Im Tirtzu agitiert massiv und erreicht zunehmend Absagen von Veranstaltungen. Die Selbstzensur nimmt stark zu. Die Ministerriege hat gleich symbolträchtig erste Zeichen der Einschränkung gesetzt. So hat der Kultusminister als eine erste Amtshandlung ein neues Sportzentrum zur Förderung der Siedlungspolitik in den Palästinensischen Autonomiegebieten eingeweiht. Er hat außerdem als Losung ausgegeben, staatliche Förderung den kulturellen Aktivitäten zu entziehen, die nicht der rechts orientierten Kulturpolitik entsprechen.

Dazu muss man sagen, dass die politische Einflussnahme auf den Kulturbetrieb bereits seit einigen Jahren zu beobachten ist. Schon 2019 hatte die rechtskonservative Kultusministerin Miri Regev durch das sogenannte Loyalitätsgesetz das Streichen von Geldern für Kunstproduktionen erreichen wollen. Der Gesetzentwurf hatte landesweit zu massiven Protesten der Kulturschaffenden geführt und konnte dann wegen der vorgezogenen Wahlen nicht zur Abstimmung gebracht werden.

Aber auch ohne Gesetz wurde die staatliche Förderung immer mehr im Einzelfall vom politischen Wohlverhalten abhängig gemacht. Das Al-Midan-Theater in Haifa musste schließen, Theater in Jaffa und Tel Aviv sind von Kürzungen bedroht, beim bekannten Fringe-Theater-Festival in Akko mussten alle Aufführungen bereits vor ihrer Premiere vom Ministerium geprüft werden. Es wird erwartet, dass diese Einschränkungen nunmehr erheblich verschärft werden. Die Künstler und Kultur-

schaffenden haben sich bisher erfolgreich gewehrt. Die derzeitigen machtvollen Demonstrationen gehen jetzt stärker von Menschenrechts-NGOs aus, weniger von der Kunstszene. Die fast 100.000 Menschen, die Ende Januar in Tel Aviv, Haifa und Jerusalem demonstrierten, wandten sich gegen die Aushöhlung der Gewaltenteilung, einer Grundvoraussetzung der Demokratie. Geplant ist eine Rechtsreform, durch die die Befugnisse des Obersten Gerichtshofes durch eine Parlamentsmehrheit überstimmt werden kann. Die Kunstszene, die durch ihre Vielfalt geprägt ist, verfügt nicht über eine gemeinsame Stimme. Sie hat aber eine gemeinsame Überzeugung. Das ist die Freiheit der Kunst. Dafür wird sie sich einsetzen, mit Argumenten und Offenheit. Ohne die Freiheit der Kunst gibt es keine Freiheit der Gesellschaft. Hier muss man abwarten, ob der wachsende Druck zu gemeinsamen Aktionen führt. Viele befürchten aber auch einen Exodus der Künstler, gerade aus der jungen Generation. Mut machen durch eine fördernde internationale Aufmerksamkeit zur freien Ausübung der Künste in Israel kann einen Beitrag leisten.

Klaus-Dieter Lehmann ist Kulturmittler. Er war Präsident des Goethe-Instituts und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sowie Generaldirektor der Deutschen Bibliothek



Mehr zur Kultur in Israel lesen Sie auch in unserem Schwerpunkt »Israel: Ein Kulturporträt«: bit.ly/ 3kt4Zw4

Krisenmeister

Argentiniens Hochschul- und Wissenschaftspolitik bei 100 Prozent Inflation

DANIEL ZIMMERMANN

er Pokalsieg bei der WM verschaffte den krisenerprobten Argentinierinnen und Argentiniern eine Atempause und neues Selbstbewusstsein. Die Freudenfeiern konnten das politisch tief gespaltene Land aber nur kurzzeitig vereinen und die vielschichtigen Herausforderungen allenfalls überdecken: strukturelle Probleme wie Ungleichheit. Überschuldung und Armut wurden durch die Auswirkungen der Pandemie noch verschärft. Mittlerweile gelten mehr als 40 Prozent der Menschen im Land als arm. Insbesondere die stetig steigende Inflationsrate, derzeit mit nahezu 100 Prozent eine der höchsten weltweit, macht bisherige Entwicklungsgewinne zunichte und langfristige Planungen praktisch unmöglich. Gerade die gebildete Mittelschicht wandert aufgrund der fehlenden Perspektiven ins Ausland ab: Mehr als eine Million Argentinierinnen und Argentinier leben heute schätzungsweise im Ausland, ein Großteil wird durch die weitverbreitete Doppelstaatsangehörigkeit dank europäischer Vorfahren statistisch gar nicht erfasst.

Der Bildungssektor ist angesichts dieser Entwicklungen Leidtragender und Hoffnungsträger zugleich: Seit mehr als 100 Jahren setzt Argentinien auf ein modernes Hochschul- und Bildungssystem. Die staatlichen Universitäten folgen dem humboldtschen Modell der Einheit von Forschung und Lehre und genießen große Autonomie und eine demokratische Selbstverwaltung. Sie gelten als Institution

gesellschaftlichem Auftrag und ha- zu können, setzt Argentinien trotz Inben Vorbildfunktion für ganz Lateinamerika. An den 131 Hochschulen Argentiniens sind rund drei Millionen junge Menschen eingeschrieben. Bei knapp 50 Millionen Einwohnern ist die Einschreibequote damit fast doppelt so hoch wie in Deutschland. Rund 80 Prozent von ihnen studieren an den mehr als 60 öffentlichen Universitäten: Sie sind gebührenfrei, lehren forschungs-Studierende aus ganz Lateinamerika an. Die übrigen 20 Prozent der Studierenden lernen an der wachsenden Zahl von gebührenpflichtigen und teilweise weniger forschungsorientierten privaten Hochschulen.

Bereits vor Wirtschaftskrise, Pandemie und Inflation stand das Hochschulsystem vor großen Herausforderungen: Die Universitäten sind zwar über alle Provinzen des Landes verteilt, es herrscht dennoch eine starke Zentralisierung. Die Universidad de Buenos Aires (UBA), im QS-World-University-Ranking die am besten bewertete Hochschule Lateinamerikas, vergibt allein 14 Prozent aller Abschlüsse im Land. Mit rund 320.000 Studierenden hat sie fast so viele Studierende wie alle Hochschulen in Baden-Württemberg zusammen. Ein weiteres Problem: Ein Studium dauert in Argentinien traditionell zwischen fünf und sechs Jahren, und nur 40 Prozent der Studierenden schließen es am Ende auch ab. Zudem arbeiten die allermeisten Studierenden und gehen nur in Teilzeit an die Universität. Eine Verkürzung der Studienzeiten oder die Umstellung auf Bachelor und Master ist allerdings weiterhin keine Priorität der Bildungspolitik. Um den multiplen der Wissenschaftsfreiheit mit gesamt- Krisenszenarien nachhaltig begegnen

flation und Spardruck auf Bildung und Forschung: Die Hochschulen erhielten bislang über mehrere Budgetanpassungen einen Großteil des Werteverlusts ersetzt. Sie treiben auch in der Krise insbesondere die Digitalisierung voran: Gerade in der Coronapandemie wurden Onlinelehre und digitale Hochschulverwaltung schnell und kreativ ausgebaut - vielfach schneller und reibungsloser als in Deutschland. Das zu Coronazeiten neu geschaffene, mit jährlich gut sechs Millionen Euro ausgestattete Förderprogramm zur Virtualisierung

Seit mehr als 100 Jahren setzt Argentinien auf ein modernes Hochschul- und Bildungssystem

der Hochschulen ging mittlerweile in die dritte Förderrunde. Landesweit investieren staatliche Universitäten damit in Ausstattung, Software und Knowhow für eine digitale Hochschulzukunft. Auch die Forschungspolitik Argentiniens ist langfristig orientiert. Mit Blick auf die starke Abwanderung von Akademikerinnen und Akademikern wurde Ende 2022 der ehrgeizige »Nationale Plan für Wissenschaft, Technologie und Innovation 2030« auf den Weg gebracht. Er beschreibt die Ziele der Forschungs- und Innovationspolitik bis zum Ende des Jahrzehnts und enthält als Herzstück eine strategische Agenda zur Lösung der zehn drängendsten weil die Auszahlung der Stipendien sich

Herausforderungen des Landes – etwa integrative Bildung, Beseitigung der Armut, Entwicklung von Raumfahrt, Telekommunikations- und IT-Industrie. Der Pakt stärkt insbesondere die Bereiche Biotechnologie, Meeresforschung, Antarktis, Raumfahrt, IT, Verteidigung. Dafür sollen bis 2030 die Ausgaben für Forschung und Entwicklung von heute 0,85 auf 1,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts verdoppelt werden – eine enorme Anstrengung angesichts von Inflation, Schuldendruck und strengen Sparvorgaben des Internationalen Währungsfonds.

Beim Blick auf die internationalen Kooperationen der Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen zeigt sich eine ungebrochene, fast trotzige Motivation, die weltweiten Partnerschaften auf fachlich hohem Niveau fortzuführen und zu vertiefen. Der Stellenwert von Austausch und Wissenschaftskooperation mit Deutschland ist dabei hoch: Von Regierungsseite wurden beispielsweise bis heute alle Verträge und Verbindlichkeiten in den kofinanzierten Programmen des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) erfüllt, und in den Universitäten setzt die fehlende Finanz- und Planungssicherheit neben vielen Sorgen auch Kreativität und ungeahntes Improvisationstalent frei. Nach dem plötzlichen Umstieg auf virtuelle Lehre und digitalen Austausch während der Coronapandemie nahmen Studierende in gemeinsamen deutsch-argentinischen Studiengängen wegen des Zeitunterschieds über Monate hinweg nächtliche Vorlesungszeiten in Kauf. Wo Geld fehlte, wurden Veranstaltungen kurzfristig verschoben, zusammengelegt oder hybrid durchgeführt. Geriet der Austauschkalender durcheinander,

verzögerte, wurden alternative Seminare oder Module belegt und zugleich flexibel und großzügig anerkannt. Es zeigte sich, dass so Hochschul- und Forschungszusammenarbeit auch in schwierigen Zeiten gelingen kann.

Das Jahr 2023 wird in Argentinien von den Präsidentschafts- und Kongresswahlen im Herbst geprägt sein. Die meisten Beobachter erwarten einen Regierungswechsel. Es bleibt abzuwarten, ob das Land die bisherigen Weichenstellungen für die Hochschulen beibehält und wie schnell der Nationale Pakt 2030 Wirkung zeigt. Auf deutscher und europäischer Seite rücken die Länder Lateinamerikas bei der Suche nach neuen Handels- und Energiepartnern wieder stärker in den Fokus, wie die Reise von Bundeskanzler Olaf Scholz Ende Januar eindrucksvoll zeigte.

Wenn beide Länder ihre Interessen transparent formulieren und komplementäre Zielsetzungen ernst nehmen, dann liegt auch jenseits von Lithium und grünem Wasserstoff großes Potenzial im wissenschaftlichen Austausch für eine gewinnbringende Zusammenarbeit von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen in Argentinien und Deutschland – auch und gerade in schwierigen Zeiten.

Daniel Zimmermann verantwortet im DAAD das Deutsch-Argentinische Hochschulzentrum (DAHZ)



Das DAHZ ist ein binationales Programm zur Förderung von Studiengängen mit Doppelabschluss zwischen Hochschulen beider Länder: cuaa-dahz.org

Politik & Kultur | Nr. 3/23 | März 2023 KULTURELLES LEBEN

»Ich hatte nie die Wahl, unpolitisch zu sein«

Porträt der Politikerin Awet Tesfaiesus

ANDREAS KOLB

ch bin nicht Stiller!« Dieser Satz von James Larkin White, dem Protagonisten in Max Frischs Roman »Stiller«, steht – längst losgelöst vom Bestseller - als Synonym für Menschen auf Identitätssuche. »Wohin gehöre ich? Ich bin anders.« Im Gymnasium in Ladenburg bei Heidelberg wurde die »Stiller«-Lektüre für eine Schülerin wesentlich in ihrer Auseinandersetzung mit der eigenen Situation. Denn Awet Tesfaiesus war in ihrem kleinen kurpfälzischen Heimatdorf eine Ausnahme. Dabei wurde ihr schnell bewusst, dass ihre persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema Identität gesellschaftliche und politische Dimensionen hat.

1974 in Asmara, Äthiopien, heute Eritrea, geboren, verbrachte Awet Tesfaiesus die ersten zehn Jahre ihres Lebens mit ihren Eltern und ihren Geschwistern in dem vom Unabhängigkeitskrieg gebeutelten Land. 1984 kam sie nach Deutschland. Mittlerweile ist sie seit mehr als 15 Jahren Rechtsanwältin und seit 2009 Mitglied bei Bündnis 90/Die Grünen. Seit 2021 ist sie Mitglied des Deutschen Bundestages und in dieser Funktion Obfrau des Kulturausschusses und ordentliches Mitglied im Rechtsausschuss. Und als erste Schwarze Frau in der Geschichte des Deutschen Bundestages ist sie auch hier wieder eine Ausnahme.

»Heimat, das ist für mich kein einzelner Ort. Heimat ist ein wandelnder Begriff. Ich habe natürlich eine starke Verbundenheit zu Eritrea – dem Ort, dem Essen, der Musikkultur. Je länger die Zeit aber entfernt ist, in der ich dort lebte, desto mehr wird der Ort zur Erinnerung, zur Nostalgie. Das Rhein-Neckar-Gebiet ist auch ein Stück Heimat, hier bin ich aufgewachsen.« Obwohl Awet Tesfaiesus seit etwa 15 Jahren in Nordhessen bei Kassel lebt - ihr Bundestagswahlkreis ist Werra-Meißner und Hersfeld-Rotenburg –, geht ihr das Herz auf, wenn Kurpfälzisch gesprochen wird: »Dann fühle ich mich zu Hause.«

Von Asmara nach Ladenburg: Awet Tesfaiesus besuchte weder Grund- noch

Hauptschule, sondern kam direkt aufs Gymnasium in die fünfte Klasse. Das hatte sie auch dem Engagement ihres Vaters zu verdanken, der sich sehr für seine Tochter einsetzte, da sie in allen Fächern außer Deutsch problemlos mitkam. »Die Sprache allein ist kein Indiz für kognitive Fähigkeiten«, so Tesfaiesus. Zu Hause sprachen wir Englisch und Tigrinya; in den ersten zwei Jahren war also Nachhilfe in Deutsch angesagt: »Der Tagesablauf war für mich davon geprägt, Leistung zu bringen. Ich war neben meiner Schwester das einzige Schwarze Mädchen an der Schule, was es mir nicht einfach machte. Anfeindungen habe ich zwar nicht erfahren, aber ich war ›exotisch‹. Ich war anders.«

Themen wie Vielfalt und Diversität sowie migrantische Perspektiven auf Erinnerungskultur sind die Prämisse eines gelingenden Zusammenlebens

Jungen Menschen in Deutschland ist eines gemeinsam: Sie sind eine behütete Generation, aufgewachsen in einer demokratisch verfassten Gesellschaft, die Bürgerrechte garantiert, mit Abwesenheit von Krieg, Wehrpflicht, Folter oder politischer Verfolgung. Was einem diese Werte bedeuten können, wenn sie nicht selbstverständlich sind, macht ein Lebenslauf, wie der von Awet Tesfaiesus, deutlich.

Von früh auf mit Gefahrensituationen und politischen Fragen konfrontiert, war es für sie unverständlich, in Deutschland auf unpolitische Menschen zu treffen: »Ich hatte nie die Wahl, unpolitisch zu sein«, so Tesfaiesus.

Auch eine Neigung für Rechtswissenschaften wurde ihr, mit einem Richter als Großvater, quasi in die Wiege gelegt: »Ich war eigentlich immer diejenige, die, wenn es ums Argumentieren ging, die Führung übernahm. Auch für meine große Schwester. Das hat

mir in Auseinandersetzungen immer Freude gemacht.«

Nach dem Abitur entschied sich Tesfaiesus dafür, ein Jurastudium an der Universität Heidelberg aufzunehmen. Für die typisch deutsche Universitätsstadt sprach nicht nur, dass sie geografisch nicht weit von der Familie lag, sondern auch, weil »man da als Schwarze Frau ganz anders aufgenommen wurde. Es herrschte eine andere Atmosphäre. Damals waren viele Angehörige der US-Armee in Heidelberg stationiert. Das heißt, Schwarz zu sein, wurde eher mit Studentin, Amerikanerin oder Touristin verbunden. Das spürte ich in jedem Geschäft und jedem Restaurant, in das ich hineinging.«

Bereits als Studentin, aber auch als Referendarin, arbeitete Tesfaiesus in verschiedenen ehrenamtlichen und beratenden Einrichtungen im Bereich Migrationsrecht. Daran wollte sie als Anwältin anschließen und wurde zur Mitbegründerin einer Anwaltskanzlei. »Ich habe Zugänge zu Klientinnen und Klienten, die viele Anwältinnen und Anwälte nicht haben. Ich weiß, wie es sich anfühlt und wie die Abläufe sind. Ich spreche die Sprache eines dominanten Teils der Geflüchteten. Ich habe Expertise und möchte sie nutzen. Deshalb habe ich mich für diesen Bereich entschieden. Das habe ich dann für über 15 Jahre gemacht.«

Politisch war die junge, erfolgreiche Anwältin dabei immer. Als in den 2000er Jahren die Bilder aus Teneriffa und den kanarischen Inseln über die Bildschirme flimmerten, als man sah, wie Menschen am Strand landeten, während die Urlauber in der Sonne lagen, da war für sie der Punkt erreicht, wo sie sich konkret politisch engagieren wollte: »Wir hatten eine Gruppe, die zu diesen Themen gearbeitet und mit verschiedenen Parteien gesprochen hat. Und die Grünen waren die einzigen, die sehr unbürokratisch gesagt haben: Wir haben eine Mitgliederversammlung, kommt einfach vorbei, ihr bekommt das Wort und könnt euer Anliegen schildern.«

2011/2012 wurde Tesfaiesus in den Parteivorstand der Grünen in Kassel



gewählt. Als die AfD 2016 ins Stadtparlament gewählt wurde, stellte sie sich für die Stadtverordneten-Versammlung zur Wahl, weil sie ein Gegengewicht bilden wollte. Und nach dem Anschlag in Hanau 2020 entschloss sie sich zur Kandidatur für den Bundestag. Die Erschütterung darüber sitzt bis heute: »Diesen Schockmoment hatte ich schon mal in den 1990er Jahren, als ein Asylheim brannte, die Menschen applaudierten und ich mir eigentlich fest vorgenommen hatte, Deutschland zu verlassen. Jetzt hatte ich das Gefühl, dass 30 Jahre vergangen waren und nichts passiert ist. In diesem Moment sagte ich mir: a) Warum bist du nicht gegangen? und b) Warum hast du denn nichts dagegen gemacht?«

Für die Bundestagswahl 2021 ließ sich Tesfaiesus in ihrem Wahlkreis als Direktkandidatin aufstellen, zog dann über die Landesliste in den Deutschen Bundestag ein. »Bis heute beschäftigt mich das Thema Dekolonisierung in allen Bereichen der Gesellschaft. Das kann heißen: Wie können wir unsere Beziehungen zu Namibia verbessern, wo die deutsch-namibische Aussöhnungsdeklaration gerade noch ausgehandelt wird? Denn die vom Genozid betroffene Bevölkerungsgruppe der Nama und Herero fühlt sich in den Prozess nicht eingebunden. Das betrifft aber auch andere Länder wie Kamerun

und Tansania – die Nachkommen des Königs und Widerstandskämpfers Rudolf Duala Manga Bell beispielsweise fordern Rehabilitierung von uns, und der Enkel des Chiefs und Widerstandskämpfers Mangi Meli sucht immer noch nach dem Schädel seines Großvaters in deutschen Museumsarchiven. >Der vermessene Mensch<, ein Film von Lars Kraume, kommt im März in die Kinos und thematisiert die deutsche Kolonialgeschichte. Es ist ein wichtiger Schritt unter vielen, der dem Thema hoffentlich mehr Aufmerksamkeit geben wird denn wir beschäftigen uns zu wenig mit Kolonialismus und seinen Auswirkungen. Während meiner Zeit am Gymnasium habe ich dazu beispielsweise nichts gelernt.«

Themen wie Vielfalt und Diversität sowie migrantische Perspektiven auf Erinnerungskultur sind für Awet Tesfaiesus keine reine politische Agenda, sondern vielmehr die Prämisse eines gelingenden Zusammenlebens der Menschen in Deutschland. Denn egal, ob in der Schule oder im Bundestag – die Erfahrung, eine Ausnahme zu sein, gibt Tesfaiesus den Antrieb, Zugänge zu schaffen, sodass die, die nach ihr kommen werden, keine Ausnahme mehr sind.

Andreas Kolb ist Redakteur von Politik & Kultur

Keligionsfreihei

Hohes Gut mit hoher kultur- immer noch die Todesstrafe, auch politischer Bedeutung

IOHANN HINRICH CLAUSSEN

Erstens: Religionsfreiheit ist ein hohes Gut für alle Menschen. Zweitens: Religionsfreiheit hat auch eine hohe kulturpolitische Bedeutung.

Der erste Satz klingt wie eine Selbstverständlichkeit, ist es aber nicht. Man denke nur an die Fußball-WM in Katar zurück. Da wurde die Gleichberechtigung von LGBT-Menschen eingeklagt – aus guten Gründen. Leider geriet die Umsetzung nicht eben weltmeisterlich. Mit gleichem Recht jedoch hätte man auf die Gleichberechtigung nicht muslimischer Menschen hinweisen können. Denn es gibt dort sehr viele Christinnen und Christen, die ihre Gottesdienste nur in einem Religionsgetto vor den Toren der Stadt feiern dürfen. All den hinduistischen Wanderarbeitern ist dies gänzlich verboten - aufgrund von »Vielgötterei«. Auf den »Abfall« vom Islam steht

wenn sie freundlicherweise seit vielen Jahren nicht mehr vollzogen wird. »Mission« ist ebenfalls strikt verboten. Nun mag man Mission grundsätzlich kritisch betrachten. Aber sie steht auch für die Freiheit, die mit der Geburt vorgegebene Religionszugehörigkeit zu verlassen und aus eigener Überzeugung einen anderen Glauben anzunehmen. Sie ist die andere Seite der negativen Religionsfreiheit, also der Freiheit, nicht mehr zu glauben.

Darauf hätten unsere Fußballhelden und die sie begleitenden Medien durchaus hinweisen können. Dafür aber hätten sie einmal um die Ecke denken und sich ernsthaft mit dem Leben in einem strikt muslimischen Land auseinandersetzen müssen. Doch ihr Versäumnis ist kein Zufall. Denn es scheint hierzulande Konsens geworden zu sein, Religionsfreiheit für das Privileg einer Minderheit seltsam veranlagter Menschen zu halten. Dabei übersieht man jedoch, dass der Schutz einer Minderheit immer der gesamten Gesellschaft zugutekommt. politische Bedeutung. Denn es gibt

Deren Menschlichkeit bemisst sich an ihrem Umgang mit Minderheiten – ob es nun Andersgläubige oder Andersliebende sind. Deshalb geht es uns sehr wohl etwas an, wenn im Iran Angehörige der Bahai-Religion ermordet oder in China christliche Menschenrechtler drangsaliert



werden. Mit diesen Ländern treiben wir intensiv Handel. Dass vor Kurzem eine evangelische Reisegruppe, die ihre Partnergemeinde in Indien besuchen wollte, wegen »Mission« wieder ausgewiesen wurde und ihre indischen Gesprächspartner ins Gefängnis gesperrt wurden, hätte auch in säkularen Medien Aufmerksamkeit verdient gehabt.

Nun zum zweiten Satz: Religionsfreiheit hat auch eine hohe kultureine neue Form der Religionsunterdrückung, die sich nicht nur gegen Menschen, sondern auch gegen Kulturgüter richtet. Sie entspricht nicht dem Klischee der »Christenverfolgung«, ist aber nicht weniger zerstörerisch. Man kann es in der Ukraine beobachten. Die russischen Aggressoren gehen gezielt und massiv gegen Kulturgüter vor. Auf der Website des ukrainischen Kulturministeriums wird dies dokumentiert. Es ist eine lange Liste von zerstörten Kirchen der unterschiedlichsten Konfessionen sowie von Synagogen und jüdischen Friedhöfen. Militärisch ergibt dies keinen Sinn, politisch aber sehr wohl, denn die russischen Aggressoren wollen die Identität der Ukraine, die eben auch religiöse Wurzeln hat, für immer vernichten.

Man sollte aber nicht übersehen. dass dasselbe auch in anderen Weltgegenden geschieht, z. B. in Äthiopien. Im Bürgerkrieg, der dort seit Monaten tobt und Hundertausende von Menschenleben vernichtet hat, greifen die äthiopische Zentralgewalt und ihre eritreischen Verbündeten

immer auch religiöse Kulturgüter in Tigray an. Damit sollen der Lebenswille und der Zusammenhalt der örtlichen Gemeinschaft gebrochen und ihre christlich-religiöse Identität zerstört werden. Das ist auch eine Art der Christenverfolgung, die von Menschen betrieben wird, die sich nicht selten selbst als »christlich« bezeichnen. Einen Überblick über die angerichteten Schäden gibt es bislang nicht. Vielleicht wird man nie erfahren, wie viele Kirchen, Klöster, Bilder und Handschriften vernichtet worden sind. Wer wird sie wieder aufbauen und wann?

Der zweite Sonntag in der Passionszeit ist traditionell der Solidarität mit verfolgten Glaubensgeschwistern weltweit gewidmet. Dieses Jahr. am 5. März, stellen viele evangelische Gemeinden Äthiopien in den Mittelpunkt der Predigt und des Gebets. Das hat auch eine kulturpolitische Bedeutsamkeit.

Johann Hinrich Claussen ist Kulturbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland

14 KULTURELLES LEBEN www.politikkultur.de

ZUR PERSON...

Sonja Anders wird Intendantin am Thalia Theater

Sonja Anders wird am 1. August 2025 Intendantin des Thalia Theaters in Hamburg und tritt damit die Nachfolge von Joachim Lux an, der das Thalia seit 2009 leitet. Anders hat bereits an zahlreichen Bühnen gearbeitet: Seit der Spielzeit 2019/20 ist sie Intendantin am Schauspiel Hannover. Zuvor war die gebürtige Hamburgerin unter anderem bereits am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, auf Kampnagel, am Staatstheater Stuttgart sowie am Deutschen Theater Berlin tätig.

Anne Gemeinhardt wird Direktorin der Museen für **Kulturgeschichte Hannover**

Die Historikerin und Kuratorin Anne Gemeinhardt wird neue Direktorin der Museen für Kulturgeschichte Hannover. Am 1. Juni tritt sie die Stelle bei der Landeshauptstadt Hannover an und folgt damit auf Thomas Schwark, der in den Ruhestand geht. Die Nachfolge wurde Ende Januar vom Organisations- und Personalausschuss mehrheitlich beschlossen. Seit Januar 2013 leitet Gemeinhardt den Bereich Bildung und Vermittlung des Historischen Museums Frankfurt.

Patricia Alberth wird neue Chefin der Staatlichen Schlösser und Gärten

Die Staatlichen Schlösser und Gärten bekommen eine neue Leitung: Patricia Alberth wird ab März 2023 Geschäftsführerin. Seit 2013 war sie Leiterin des Zentrums Welterbe in Bamberg. Zuvor war sie unter anderem rund zehn Jahre bei der UNESCO tätig. Die Staatlichen Schlösser und Gärten betreuen insgesamt 62 Monumente des Landes Baden-Württemberg. Darunter befinden sich das Schloss Ludwigsburg, Schloss Heidelberg, das Kloster Bebenhausen oder das Kloster Maulbronn.

Spitze des Bundesvorstands des Verbands deutscher Schriftsteller*innen im Amt bestätigt

Nach vier Jahren wurden die Bundesvorsitzende Lena Falkenhagen, der stellvertretende Vorsitzende Sven j. Olsson und Leander Sukov erneut in den Bundesvorstand des Verbands deutscher Schriftsteller*innen in ver.di gewählt. Die alte Vorstandsspitze wurde ohne Gegenstimmen erneut gewählt. Peter Reuter ergänzt den Vorstand als neuer Beisitzer, Krystyna Kuhn als neue Beisitzerin. Lena Falkenhagen, Sven j. Olsson und Leander Sukov wurden 2019 auf dem Jubiläumskongress in Aschaffenburg erstmals ins Amt gewählt. Die vierte Person im Vorstand, Christine Lehmann, trat aus Zeitgründen nicht wieder zur Wahl an.

»Eisvogel - Preis für nachhaltige Filmproduktionen« vergeben

Umwelt- und Verbraucherschutzministerin Steffi Lemke, Kulturstaatsministerin Claudia Roth und Michael Beier, Vorstandsvorsitzender der Heinz Sielmann Stiftung, haben am 16. Februar drei Produktionen mit dem Eisvogel-Preis für nachhaltige Filmproduktionen ausgezeichnet. In diesem Jahr ging der mit 20.000 Euro dotierte Preis zu gleichen Teilen an Constantin Entertainment für die fiktionale Produktion der Doku »22. Juli – Die Schüsse von München« im Auftrag von Sky Deutschland sowie an UFA Serial Drama für die fiktionale Produktion »Irgendwas mit Medien«. Der Abschlussfilm »Exit Pangea« erhielt den mit 5.000 Euro dotierten Nachwuchspreis.

Weltkulturerbe und **Postkolonialismus**

Völkerrechtlicher Blick

er 50. Geburtstag der UNESCO-Welterbekonvention wurde am 16. November 2022 weltweit gewürdigt. Überschattet war das Jubiläum vom Krieg Russlands gegen die Ukraine. Während es den Vorsitz im Welterbekomitees innehatte, bombardierte Russland in der Ukraine Menschen und Kulturstätten. Die Grenzen multilateraler Kooperation lassen sich drastischer nicht zeigen.

Kritik am Welterbe geht heute über den Verweis auf die Politisierung von Komitee-Entscheidungen hinaus. Im postkolonialen Diskurs wird der universelle Anspruch der UNESCO und des Welterbe-Projekts infrage gestellt. Universelle Werte seien in einer eurozentrischen Weltanschauung verwurzelt und dienten der Perpetuierung von Asymmetrien im Nord-Süd-Verhältnis.

Die Dresdner Völkerrechtlerin Sabine von Schorlemer plädiert in ihrem jüngsten Buch dafür, die im postkolonialen Diskurs benannten Fehler und auch die Mitverantwortung des Völkerrechts für »die Delegitimierung (...) von im globalen Süden lebenden Individuen und Gemeinschaften« aufzuarbeiten. Eine »Erosion der auf normativer Ebene verwirklichten Erfolge«, zu denen die UNESCO-Welterbekonvention zählt, müsse jedoch abgewendet werden. Vielmehr sei mit Nachdruck und beharrlich auf die weitere Reform und Entwicklung der UNESCO und der Welterbe-Verfahren im Sinne des »postcolonial turn« zu setzen. Das

Buch greift eine zentrale Frage unserer Zeit auf: Welche Institutionen und Verfahren stehen uns zur Verfügung, um angesichts der geopolitischen Fragmentierung friedliche Kooperation und globale Gerechtigkeit zu stärken? Ein Verzicht auf universelle Prinzipien und eine Delegitimierung der für sie einstehenden Institutionen ist in Schorlemers Augen der falsche Weg. Die Rezeptionstiefe und Klarheit der Darstellung machen diese Abhandlung zu einem magistralen Werk des internationalen Kulturerberechts. Roland Bernecker

Sabine von Schorlemer. UNESCO-Weltkulturerbe und postkoloniale Diskurse. Eine völkerrechtliche Betrachtung. Baden-Baden 2022



Anti-Frust-Buch

Trotz Krisen weitermachen

ir alle erleben aktuell die Gleichzeitigkeit der Krisen. Der menschengemachte Klimawandel, der Angriffskrieg gegen die Ukraine und die daraus resultierende Energiekrise sowie Inflation – das sind nur ein paar Themen, die uns allen zu schaffen machen. Sich davon nicht unterkriegen zu lassen ist die Herausforderung. Wie das gelingen kann sowie Tipps und Tricks gegen die Frustration finden sich in »Zu spät für Pessimismus. Das FUTURZWEI-Anti-Frust-Buch für alle, die etwas bewegen wollen«. Die Herausgeber Dana Giesecke und Harald Welzer von »FUTURZWEI -Stiftung Zukunftsfähigkeit« haben in diesem Sammelband zahlreiche Protagonistinnen und Protagonisten aus der FUTURZWEI-Welt zusammengebracht, die bereits Beharrlichkeit und Optimismus in Krisenzeiten bewiesen haben und nun ihre Erfahrungen teilen und zeigen, wie man standhaft bleibt. Mit dabei sind Katja Riemann, Shai Hoffmann, Wolfgang Kaleck, Katja Berlin, Ernst Ulrich von Weizsäcker und weitere.

Auf kreativen und abwechslungsreichen Wegen vermitteln die Autorinnen und Autoren ihre Strategien fürs Dranbleiben und Durchhalten. Die Mehrzahl der Artikel wird durch Statistiken in Form von anschaulichen Diagrammen, liebevoll gestalteten Zeichnungen und ausgewählten Zitaten unterstützt. Es gibt auch kurze Anleitungen mit persönlichen Tipps, passenden Gedichten, Bildern und

Briefen, mittels derer die Autorinnen und Autoren ihre Aussagen verstärken.

Mit kraftgebenden Inhalten hinterlässt das Buch insgesamt einen frischen Eindruck. Die abwechslungsreiche Gestaltung gibt dem Sammelband nicht nur eine moderne Note, durch den multimedialen Einsatz von QR-Codes und Musik-Playlists gehen die Tipps über das gedruckte Wort hinaus. Klassische Erzählweisen weichen ungewöhnlichen und neuen Ansätzen der Informationsübermittlung. Für alle, die sich bei den schlechten Nachrichten dieser Welt nach ein bisschen Aufmunterung sehnen, ist es ein absolut empfehlenswertes Buch. Najua Tarhini

Dana Giesecke und Harald Welzer. Zu spät für Pessimismus. Frankfurt am Main 2022



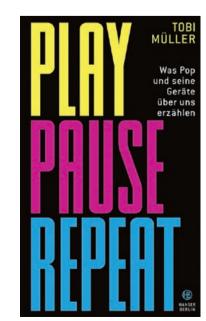
Nostalgie ist garantiert!

Ein etwas anderer Blick auf die Popmusik

Buch »Play Pause Repeat« über die komplexen Zusammenhänge von Popmusik, ihren Abspielgeräten und den damit einhergehenden Konsequenzen für den menschlichen Körper und das gesellschaftliche Zuternimmt er eine chronologisch aufgebaute Rundschau der technischen Entwicklungen – angefangen mit dem Tape, über den Verstärker und Rekorder, MTV und den iPod bis hin zum Streaming. Dies reichert er mit autobiografischen Anekdoten sowie mit affirmativ verwendeten Textbausteinen von Theodor W. Adorno, Walter Beniamin, Michel Foucault und weiteren kanonischen Autorinnen und Autoren an und schafft damit eine erweiterte Perspektive auf etwas so Vertrautes und Alltägliches wie die populäre Musik. Auch zahlreiche Beispiele von bedeutenden Momenten der Geschichte der Popmusik – wie das bis dato größte und mit rund 130 Dezibel auch lauteste Konzert aller Zeiten, das von den Beatles 1965 gegeben wurde - veranschaulichen jene Erlebnisräume, zu denen vermutlich eine jede und ein jeder Anknüpfungspunkte finden kann, und setzen sie in einen Kontext, der mit seinem technologischen Fokus über den reinen Unterhaltungswert der Kunst hinausgeht. So forciert Müller relevante Gedanken über das Spannungsfeld von Pop als Massenkultur und der gleichzeitig zunehmenden Individualisierung durch portable

🔻 obi Müller reflektiert in seinem 🔝 Abspielgeräte und Streamingplattformen. Auch die politische Dimension von Popmusik wird beleuchtet; ihre Klimabilanz ist ebenso Thema wie die Kontrolle des kapitalistischen Systems über ihre Produktion und Distribution. »Play Pause Repeat« endet stilgerecht sammenleben. In zehn Kapiteln un- mit der Playlist zum Text - eine erfrischende Geste, die dazu einlädt, sich auch auditiv mit der Entwicklung von Popmusik und ihren Geräten auseinanderzusetzen. Nostalgie garantiert! Anna Göbel

> Tobi Müller. Play Pause Repeat: Was Pop und seine Geräte über uns erzählen. Berlin 2021



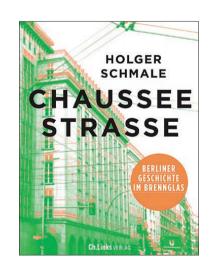
Chausseestraße

Geschichte einer Straße

eit Herbst letzten Jahres laufe ich mehrmals die Woche durch die Chausseestraße, blicke aus meinem Bürofenster auf den Dorotheenstädtischen Friedhof - die letzte Ruhestätte vieler berühmter Künstler und Persönlichkeiten. Es gibt sogar eine zweite Chausseestraße in Berlin, in Wannsee, im Westen der Stadt. Doch was macht diese Straße mit dem »doppelt jemoppelten« Namen – schließlich bedeutet Chaussee auch nichts anderes als eine gut ausgebaute Landstraße - aus? Auch wenn die Chausseestraße in Berlin-Mitte nicht zu den berühmtesten Adressen der Stadt zählt, wie die Friedrichstraße oder der Kurfürstendamm, so hat sie doch eine lange Geschichte und steht exemplarisch für das Wachsen der Metropolstadt Berlin, für Brüche und Katastrophen genauso wie für Neuanfänge und die Vielfalt der Stadt, so Holger Schmale. Der Autor bietet mit »Chausseestraße. Berliner Geschichte im Brennglas« ein spannendes Buch, um sich näher mit der Geschichte der Straße zu befassen. In zwölf Kapiteln erzählt Schmale 200 Jahre deutsche Geschichte entlang einer Straße: vom »Feuerland«, wie die Gegend Anfang des 19. Jahrhunderts wegen der vielen qualmenden Schlote genannt wurde – auch heute findet man die Bezeichnung noch rund um die Chausseestraße -, über jüdisches Leben, natürlich den berühmten Friedhof, den Standort des BND, den Grenzübergang Chausseestraße bis zu den Wohnhäusern von Helene Weigel und Bertolt Brecht sowie Wolf Biermann und vielem mehr. Anhand alter Pläne, Adressbücher, Fotos und Dokumente entschlüsselt Schmale die Stadtgeschichte,

die ganz unterschiedlichen Lebenswelten und Schicksale, und stellt sie in einen neuen Zusammenhang. Wer anhand der Chausseestraße auch einen Einblick in den Weg Berlins durch zwei Jahrhunderte und fünf Gesellschaftssysteme bekommen möchte, dem sei das Buch ans Herz gelegt. Maike Karnebogen

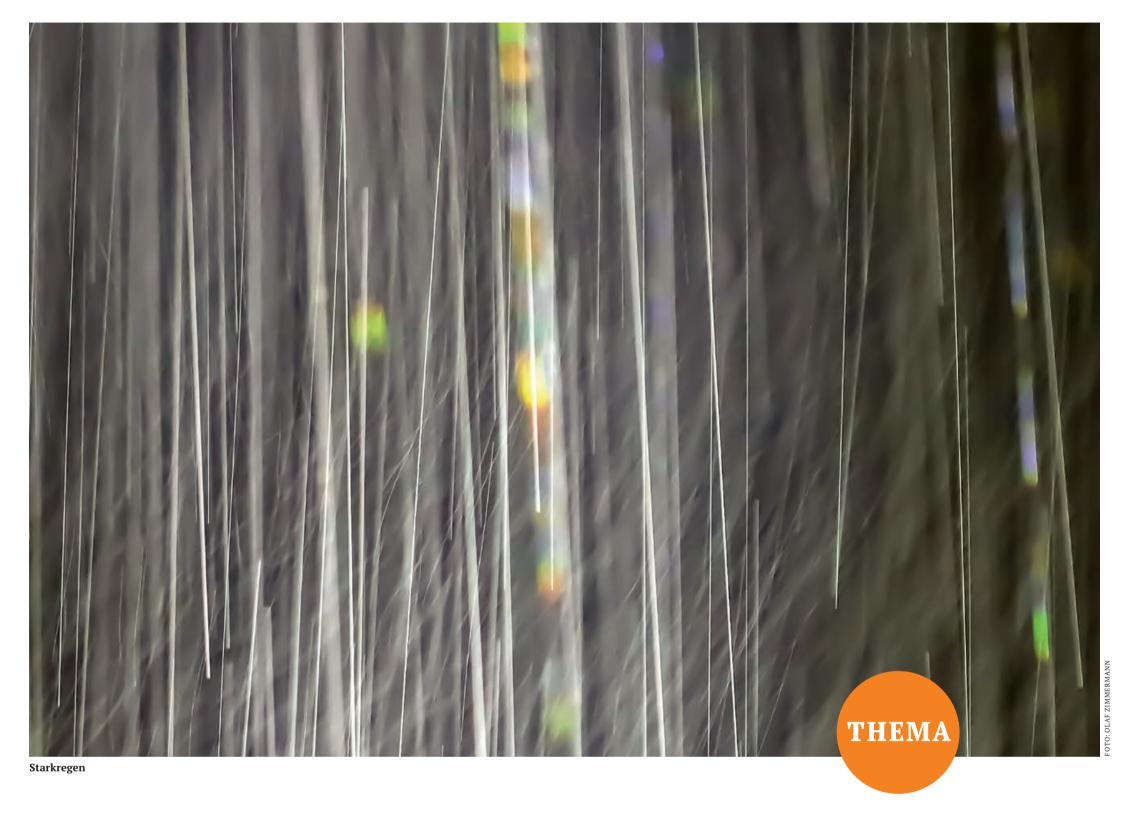
Holger Schmale. Chausseestraße. Berliner Geschichte im Brennglas. Berlin



PERSONEN & REZENSIONEN

Politik & Kultur informiert über aktuelle Personal- und Stellenwechsel in Kultur, Kunst, Medien und Politik. Zudem stellen wir in den Rezensionen alte und neue Klassiker der kulturpolitischen Literatur vor. Bleiben Sie gespannt und liefern Sie gern Vorschläge an redaktion@politikkultur.de.

Politik & Kultur



Keine Selbstverständlichkeit

Die kulturelle Bedeutung von Wasser

hne Wasser kein Leben, mit dieser kurzen Formel lässt zusammenfassen. Das Leben auf der Erde ist aus dem Wasser entstanden. Die ersten Kleinstlebewesen lebten im Wasser, im Wasser fand die Entwicklung zu größeren Arten statt, der Weg vom Wasser auf das Land war ein entscheidender erdgeschichtlicher Entwicklungsschritt. Heute wird bei Missionen auf den Mond oder den Mars zuerst geforscht, ob Wasser vorhanden war oder gar noch ist, um davon ausgehend nach Leben zu forschen. Die Erde erscheint aus dem All als blauer Planet - so eine große Bedeutung haben auf der Erdoberfläche die Ozeane.

Wer schon einmal eine Wasserprobe unter dem Mikroskop betrachtet hat, wird von der Vielfalt des Lebens im Wassertropfen fasziniert sein. Bakterien, Amöben, winzige Einzeller und Mehrzeller, die drolligen Bärtierchen leben ebenso im Wasser wie die riesige Anzahl an verschiedenen Algenarten. Ich beobachte unter dem Mikroskop am liebsten Rhizopoden in Wassertropfen. Zu dieser Tiergruppe gehören die Nacktamöben, die beschalten Thekamöben, die wunderbaren Sonnenund Strahlentierchen. Es ist ein unbeschreibliches Erlebnis, diese Einzeller beim »Schreiten« durch Wasser, beim

täten in der Wunderwelt des Wassertropfens zu beobachten.

des im Wasser beheimateten Lebens

Wasser ist eine zentrale Ressource und der Zugang ist oftmals ein Politikum

weit hinaus. H2O, also Wasser, ist auch das wichtigste Lösungsmittel in der Chemie, aber ebenso in unserem alltäglichen Leben, beim Waschen von Körper und Kleidung. Und ohne regelmäßige Zufuhr von Wasser verdursten wir in sehr kurzer Zeit.

Ohne Wasser ist der Mensch nicht überlebensfähig, Wasser ist eine zentrale Ressource, und damit ist der Zugang zu Wasser oftmals ein Politikum. Welche Bedeutung Wasser für Mensch und Natur hat, ist in den letzten Sommern, in denen Niederschläge auch in Deutschland rar waren, sehr anschaulich geworden.

In vielen Ländern fliehen Menschen vor Dürre, weil ihre Felder keinen Ertrag mehr geben und ihre Tiere sterben. Menschen fliehen ebenso vor Wasserfluten, vor Überschwemmun-Umfließen ihrer Opfer, bei der Zellteigen. In den letzten Jahren haben auch

lung und anderen wunderbarer Aktivi- in Deutschland Hochwasser infolge von Sturzregen zugenommen, ein kleiner Bach wird zu einem reißenden Gewäs-Die Bedeutung von Wasser geht aber ser und reißt Menschen, Autos, Häudie sich teils seit Jahrhunderten in unmittelbarer Nähe von Flüssen befinden, sind gefährdet. Schutzmaßnahmen insbesondere für historische Kulturbauten vor Überflutungen mussten in den vergangenen Jahren getroffen werden und sind teilweise auszubauen. Was einst ein großer Vorteil war, die Lage am Wasser, um schnell Waren von A nach B zu transportieren, kann jetzt eine Gefahr bedeuten.

Die Flächenversiegelung gerade in den Städten macht es erforderlich, neu über das Wassermanagement nachzudenken. Stadtplaner und Architektinnen beziehen diese Überlegungen bei der Planung von neuen Quartieren ein. Schwammstadt ist dafür das Stichwort. D. h., der Niederschlag soll gehalten, aufgesogen und sukzessive gesammelt werden. Dies mit dem Ziel, langfristig Wasser in der Stadt zu halten und wieder in den Kreislauf einzubringen.

Wasser war darüber hinaus in der vorindustriellen und industriellen Zeit für die Energiegewinnung sehr wichtig. Zwei deutsche Weltkulturerbestätten des industriellen Welterbes, das Augsburger Wassermanagement-System und das Bergwerk Rammelsberg mit dem Oberharzer Wasserregal, sind eng mit dem Element Wasser verbunden, und auch die Hamburger Speicherstadt, eine weitere Weltkulturerbestätte, wäre ohne Wasser kaum denkbar.

Nicht vergessen werden darf Wasser then und Märchen über Meerjungfrauen, die Sirenen in Homers Odyssee oder andere gefährliche Ungeheuer. Die Bedrohung durch Wasser wird in der Literatur ebenso beschrieben wie seine Schönheit. Man denke etwa an Theodor Storms »Schimmelreiter« oder auch an die Gewässerbeschreibungen in Adalbert Stifters »Nachsommer«. Meeresdarstellungen sind fast ein eigenes Genre in der bildenden Kunst, und auch im

Die kulturelle Bedeutung des Wassers korrespondiert mit der Relevanz für das Leben

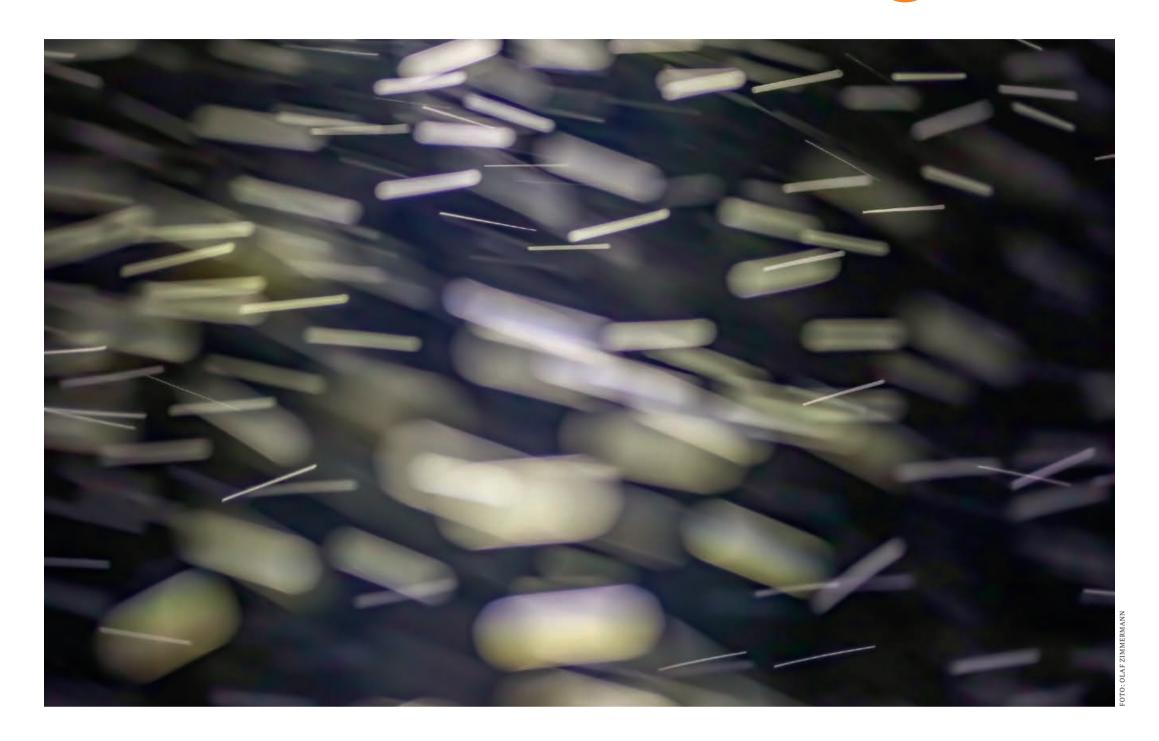
Film spielt Wasser eine wichtige Rolle. Die kulturelle Bedeutung des Wassers korrespondiert mit seiner herausragenden Relevanz für das Leben. Insofern war es folgerichtig, dass bei der Erarbeitung der UN-Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung dem Wasser ein eigenes Ziel gewidmet wurde. Als Ziel 6 ist formuliert »Verfügbarkeit und nachhaltige Bewirtschaftung von Wasser und Sanitärversorgung für alle zu gewährleisten«. Der Deutsche Kulturrat

hat in seinem Positionspapier »Umsetzung der Agenda 2030 ist eine kulturelle Aufgabe« Folgendes formuliert: »Wasser ist ein Allgemeingut, und der Zugang zu Wasser muss als eines der Menschenrechte betrachtet werden. Trinkwasser gehört zur Daseinsvorsorge und darf kein Spekulationsobjekt werden. Gerade der Kulturbereich kann das Verständnis für den sorgfältigen Umgang mit Wasser schärfen. In allen Kulturen hat Wasser eine herausragende Bedeutung, wovon Sagen, Mythen und biblische Geschichten erzählen. Wasser ist ein häufiges Motiv in Literatur und Malerei. Auch Welterbestätten in Deutschland wie beispielsweise das Harzer Wasserregal belegen, welche kulturellen Traditionen im sorgfältigen und nachhaltigen Umgang mit Wasser bestehen.« Mit dieser Positionierung greift der Deutsche Kulturrat die doppelte Bedeutung von Wasser auf.

Wasser erscheint uns in Deutschland oftmals als eine Selbstverständlichkeit. Trockenfallende Brunnen zeigen aber, dass auch in unseren Breiten das Wasser zunehmend zu einem kostbaren und zu schätzenden Nass wird. Ein anderer Umgang mit Wasser, seine Wertschätzung für Mensch und Natur ist nicht allein eine ökologische, sondern vor allem auch eine kulturelle Frage.

Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates und Herausgeber von Politik & Kultur





Konfliktpotenzial oder **Ouelle von Kooperation?**

Wasser als Politikum in Zeiten des Klimawandels

SUSANNE SCHMEIER

asser ist essenziell für menschliches Leben und Überleben, aber auch für die sozioökonomische über Wasser oftmals auch mit politischem Einfluss oder Macht verbunden. Somit wird Wasser oft zum Politikum und wird es in Zukunft wohl noch häufiger werden.

Im öffentlichen Diskurs steht dabei meistens das Konfliktpotenzial von Wasser im Vordergrund. Insbesondere seit den 1990er Jahren – im Kontext der

Weltweit überwiegen kooperative Interaktionen zwischen Wassernutzern bei Weitem über Konflikte

nicht traditionellen Sicherheitsdebatte - und nochmals mehr seit den 2010er Jahren – im Rahmen des Klimasicherheitsdiskurses – warnen Politiker sowie Medien immer wieder vor Kriegen um Wasser. Und zahlreiche Beispiele scheinen dies zu bestätigen: Vielerorts im Sahel gibt es immer wieder gewaltsame Zusammenstöße zwischen Ackerbauern und Viehzüchtern, die um knappe

sprengen Landwirte Rohrleitungen, die Wasser aus den ohnehin von Trockenheit bedrohten ländlichen Gegenden in die ebenfalls wasserknappen Städte liefern. Und der Staudammbau Äthiopiens am Nil hat den Widerstand Ägyptens Entwicklung sowie die politische Stabiausgelöst, das sich in seiner Wassersilität von Städten, Regionen und ganzen cherheit bedroht fühlt und mehrfach tärisch verteidigen zu wollen.

> Gleichzeitig gibt es aber auch wenngleich deutlich weniger im Rampenlicht stehend – gute Nachrichten: Weltweit überwiegen kooperative Interaktionen zwischen Wassernutzern bei Weitem über Konflikte. Auf zwischenstaatlicher Ebene konnte dies durch umfassende Forschung zahlenmäßig belegt werden. Die meisten Interaktionen zwischen Staaten sind friedlicher und kooperativer Natur, und selbst die auftretenden Konflikte bleiben so gut wie immer gewaltfrei. Auf staatlicher und innerstaatlicher Ebene gibt es dazu deutlich weniger Forschung. Dennoch zeigt sich, dass auch hier die Kooperation überwiegt. Weltweit tun sich Menschen zusammen, um Wasserressourcen gemeinsam in ihrem Dorf, mit anderen Nutzern oder zwischen verschiedenen Sektoren zu managen.

Die Grundlage dieser fast überall friedlichen Nutzung gemeinsamer Wasserressourcen sind Institutionen auf lokaler, nationaler, aber auch internationaler Ebene, die rechtliche und politische Rahmenbedingungen formulieren, auf Basis derer verschiedene Akteure Wasser nutzen können. Deren Funktionsfähigkeit ist essenzi-Wasserressourcen konkurrieren. Im Iran ell für die Wahrung lokaler Kooperation

um Wasser - gleichzeitig sind sie inbesondere in fragilen Staaten oder konfliktträchtigen Regionen bedroht.

Auf lokaler Ebene sind dies oftmals kommunale – in vielen Weltregionen aber auch informelle - Institutionen, die Wasser managen oder verteilen, etwa Bewässerungskomitees oder Verhandlungsplattformen für Viehhirten und Ackerbauern. Im Tschad und im Niger beispielsweise haben terroristische und illegitime Gruppen Regierungsinstitutionen weitgehend aus der lokalen Regierung verdrängt und managen nun auch die Wasserressourcen. Ähnlich verhielt es sich mit den Taliban in Afghanistan, die in den von ihr kontrollierten Gebieten eigene lokale Wassermanagementorganisationen aufbaute, die zumeist nicht die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung, sondern den Opiumanbau zum vorrangigen Ziel der

Wasserwirtschaft machten. Auf nationaler Ebene spielen funktionierende Gesetze und deren Umsetzung sowie die Effektivität verschiedener Regierungsinstitutionen - und insbesondere auch die Zusammenarbeit zwischen ihnen – eine entscheidende Rolle. Im Iran beispielsweise kann sich der Wassersektor - aus dem Energieministerium heraus gemanagt - bislang nicht gegen die Übermacht des Landwirtschaftsministeriums durchsetzen, sodass es trotz sich ständig verschärfender Wasserknappheit mit katastrophalen ökologischen und wirtschaftlichen Folgen noch kaum zu Einsparungen bei der Wasserentnahme kommt. Und auf internationaler Ebene sind es mehr als 800 internationale Abkommen und mehr als 120 FlussStaaten vielfach auf völkerrechtlich verbindliche Weise verpflichtet haben, ihre gemeinsamen Wasserressourcen so zu bewirtschaften, dass negative Folgen für andere Anrainerstaaten vermieden oder begrenzt werden.

Aktuelle Herausforderungen können das inhärente Konfliktpotenzial von Wasser jedoch verstärken: Eine wachsende Bevölkerung in vielen Teilen der Welt benötigt nicht nur mehr Wasser, sondern auch Nahrungsmittel und Energie. Bereits heute ist die Land-

Die zunehmende (Über-)Nutzung von Wasserressourcen schädigt Ökosysteme und wirkt katastrophal auf die Biodiversität

wirtschaft weltweit der größte Wasserverbraucher - mit durchschnittlich über 70 Prozent des Gesamtwasserverbrauchs, in ariden und semiariden Regionen sogar über 90 Prozent. Und der Bau von Staudämmen für die Produktion von Wasserkraft hat oftmals umfassende negative Folgen für die lokalen Bevölkerungen und Ökosysteme, wie beispielsweise die anhaltende Debatte um die ökologischen Folgen der Staudämme am Mekong zeigt.

Die zunehmende (Über-)Nutzung von Wasserressourcen zur Herstellung dieser schädigt Ökosysteme und wirkt sich oftmals katastrophal auf die Biodiversität aus. Nicht umsonst ist der Biodiversitätsverlust in den letzten Jahrzehnten in Süßwasserökosystemen so hoch wie in keiner anderen Habitatart. Damit verlieren künftige Generationen wichtige Quellen von Ökosystemdienstleistungen.

Und der Klimawandel steigert nicht nur die Variabilität in der Wasservergebietskommissionen, durch die sich fügbarkeit und verstärkt den Druck, am IHE Delft, Niederlande

Staudämme zu bauen, um grüne Energie zu generieren und sich an größere Wasservariabilität anzupassen, sondern stellt auch bereits bestehende Kooperationsarrangements infrage. Beispielsweise der Helmand-Vertrag zwischen Afghanistan und Iran, der Wasser zwischen beiden Ländern aufteilt, ist heute schon weitgehend hinfällig, da der Helmand-Fluss zumeist weniger Wasser führt, als der Vereinbarung ursprünglich zugrunde lag.

Hinzu kommt, dass Interaktionen zu Wasser - gerade auch zwischenstaatlicher Natur – in einen größeren geopolitischen Kontext eingebettet sind. Globale Trends wie eine Abkehr von multilateralen Institutionen und eine Rückkehr zum Unilateralismus, in Kombination mit Fake News und der Infragestellung wissenschaftlicher Fakten, erschweren auch denjenigen die Arbeit, die sich auf eher technischer und wenig politisierter Ebene für kooperatives Wassermanagement einsetzen.

Es kann daher davon ausgegangen werden, dass das Konfliktpotenzial um Wasserressourcen - zwischen einzelnen Gruppen, innerhalb, aber auch zwischen Staaten – zunehmen wird. Dass Wasser ein Politikum ist und wohl noch stärker wird, wird sich wohl kaum vermeiden lassen. Ob dies aber tatsächlich zu verstärkten Konflikten mit all ihren negativen humanitären, sozioökonomischen und politischen Konsequenzen führen wird oder aber neue Wege der Kooperation zwischen Menschen, Gemeinschaften und Ländern eröffnet, wird davon abhängen, ob und wie es politischen Akteuren - aber auch der Gesellschaft insgesamt – gelingt, funktionsfähige Institutionen zu schaffen und zu erhalten, die Konflikte entschärfen und Kooperation fördern – auch und gerade unter sich intensivierenden Rahmenbedingungen.

Susanne Schmeier ist Professorin für Wasserrecht und Wasserdiplomatie

Festhalten, was fließt

Wasser in der Kunst

SILKE HENNIG

in einzelner Tropfen, Nebel oder die spiegelnde Oberfläche eines Sees: Wasser kann in vielerlei Gestalt erscheinen, aber nur gefroren hat es eine feste Form. Wie also kann man dieses veränderliche Element fixieren, abbilden, darstellen? Eine Herausforderung, auf die die bildende Kunst viele Antworten gefunden hat.

Die große Sturmflut, die im November 1775 auch die westfriesische Insel Texel überschwemmte, hat ihre Spuren in der Kunstgeschichte hinterlassen: In Form einer Federzeichnung des niederländischen Marinemaler Hendrik Kobell etwa. Sie zeigt die tosende See und als »Fels in der Brandung« ein einzelnes Haus. Doch die sorgfältig nachgezeichneten Kämme der Wellen wirken zähflüssig. Das Drama, das der Künstler bannen wollte, illustrieren eher

Edmond und Jules de Goncourt in diesem Zusammenhang von einem »Wunder« - und der Impressionismus setzte die Nutzung von Wasser als Instrument optischer Effekte in Form von Lichtbrechung und farbiger Reflexion intensiv fort.

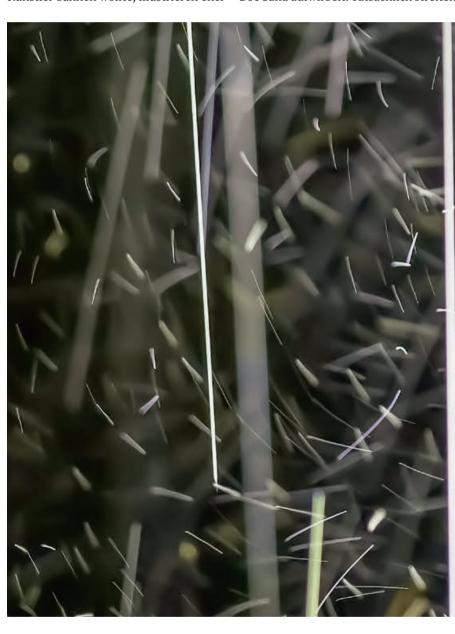
Über die Jahrhunderte bestand die künstlerische Auseinandersetzung mit Wasser nur selten in der reinen Darstellung dieses Elements. Eine frühe Ausnahme bildet das Werk Leonardo da Vincis. Als Künstlerforscher studierte er eingehend die Dynamik von Strudeln, das Aussehen von Strömungen oder Tropfen. In verschiedenen Studien und Zeichnungen beispielsweise hielt er fest, welche Muster entstehen, wenn Wasser auf ein Hindernis trifft. Leonardo war fasziniert von der großen Ähnlichkeit zu den Strukturen, die Wind hervorbringt – etwa, wenn eine Böe Sand aufwirbelt. Tatsächlich streiten

später sprachen die Schriftstellerbrüder Erscheinung wirklich still zu stellen und zu zeigen, wie etwa eine Welle im Moment aussieht, in dem sie bricht. Die unterschiedlichen Helligkeiten von Himmel und reflektierender Wasseroberfläche stellten die Pioniere mit ihren Plattenkameras im 19. Jahrhundert zwar vor größte Herausforderungen, doch gelang es Fotografen wie dem Franzosen Gustave Le Gray schon um 1850, dramatische Brandung ebenso wie eine sanft gekräuselte See auf nuancierte und gleichzeitig malerische Weise einzufangen. Die Faszination von Künstlerinnen und Künstlern für die Wandelbarkeit und schiere Endlosigkeit großer Wassermassen dauert bis heute an. So widmet der japanische Konzeptfotograf Hiroshi Sugimoto den Ozeanen seit den 1980er Jahren eine eigene Serie. In seinen kontemplativen »Seascapes« zeigt er sie immer gleich und doch immer verschieden: Mal trennt eine klare Horizontlinie das

Wasser darzustellen hieß die längste Zeit, seine Form zu erfinden. Erst die Fotografie vermochte seine durch Wind oder Strömung bewegte und durch wechselnde Lichtverhältnisse veränderliche Erscheinung wirklich still zu stellen

hin zum Spiel mit seinen Eigenschaften. Der dänische Künstler Ólafur Elíasson, interessiert an den physikalischen Phänomenen in der Natur, hat sich in seinen Installationen intensiv mit den verschiedenen Erscheinungsformen von Wasser beschäftigt - vom farbigen Nebel bis zu künstlichen Wasserfällen, die er von der Brooklyn Bridge in New York prasseln ließ oder von einem Baukran in der getrimmten Parklandschaft von Versailles, in der sich der »alleinstehende« Wasserfall in passender Künstlichkeit wie ein schmaler Vorhang ausnahm.

Am radikalsten aber sorgte der Verhüllungskünstler Christo für einen neuen Zugang zum Thema Wasser. In einer seiner letzten Arbeiten – den orangefarbenen »Floating Piers« im oberitalienischen Iseosee – ermöglichte er Tausenden von Besucherinnen und Besuchern eine an und für sich unmögliche Erfahrung: Sie konnten





die panisch davonspringenden Schafe und die Menschen, die verzweifelt den Deich zu sichern versuchen, der bereits von den Fluten überspült wird. Stürme auf See oder Schiffbruch sind ein wiederkehrendes Motiv in der niederländischen Kunst - Verweise auf einen strafenden Gott und die dunkle Seite des Meeres, das der Seefahrernation im 17. Jahrhundert zu ungeahnter Blüte, zu Reichtum und Macht verhalf. Schiffe, die wie die sprichwörtlichen Nussschalen auf den Wogen schaukeln, versinnbildlichen die Bedrohung, die die entfesselte Gewalt des Wassers eben auch bedeutet.

Im kleinen Rahmen der Stillleben dagegen, die sich im Barock ebenfalls großer Beliebtheit erfreuen, symbolisieren mit Wasser gefüllte Gläser oder Karaffen Reinheit und Ursprünglichkeit. Ausnahmen bestätigen allerdings die Regel: Mitte des 18. Jahrhunderts malt der Franzose Jean Siméon Chardin ein einfaches Wasserglas - nebst Kaffeekrug und Gemüse als Lichtmedium. Das durchsichtige Gefäß mit der durchsichtigen Flüssigkeit verweist auf nichts anderes als auf sich selbst. Die Transparenz von Wasser und Glas inszeniert der Maler als geradezu körperlo-

Experten bis heute, ob seine eindrucksvollen sogenannten »Sintflutzeichnungen« mit ihren mal spiral-, mal lockenförmigen Wirbeln wirklich immer Wasser- oder vielleicht doch auch Windphänomene darstellen sollen.

Kein Zweifel dagegen herrscht bei Hokusais berühmter »Großer Welle vor Kanagawa«, obwohl der Meister des japanischen Farbholzschnitts in seiner um 1830 entstandenen Darstellung dem Wasser sein flüchtig-flüssiges Wesen ganz und gar ausgetrieben hat. Die Welle, die er von links sich aufbäumen lässt wie eine Kralle, die nach der rechten Bildhälfte greift, ist zum Ornament erstarrt. Ihr meerblauer »Körper« wird von weißer Gischt gekrönt, die in kleinen, klauenartigen Spitzen endet. Hokusais »formbewusste« Welle beeindruckte auch die europäische Kunstwelt und wurde so sehr Ikone, dass darüber leicht die Fischerboote übersehen werden, die an ihr herabgleiten und im Wellental zu verschwinden drohen.

Wasser darzustellen hieß die längste Zeit, seine Form zu erfinden. Erst die Fotografie vermochte seine durch Wind oder Strömung bewegte und durch wechse, farbige Erscheinung. Rund 100 Jahre selnde Lichtverhältnisse veränderliche

Wasser vom Himmel, mal verschwimmt beides und unterscheidet sich das Meer zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten und an verschiedenen Orten der Welt allein durch unzählige Grau-Abstufungen und verschiedenartig bewegte Oberflächen.

Diese Riffelungen, sanfte und weniger sanfte Wellen, haben es auch der US-amerikanischen Malerin und Zeichnerin Vija Celmins angetan. Sie greift auf fotografische Vorlagen für ihre meist kleinformatigen Drucke, Gemälde und Zeichnungen zurück, und überträgt diese dann in minutiöser Kleinarbeit ins Hell-Dunkel wogender Oberflächen. In der Regel füllen sie den gesamten Bildraum. Es handelt sich um Übersetzungen aus der Wirklichkeit, sagt die Künstlerin, die immer wieder in Erfindung übergehen. So einfach das Motiv – eine Wasserfläche –, zeigt sich gerade durch diese Reduktion eine unerhörte Komplexität.

Mit Land-Art und Konzeptkunst hat sich seit dem 20. Jahrhundert der Fokus der Kunst allerdings mehr und mehr verschoben: Von der paradoxen Herausforderung, die Erscheinung von Wasser festzuhalten, sie zu fixieren und dabei doch ihren veränderlichen Charakter zu bewahren,

über Wasser gehen. Dem künstlerischen Umgang mit dem nassen Element war damit eine neue Dimension eröffnet.

Silke Hennig ist Kunstkritikerin und als freie Autorin und Redakteurin für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk tätig



Regen, so steht es bei Wikipedia, bezeichnet ein Wetterereignis und die am häufigsten auftretende Form von Niederschlag. Regen besteht aus Wasser, das als Dampf in Wolken gespeichert war und nach dem Kondensieren in Tropfen zur Erdoberfläche herunter fällt. Olaf Zimmermann hat sich in seinen Fotografien für diesen Schwerpunkt einer besonderen Form des Regens, dem Starkregen, zugewandt. Regen gilt als Starkregen, wenn mindestens fünf Liter pro Quadratmeter in fünf Minuten oder mehr als 17 Liter pro Quadratmeter in einer Stunde fallen. Weitere Fotos von Olaf Zimmermann findet man unter: olaf-zimmermann.de/natur

Abtauchen als Kunst

Der Künstler Aurel Dahlgrün im Gespräch

In Seen und im arktischen Meer taucht Weshalb tauchen Sie überwiegend Aurel Dahlgrün. Seine Inspirationen verarbeitet er zu Kunstwerken. Ludwig Greven spricht mit dem deutsch-schwedischen Künstler über die Faszination und Veränderlichkeit des Wassers und des Eises sowie über die Zerbrechlichkeit dieses Wunders.

Ludwig Greven: Welche Bedeutung hat Wasser für Sie?

Aurel Dahlgrün: In erster Linie ist es für mich ein Medium, in dem ich das Gefühl habe, dass es sehr viele Fragestellungen und Geheimnisse in sich birgt. Wasser trägt alles in sich -Leben, Beweglichkeit, Vergänglichkeit. Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Wasser gab es schon immer auf der Erde, lange bevor es Menschen gab. Durch seine Transparenz und seine Grundlage für neues Leben hat es aber auch etwas Futuristisches.

Sie sind in Schweden an einem See aufgewachsen. Kommt daher Ihre Begeisterung für Wasser?

Ja, die Faszination ist aus Neugier entstanden. Meine früheste Erinnerung ist, dass ich beim Angeln am See stehe und die Wasseroberfläche sehe und den Himmel, der sich darin spiegelt. Auf einmal tauchen Fische auf und verschwinden wieder. Das Wissen, dass da eine andere Welt existiert, zu der ich nur bedingt Zugang habe, fand ich schon als kleines Kind äußerst spannend. Daraus entstand ein Entdeckergeist, dieses Unbekannte zu erkunden, das unter der Oberfläche passiert.

Haben Sie sich als Künstler von Anfang an mit Wasser beschäftigt?

Das Bewusstsein, dass es eine große Rolle in meinem Leben spielt und was es mir für meine künstlerische Arbeit geben kann, ist während meines Kunststudiums gewachsen. Es war auch in meinen Arbeiten davor schon präsent, aber das war mir noch nicht so bewusst.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, Wasser nicht nur künstlerisch zu betrachten, sondern sich tauchend hineinzubegeben?

Ausgangspunkt war die Frage: Wie verhält sich mein Körper zur Welt und zur Umwelt? Wie reagiert er auf Dinge, die von außen kommen? Wie werden wir dadurch beeinflusst? Prägen sie uns? Wenn ich mich ins Wasser begebe, verändern sich die Sinneseindrücke, das Sehen. Ich werde auf mich zurückgeworfen durch den isolierten Blick. Dadurch habe ich eine ganz andere Wahrnehmung und kann anders fokussieren, fast schon meditieren. Das Wasser erlaubt mir runterzukommen und mich von der Menge an alltäglichen Sinneseindrücken zu befreien. Dass ich die Möglichkeit habe, mein Atelier, meinen Kosmos zu verlassen und in ein x-beliebiges Gewässer einzutauchen, hat eine ungeheure Wirkung auf mich.

Normalerweise hält ein Künstler Distanz zu den Objekten oder zur Natur, mit der er sich auseinandersetzt. Sie verschmelzen geradezu mit dem Wasser. Was ändert sich dadurch?

Das Verhältnis davon, was innen ist und was außen, löst sich auf. Gleichzeitig bekommen kleine Details große Sichtbarkeit. Wenn ich z. B. unter Wasser ausatme und dadurch kleine Luftbläschen entstehen, fasziniert mich das. Oder wenn eine leichte Körperbewegung die Partikel im Wasser in Bewegung versetzt. So etwas realisiere ich bei meinen Tauchgängen.

ohne Sauerstoffgerät, was Ihre Zeit unter Wasser sehr begrenzt?

Ich habe mit dem Apnoetauchen intensiv während meines Studiums begonnen. Inzwischen tauche ich aber auch mit Sauerstoffgerät. Mich interessieren bei allen Arten des Tauchens die verschiedenen Aspekte. Wenn ich mit Geräten tauche, sehe ich meine Abhängigkeit von der Technik. Das Apnoetauchen ermöglicht durch entsprechendes Training, mit einem Atemzug relativ lange unter Wasser zu bleiben. Aber die Zeit ist begrenzt, und das finde ich gerade spannend. Wenn ich mir etwas anschauen will

es oft richtig dunkel, fast schwarz, sodass ich kaum etwas sehe.

Gerade das Apnoetauchen ist eine mehrfache Grenzerfahrung. Einmal an der Grenze zwischen den Elementen Wasser und Luft, zum anderen an den eigenen Grenzen und denen der Zeit.

Je öfter ich tauche, desto mehr lerne ich die Grenzen kennen und kann sie verschieben. Doch in erster Linie ist es die Erfahrung, im Wasser zu sein.

Was nehmen Sie als Künstler im Wasser wahr?

Wenn ich in den verschiedenen Jahreszeiten im See tauche, gibt es da z. B. ganz unterschiedliche Arten von

festzuhalten. Daraus entstehen dann Ideen für neue künstlerische Arbeiten. Ich habe nur selten ein konkretes Bild vor Augen, bevor ich abtauche. Bei großen Exkursionen, auf die ich mich intensiv vorbereite, wie die nach Grönland, nehme ich aber großes Equipment mit und produziere vor allem Foto- und Videoarbeiten.

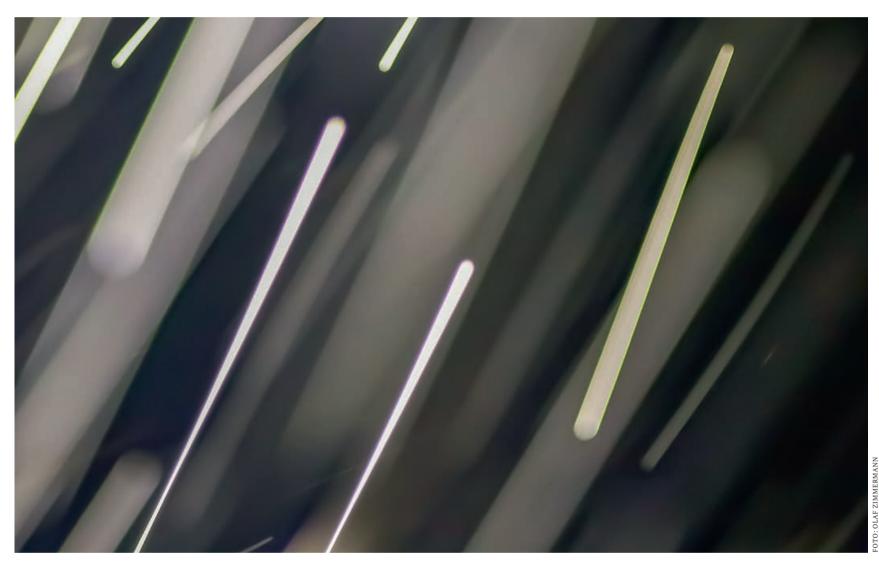
Wie kam es zu der Idee, in der Arktis zu tauchen?

Das hat viel mit dem Eis zu tun. Den ersten Tauchgang unter Eis habe ich in Düsseldorf für ein Projekt in einem Teich gemacht, der gerade mal zwei Meter tief ist. Der war zufällig zugefroren. Da habe ich gemerkt, welche Faszination das Eis auf mich ausübt. Auf verschiedenen Ebenen, aber auch durch den zeitlichen Faktor, weil es nur eine sehr kurze Zeit war, in der diese Eisfläche existierte. Diesen

hat aufgepasst, dass das Ausstiegsloch nicht zufriert. Das Wasser war minus zwei Grad kalt. Das war eine Erfahrung, mit der ich mich in den nächsten Jahren noch weiter beschäftigen werde.

Wasser ist fluid. In der Arktis und Antarktis sprach man dagegen wie bei Gletschern von ewigem Eis. Aber es ist ja als Folge des Klimawandels auch nicht mehr fest, es schmilzt dahin. War das auch eine neue Erfahrung der Veränderlichkeit?

Meine Wahrnehmung der Natur hat sich in der Zeit dort komplett verändert. Nicht, wie wir als Menschen unsere Umwelt beeinflussen. Das war mir auch vorher schon bewusst. Aber zu sehen, wie rapide sich eine ganze Landschaft verändern kann und wie sensibel die Dinge miteinander zusammenhängen, das hat mich



oder meinen Blick auf etwas fokussiere, weiß ich, dass es dafür nur diese Zeitspanne gibt. Wir haben heute in unserer Gesellschaft permanent mit Unterbrechungen zu tun. Beim Apnoetauchen hat man nur einen Atemzug, sich einer Sache zu widmen.

Wie lange können Sie dabei jeweils unter Wasser bleiben?

Irgendwann habe ich aufgehört, die Zeit zu messen. Da waren es etwa dreieinhalb Minuten. Das Tauchen mit Sauerstoffflasche erlaubt mir, länger unter Wasser zu bleiben. Da wird die Tauchflasche zu einer Erweiterung der Lunge. Mit dem Gerätetauchen ging einher, dass ich nicht mehr im Neopren-, sondern im Trockenanzug tauche wegen der Kälte im Winter. Da komme ich mir vor wie ein Astronaut im All. Ich bin umgeben von Luft, die eine Schicht zwischen dem Wasser, dem Anzug und meiner Haut bildet. Das ermöglicht jedoch auch ein anderes Tarieren und einen anderen Zustand der Schwerelosigkeit. Deshalb fasziniert mich das immer mehr.

Wo tauchen Sie?

An verschiedenen Orten auf der Welt, zu denen mich meine Expeditionen führen. Wenn ich zu Hause bin, tauche ich in einem 20 Meter tiefen See in der Nähe von Düsseldorf. Mit der Tiefe ändern sich die Lichtverhältnisse und die Farben. Ganz unten ist

Algen und kleinen Partikeln im Wasser. Ich gehe in eine bestimmte Tiefe in den Zustand der Schwerelosigkeit und beobachte, wie sich das Licht bricht, wie sich das Volumen meiner oben steigen.

Sie haben also bei den Tauch-

gängen kein bestimmtes Ziel? Ich lasse es oft auf mich zukommen. Deshalb tauche ich auch am liebsten allein, weil ich mich dann ganz auf mich konzentrieren kann.

Halten Sie die Eindrücke auf Fotos und Videos fest oder nur als Bilder im Kopf?

Durch das Tauchen versuche ich. meine Vorstellungskraft zu erweitern. Dabei kommen mir immer wieder Ideen für neue Arbeiten und neue Exkursionen, auf die ich mich dann lange vorbereite. Beim Tauchen im arktischen Meer vor Grönland im vergangenen Jahr hat mich z. B. besonders interessiert, wie sich die Atemluft unter dem Eis festsetzt und einschließt und so in gewisser Weise zum Spiegel wird. Ich habe nach Stellen unter dem Packeis gesucht, wo ich die Luft möglichst an einem Ort halten kann.

Wie werden aus den Eindrücken unter Wasser Kunstwerke?

Ich mache mir in erster Linie Notizen. Eine kleine Kamera dient während der Tauchgänge dazu, flüchtige Momente

kurzen Moment festzuhalten und damit spielerisch umzugehen hat in mir den Wunsch geweckt, mich mehr mit Wasser im Aggregatzustand Eis zu beschäftigen.

Im arktischen Meer und unter Eis zu tauchen ist aber etwas ganz anderes als in einem See.

Ja, das war eine völlig andere Dimension. Darum habe ich eine Ausbildung zum Eistaucher gemacht. Unter dem Packeis sinken die Partikel, dadurch ist die Sicht sehr klar, anders als in dem Teich. Deshalb konnte ich da mit meinem Blick und einer Weitwinkelkamera sehr viel erfassen. Ich wollte in eine Welt eintauchen, die ich bis dahin nicht kannte. Und da habe ich noch viel stärker gemerkt, wie sich die Dinge im Wasser ständig verändern, von einem Tag auf den anderen. Eisberge und im Packeis eingeschlossene Formationen waren auf einmal nicht mehr da, aufgrund von Strömungen oder weil Teile abgebrochen oder geschmolzen sind.

Die Gefahren sind größer und auch der Aufwand. Brauchten Sie ein Schiff?

Wir sind zum Teil über das Eis gelaufen bis zu einem Einstiegsloch. An anderen Tagen sind wir mir einem kleinen Boot eines Inuit gefahren, den wir dort kennengelernt haben. Der hat uns, soweit es ging, mit hinausgenommen. Wir sind mit einem Seil getaucht. Einer schon bewegt. Und das Packeis, das an manchen Tagen bis zum Horizont reichte und sich kurze Zeit später komplett verschoben hatte – da kam ich mir vor wie auf einem anderen Planeten, Dieses Wunder unserer Erde und seine Zerbrechlichkeit sind enorm. Das wahrzunehmen, finde ich ungeheuer wichtig.

Wie werden Sie das Ihrem Publikum nahebringen?

Es gibt Drohnenaufnahmen, die das Packeis aus der Vogelperspektive zeigen und Unterwasseraufnahmen, die während meiner Tauchgänge unter dem Eis entstanden sind. Diese werde ich in eine Beziehung stellen, indem ich Videoarbeiten und Fotogravuren aus beiden Perspektiven zeige.

Sehen Sie sich als Botschafter des Klimawandels?

Die Auseinandersetzung damit ist wichtig und spielt für mich eine Rolle, aber ich sehe mich nicht als Botschafter. Mir geht es um etwas, was noch tiefer geht. Darum, wie wir als Menschen miteinander und mit unserer Umwelt umgehen. Im besten Fall mit Behutsamkeit und Respekt.

Vielen Dank.

Aurel Dahlgrün ist Künstler. Vom 25. März bis 30. Juli 2023 werden seine Arbeiten in der Kunsthalle Bielefeld gezeigt. Ludwig Greven ist Publizist

Facettenreich, schillernd, ambivalent

Wasser in der Weltliteratur

MARTINA KOPF

ie bekannt, liebte er das Meer, wenngleich nur vom Ufer aus«, schrieb Golo Mann über seinen Vater Thomas. Was hier wohl als kleiner Seitenhieb gemeint war, bringt allerdings schon die grundlegende Ambivalenz von Wasser zum Ausdruck: Einerseits lebenserhaltend, anziehend, schön ist das Element, andererseits lebensbedrohend, unberechenbar, abstoßend. Thales von Milet betrachtete das Wasser als Urgrund, als Substanz, woraus alle Dinge bestehen, ursprünglich entstehen und wieder vergehen. Obwohl der Mensch selbst zu einem großen Teil aus Wasser besteht und damit zum Wasserkreislauf gehört, wird das Wasser in Form von Meer, Fluss, See, Flut oder Regenfällen immer wieder zur Herausforderung, zur Bewährung und damit zum Kontrahenten stilisiert, der gebändigt werden muss. Trotzdem beeindruckt es auf einzigartige Weise, wie Jules Verne in »20.000 Meilen unter dem Meer« (1869/70) schreibt: »Das Meer ist alles. Es bedeckt sieben Zehntel der Erde. Sein Atem ist rein und gesund. Es ist eine immense Wüste, wo ein Mann nie alleine ist, in dem er fühlen kann, wie das Leben aller in ihm bebt. Das Meer ist nur ein Behälter für alle die ungeheuren, übernatürlichen Dinge, die darin existieren; es ist nicht nur Bewegung und Liebe; es ist die lebende Unendlichkeit.«

Die Literaturen der Welt haben mannigfaltige Spielformen und symbolische Bedeutungen der flüssigen Substanz hervorgebracht: Ob die stürmische Seefahrt, den Locus amoenus mit Fluss, den zur Kontemplation einladenden See, die Quelle, in der sich Narziss in sein Spiegelbild verliebt oder die alles zerstörende Flut – in der Literatur spritzt, rauscht, gurgelt, gluckert, zischt, murmelt, tröpfelt es. Wasserhelden wie Odysseus oder Moby Dick, aber auch verführerische und damit bedrohliche Wasserfiguren wie Undine, Melusine oder Lorelev, die z. B. von Clemens Brentano oder Heinrich Heine besungen wird, haben sich in der Weltliteratur etabliert und treten in schillernden Variationen auf. Besonders interessant ist dabei die weibliche bzw.



männliche Konnotation von verführerischen Nixen und heroischen Seefahrern. Einer der wohl berühmtesten Seefahrer, Odysseus, versucht dem verzaubernden Gesang der Sirenen zu widerstehen, einen wütenden Poseidon zu bändigen, kämpft gegen Charybdis der auch dem metaphorischen Gehalt von Quellen, Eisbergen und Strömen nachgegangen ist, hat den Schiffbruch als Daseinsmetapher bezeichnet. Neben die Überlebenden gesellen sich allerdings auch die Ertrinkenden, so findet der Todessymbolik des Wassers in

Die Literaturen der Welt haben mannigfaltige Spielformen und symbolische Bedeutungen der flüssigen Substanz hervorgebracht

und Skylla und erleidet schließlich Schiffbruch. Die Zahl der Schiffbrüchigen in der Literatur ist hoch. Der bildliche Gehalt des Schiffbruchs, der übrigens häufig gemeinsam mit einer einsamen Insel auftaucht wie in Daniel Defoes »Robinson Crusoe« (1719), scheint besonders reizvoll. Ebenso kann die Schiffsfahrt als Lebensfahrt gedeutet werden oder das Schiff als Allegorie des politischen Staatsschiffs wie bereits Quintilian erkannte. Hans Blumenberg, von Quellen, Eisbergen und Strömen nachgegangen ist, hat den Schiffbruch als Daseinsmetapher bezeichnet. Neben die Überlebenden gesellen sich allerdings auch die Ertrinkenden, so findet die Todessymbolik des Wassers in bestimmten Figuren wie z. B. Ophelia in Shakespeares »Hamlet« (1603) Ausdruck. Zu einem Höhepunkt zerstörerischer Wassergewalt kommt es in Form der (Sint-)Flut, die zuerst für einen chaotischen Zustand sorgt, dann jedoch einen Neubeginn ermöglicht. In der Bibel, im Gilgamesch-Epos oder in Ovids »Metamorphosen« wird diese Zerstörung positiv gewendet. Ebenso in Arthur Rimbauds Gedicht »Nach der Sintflut« (1886) steht sie symbolisch für die Reinigung einer alten Welt und für die Revolte: »quelle auf, du teich; – schaum, entrolle dich über die brücken und über die wälder; - schwarze tücher und orgeln, - blitze und donner. - steht auf und entrollt euch; - ihr wasser, ihr traurigkeiten, steht auf und bringt die sintflut zurück.«

Erscheint das Wasser einerseits als höhere Gewalt, so scheint der Mensch andererseits durch technisches Wissen die Natur »in den Griff« zu bekommen und zu objektivieren. Häufig richtet die Literatur den Blick auf diese Maßnahmen der Naturbeherrschung. In Goethes »Faust II« (1832) beispielsweise möchte Faust mit Unterstützung von Mephistopheles das Meer durch Dammbau bezwingen und so fruchtbares Land gewinnen, das zur Siedlung und Kultivierung von Land- und Viehwirtschaft verwendet werden kann. Auch in Theodor Storms »Der Schimmelreiter« (1888) steht die neue Gestaltung der Deiche im Mittelpunkt, die einen zerstörerischen Deichbruch vermeiden soll. Doch das Wasser zeigt sich trotz dieser Maßnahmen immer noch als unberechenbare Naturgewalt. Noch Jahre später besingen Led Zeppelin den Deichbruch in »When the Levee Breaks« (1971), dessen metaphorische Kraft kaum zu versiegen scheint. Wird das Meer also häufig als höhere Macht inszeniert, die bewältigt werden muss, so symbolisiert der Fluss oder auch der Brunnen dagegen Reinigung und Heilung. Herrmann Hesses Siddhartha lauscht dem Fluss und möchte von diesem lernen.

In der Gegenwartsliteratur scheinen sich zwei Tendenzen bemerkbar zu machen: Da lässt sich zum einen eine ökologische Dimension erkennen. Ilija Trojanows Klimawandel-Roman »Eistau« (2011) z. B. handelt vom Sterben eines Gletschers und seiner Verwandlung in Wasser. Im dystopischen

Roman »Tentakel« der dominikanischen Schriftstellerin Rita Indiana hat ein Seebeben die paradiesische Küste der Dominikanischen Republik im Jahr 2024 in eine trostlose Landschaft verwandelt. Meeresrauschen ist nur noch als Klingelton einer Haustür zu hören. Diese ökokritische Literatur lässt sich auch als engagierte Literatur lesen: Es geht darum, die leider nicht unendlich sprudelnde Ressource Wasser wieder schätzen zu lernen, sensibel zu werden für die Folgen des Klimawandels und den Menschen als Teil des Wasserkreislaufs wahrzunehmen. Eine weitere Bedeutung erhält das Wasser in den zahlreichen Texten zu Flucht, Migration und Boatpeople. Das Meer wird hier buchstäblich zur Mauer wie im Roman »Die blaue Mauer« (2019) des haitianischen Schriftstellers Louis-Philippe Dalembert, der von drei Frauen und ihrer Flucht über das Mittelmeer berichtet. Das Wasser als Transitzone ist selbstverständlich ein altes Motiv, das beispielsweise schon von Nobelpreisträger Iwan Bunin ästhetisch umgesetzt wurde. Seine Erzählungen »Nachts auf dem Meer« sind über ein Jahrhundert alt und scheinen im Hinblick auf den Krieg zwischen Russland und der Ukraine und den flüchtenden Menschen kaum an Aktualität eingebüßt zu haben. Bunin erzählt vom Flüchtlingsschiff »Patras«, das darüber hinaus auch noch in einen Sturm gerät.

Literarische Wasserspiele sind also so facettenreich und schillernd wie das Wasser selbst, das immer wieder zu neuen Variationen inspiriert und aus der Literatur so schnell bestimmt nicht verschwinden wird. Der spanische Poet Rafael Alberti hat dafür vielleicht die passenden Worte gefunden: »Ich bin, du weißt es, Meer, dein Schüler und mög ich nie verleugnen, dass du mein Meister bist.«

Martina Kopf ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft am Gutenberg-Institut für Weltliteratur und schriftorientierte Medien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und derzeit Fellow der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Université Paris-Nanterre. Als Literaturkritikerin schreibt sie regelmäßig für literaturkritik.de

Von der Pleiße und anderen Gewässern

Literatur, Wasser und Umwelt

REGINE MÖBIUS

»Es gibt eine besondere Verbindung von Wasser und Geruch«, schrieb John von Düffel auf der ersten Seite seines Romans »Vom Wasser«. Der Satz erinnerte mich sofort beim Lesen wieder an den unglaublichen Gestank, dem mein Leipziger Heimatfluss Pleiße in DDR-Zeiten den Spitznamen »Rio Phenole« zu verdanken hatte – den weitaus gehässigeren verschweige ich hier. Bis in die 1970er Jahre wohnte ich nahe am Pleiße-Wehr, an dem sich zu dieser Zeit braunrote Schaumberge stauten, durchzogen von einer tiefschwarzen, nach Phenolen stinkenden Brühe. Die Pleiße existierte faktisch nur noch als Abwassergraben. Allein die Phenol-Konzentration ausgelöst durch das Chemie-Kombinat Espenhain - lag in der Pleiße tausendfach über dem Grenzwert, der in der DDR für Trinkwasser galt. Deshalb wurde bereits ab 1953 ein Großteil des Pleißemühlgrabens mit einer

Wölbleitung überdeckt. Die Kritik an der zunehmenden Umweltverschmutzung durch Wirtschaft und Politik der SED wuchs. Es entstand eine Bewegung, die auf die Zerstörung der Umwelt aufmerksam machte und ihren besonderen Schutz verlangte. Der Staat packte diese Forderung in den Schubkasten: politische Opposition. Schriftsteller, die sich des Themas annahmen, hatten zwar einen großen Leserkreis, aber kleine Auflagen oder gar keine.

Der promovierte Chemiker Ernst P. Dörfler verließ 1983 seine feste Stelle an einem Institut, um sich als freier Schriftsteller dringenden Umweltthemen zu widmen. Hatte er bereits zuvor an mehreren Studien zur ökologischen Situation in der DDR mitgearbeitet, die vor 1989 unveröffentlicht bleiben mussten, schrieb der auf einem Bauernhof aufgewachsene Dörfler den 1986 erschienenen Bestseller »Zurück zur Natur?« über die Zusammenhänge zwischen Natur und menschlichen Aktivitäten in Wald, Acker und Wasser. Dieses Buch von den öffentlichen DDR-Medien

totgeschwiegen – wurde zu einem Kultbuch der ostdeutschen Umweltbewegung. Als einer der ersten ostdeutschen Natur- und Umweltschützer hielt Dörfler zahlreiche Vorträge über Umweltprobleme. Die Folge:



Das Ministerium für Staatssicherheit der DDR überwachte mit Abhöranlagen auch sein Privatleben.

Der Gothaer Autor Hanns Cibulka verbarg seine Umweltkritik in Tagebuchaufzeichnungen, die 1988 der Mitteldeutsche Verlag druckte. Kritische Textstellen im Buch »Swantow« beispielsweise über den Breeger Bodden, die in einem Halbsatz von »verrottetem Wasser, mürbem Fallholz und weißem Schaum« berichteten, sind vielleicht im »Außenlektorat« überlesen worden. Und wieder ist es der Mitteldeutsche Verlag, der im

gleichen Jahr Thomas Rosenlöchers zweiten Gedichtband »Schneebier« verlegte, in dem der Dresdner Schriftsteller »Die Elbe« ins Bild setzte: »(...) An schwarzer Mauer schwarze Industrie/ entleert sich schweigend in das schwarze Wasser/ (...) Es geht, es geht doch alles./ Selbst noch der tote Fluss fließt fort.«

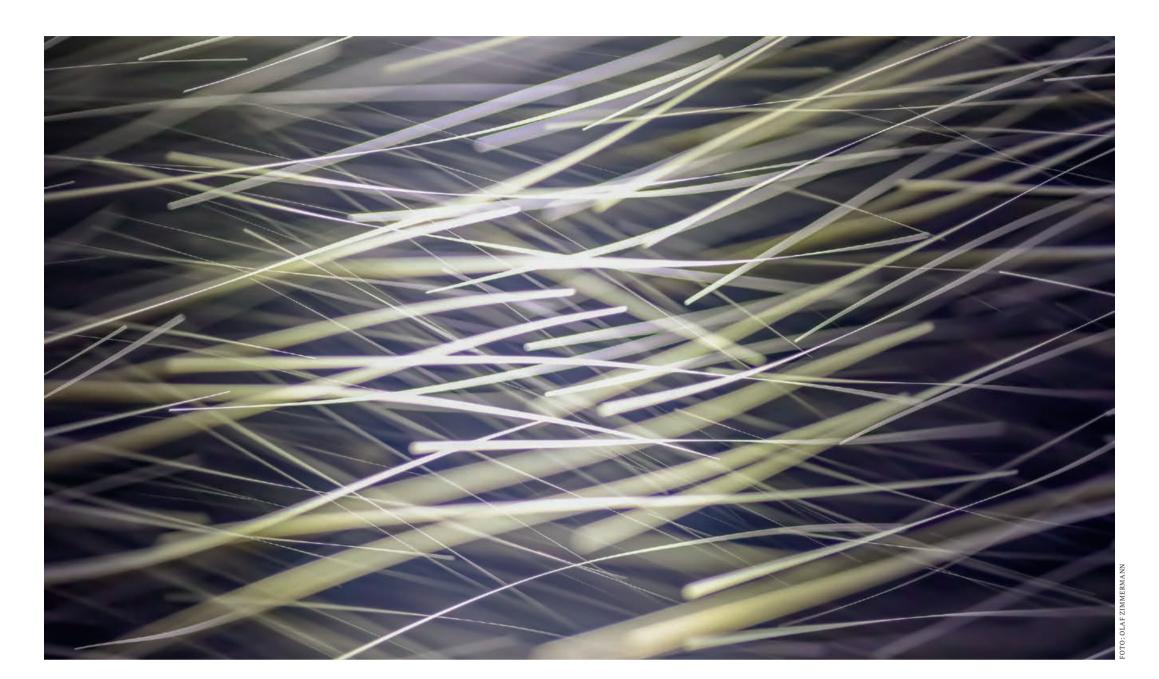
Resignation und dann wieder Hoffnung. Nach Stilllegung der verursachenden Industrie in den 1990er Jahren hatte sich die Wasserqualität wesentlich verbessert. Allein die Farbe der Gewässer und zahlreiche Fischarten waren ein deutliches Zeichen. Und auch die Pleiße floss wieder oberirdisch durch die Stadt.

2009 wurde die Initiative Blue Community durch den Council of Canadians gegründet. Begeistert verfolgte ich diese internationale Bewegung, deren Mitglieder Wasser in besonderer Weise als öffentliches Gut ansehen. Inzwischen gibt es in vielen Städten zusätzlich Initiativen, die diese Verpflichtung und auch viele unterschiedliche Aktivitäten rund um Wasser unterstützen. Nur acht

Jahre später haben in Deutschland die Stadtparlamente von Augsburg, Berlin, Biedenkopf, Büdingen, Freiburg im Breisgau, Hamburg, Kempten (Allgäu), Marburg, München und Neustrelitz beschlossen, sich den Selbstverpflichtungen der Blue Communities anzuschließen. Seit 2021 sind die Philipps-Universität Marburg die erste Universität in Deutschland und seit letztem Jahr das Wolfgang-Ernst Gymnasium in Büdingen die erste Schule weltweit in der Blue Community.

Noch einmal John von Düffel, der auf dieser ersten Romanseite fortfuhr: »Ich erinnere mich, wie es nach fließendem, strömendem, lebendigem Wasser riecht. (...) Wir nehmen alles stärker, kräftiger wahr, nicht nur weil die Farben satter, die Kontraste schärfer sind, sondern auch, weil wir die Dinge wieder riechen. Das Wasser hat uns von unserer Geruchsblindheit befreit.«

Regine Möbius ist Schriftstellerin und Vorsitzende des Arbeitskreises gesellschaftlicher Gruppen der Stiftung Haus der Geschichte



Götter, Geister, Nixen und Nymphen

Wasser in den Mythen der Welt

ELMAR SCHENKEL

er sich einem universellen Phänomen nähert, tut gut daran, einmal die Erde mit den Augen von Außerirdischen in den Blick zu nehmen. Wahrscheinlich wäre das Element Wasser dasienige, was sie am meisten verwundern und anziehen würde: Grundlage von biologischem Leben auf der Erde, aber auch eine Substanz, ohne die der Alltag der Menschen nicht zu denken ist - den Durst stillend, reinigend, nährend. Dazu kommen an 🌎 ter und Helden gegen Seeungeheuer. Sie die 70 physikalisch-chemische Anomalien, müssen als Chaosträger besiegt werden die es kennzeichnen, die drei Aggregatzustände, die Oberflächenspannung, die Fähigkeit, zu reinigen und zu lösen, die kein anderer Stoff hat.

Mythen spiegeln Lebensumstände der Menschen. Die Geschichten geben ihnen Kraft zu überleben, sie bilden den großen Rahmen, in dem sich das kleine Leben bewegt. Als solche Narrative sind sie in immer neuen Gewändern auch heute noch relevant. Das gilt für die Sprache, in der wir oft auf Wasserzustände rekurrieren: verwässerte Ideen, überflüssige Worte, Einflüsse, Vernebelung von Tatsachen, Schnee von gestern, Informationsflut, eisige Zeiten und ähnlichen Worthagel.

Grund genug also für die Aliens, nachzuschauen, was die Menschen über dieses Phänomen in ihren Büchern und Mythen erzählt haben. Sie werden feststellen, dass in den meisten Kulturen die Schöpfung mit dem Wasser beginnt – sei es als Urchaos wie in Babylon oder als gebärende Materie. Im biblischen Schöpfungsbericht schwebt Gottes Geist über dem Wasser. Die Verbindung von Geisteshauch und Materie wird die Welt und später den Menschen erschaffen. Vom indischen Rigveda um 1200 v. Chr. und von der finnischen Kalevala bis zu den Mythen der Weltschöpfung im alten Amerika ist fast immer das Wasser der Urgrund, aus dem sich Erde löst und von dem sich der Himmel trennen muss. zu sein – siehe Platons Geschichte über der Flüssigkeit: Es können Götter über

Evolutionär und biologisch gesehen ist Wasser unsere Matrix. Arthur C. Clarke hielt es daher für irreführend, den Planeten »Erde« zu nennen, er müsse vielmehr »Ozean« heißen.

Aus menschlicher Sicht muss Wasser als formlose Masse in geordnete Bahnen gelenkt werden, um Zivilisation zu ermöglichen. So sieht es noch der Doktor Faust, der in Teil II von Goethes Drama dem Meer durch Kanäle und Dämme Land abtrotzen will. Die Mythen zeichnen diese Zähmung der Natur als Kampf der Götso in der nordischen Midgardschlange, die Thor bekämpft, oder in den indischen Weltschlangen, die das »Quirlen der Ozeane« bewirken.

Wassergötter sind oft ambivalent. Sie können für Stürme verantwortlich sein wie für gutes Segelwetter. Der griechische Meeresgott Poseidon half den Trojanern beim Bau ihrer Stadt, aber als sie mit der Bezahlung haderten, schickte er ihnen aus Zorn ein Seeungeheuer. Götter sind wie die Menschen: hilfreich, eifersüchtig, gierig oder weise.

Dazu gehört das Wohltuende des Wassers, es macht die Erde fruchtbar. Der ägyptische Gott Hapi war mit der jährlichen Nilflut verbunden. Er hat Brüste und einen dicken Bauch, ist androgyn wie manches Urwesen, aus dem die Schöpfung entsteht, und seine Haut ist blaugrün wie das Wasser, Die Priester brachten Opfer und begannen die Nilmessungen. Im indischen Pantheon bringt Indra Regen, indem er den Gott der Trockenheit und des Todes besiegt.

Wasser kann auch eine Waffe der Götter werden, wenn ihnen die erschaffenen Wesen entweder zu viel oder zu laut werden – wie im sumerischen Gilgamesch-Epos von ca. 2400 v. Chr. –, wenn sie sündigen wie in der Genesis, nicht mehr opfern oder sich anmaßen, Göttern gleich

Atlantis. Dann lassen die Götter Fluten auf die Erde los, bei der große Teile der Menschheit hinweggerafft werden. Doch gibt es immer einige Menschen, die rechtzeitig gewarnt werden und z.B. mit einem Schiff die Flut überleben – nicht nur in der Bibel wie bei Noah, in mesopotamischen oder griechischen Mythen, sondern auch in mexikanischen oder malayischen Erzählungen. Mit der großen Flut verbindet sich dabei immer die Hoffnung auf eine Wiedergeburt, einen Neubeginn der Menschheit.

In vielen Kulturen dient das Wasser der

Reinigung – von der jüdisch/christlichen Taufe bis hin zum geweihten Wasser in der orthodoxen Kirche. Im Islam, im Judentum wie im Hinduismus wird großen Wert auf Reinlichkeit im Umgang mit dem Heiligen gelegt. Der Reinheitskultus ist auch im japanischen Schintoismus ausgeprägt. Als der Gott Izanagi die Augen nach dem Besuch der Unterwelt in einem Fluss reinigte, entstanden die Sonnengöttin und der Mondgott. Als er die Nase säuberte, erschuf er den Sturmgott. Der Ganges wiederum ist der Fluss der Reinigung par excellence. Die Göttin Ganga ist bekannt für ihre Heil- und Reinigungskräfte. Als sie sich aus dem Himalajya auf die Welt der Menschen stürzte, musste sie von Shiva gezähmt werden, indem er sie in seinen Haaren einfing. Heilsam für die Menschen wurde sie erst wieder, als ein Heiliger dem Shiva große Opfer in Form von Anbetung und Askese gebracht hatte. Darauf löste Shiva den Haarwirbel und ließ Ganga herabfließen. Seither ist der Ganges für die Lebenden ein heilendes Bad. Für die Toten aber, deren Asche oder Knochen er aufnimmt, bedeutet er die Möglichkeit, dem Kreislauf der Wiedergeburt zu entkommen. Flüsse bilden eine Grenze zwischen Leben und Tod, sie sind Übergänge, wie Acheron und Styx im antiken Mythos.

Die Mythologie bevölkert alle Formen

Die Mythologie bevölkert alle Formen der Flüssigkeit: Es können Götter über Flüsse und Wassergeister über Seen und Teiche herrschen, Nymphen über Quellen wachen, Nixen in den Wellen tanzen und mächtige Götter in Palästen am Meeresgrund hausen

Flüsse und Wassergeister über Seen und Teiche herrschen, Nymphen über Quellen wachen, Nixen in den Wellen tanzen und mächtige Götter in Palästen am Meeresgrund hausen. Alle verkörpern Aspekte des Elements. Sie fordern den richtigen, ehrenden Umgang des Menschen mit dem Wasser. Die mythische Verehrung von Quellen und der Reinhaltung des Wassers ist ein Imperativ, denn der Tod der Geister kann zur Selbstauslöschung des Menschen führen. Wer das Wasser in seiner ökologischen Bedeutung missachtet, entzieht sich die eigenen Grundlagen.

Verfremden wir zum Schluss noch einmal den Blick und stellen uns vor, dass My then bzw. Narrative selbst Wasser wären. Dann sähen wir – mit den Außerirdischen -, dass es flüssige Geschichten gibt, die sich der Zeit oder Person anpassen. Erzählungen, die gegen den Strom schwimmen, Strudel bilden, die Menschen ablenken, in Gefahr bringen oder eine neue Wendung herbeiführen. Narrative, die über die Ufer treten, befruchtende und verwüstende Geschichten, mit denen wir uns gegenseitig belohnen oder bestrafen. Die Mythen erscheinen in Aggregatzuständen wie das Wasser: Sie können unser Denken flüssiger machen, das Vergangene in die Zukunft tragen wie der Fluss. Sie können tief sein wie der Marianengraben, aber als Pfützen uns zwingen, achtsam zu gehen. Sie können auch das Denken zu Ideologien einfrieren oder mit nationalem Dunst vernebeln. »Des Menschen Seele / Gleicht dem Wasser« wusste Goethe. Die Mythen haben der Menschheit geholfen, mit dem Wasser gut umzugehen, es zu fürchten, zu achten und zu lieben. Die Wissenschaft verlangt von uns heute Ähnliches, denn wie der Meeresforscher Jacques-Yves Cousteau sagte: »Die Menschen schützen das, was sie lieben.«

Elmar Schenkel ist Schriftsteller und Vorsitzender des Arbeitskreises Vergleichende Mythologie

Vom Tauchen mit Buckelwalen

Vier Fragen an den Unterwasserfotografen **Tobias Friedrich**

Von unter null bis über 30 Grad Celsius: Der mehrfach preisgekrönte Unterwasserfotograf Tobias Friedrich taucht über all dort, wo es faszinierende Fotos zu schießen gibt. Politik & Kultur fragt nach, was seine Arbeit ausmacht und kennzeichnet.

Was charakterisiert die Unterwasserfotografie allgemein?

Die Unterwasserfotografie kennzeichnet vor allem die Dokumentation von Riffen, Tierarten und der Ozeane im Allgemeinen. Diese kann auch sehr kreativ und artistisch sein, je nachdem, wo der Schwerpunkt des Unterwasserfotografen liegt. Aber auch Wracks von Schiffen, Flugzeugen oder Sonstigem sowie die Fotografie im Süßwasser umfasst dieses Thema. Typischerweise ist ein Unterwasserfotograf gleichzeitig auch ein erfahrener Taucher.

Wie gestaltet sich Ihre Arbeit als **Unterwasserfotograf? Welche Pro**iekte bzw. Aufnahmen sind Ihnen besonders in Erinnerung?

Mir sind besonders Begegnungen in Erinnerung wie z. B. die mit einem seltenen Buckelwal im Sultanat von Oman. Dort leben etwa 80 Tiere

stationär, die nicht wie alle anderen Buckelwale in die Arktis oder Antarktis migrieren. Dieser Wal war anfangs sehr scheu, aber nach einer halben Stunde des vorsichtigen Annäherns so forsch, dass er mir – wohl unabsichtlich – mit der Schwanzflosse einen Schlag verpasst hat. Er wollte nur spielen, aber bei 30 Tonnen Gewicht tut das einem 90-Kilo-Menschen nicht so gut.

Ein Projekt in Grönland war ebenfalls besonders, wo ich mit der berühmten Freitaucherin Anna von Boetticher unterwegs war und Aufnahmen von ihr an Eisbergen gemacht habe. Das Salzwasser hat mit minus 1,8 Grad Celsius einen niedrigeren Gefrierpunkt als Süßwasser, also war es vor allem für Frau von Boetticher in ihrem nur fünf Millimeter dicken Freitauchanzug sehr kalt. Die Aufnahmen gehören aber bis heute zu der von mir am meisten publizierten Fotoserie.

Was unterscheidet die Arbeit unter Wasser von der an Land? Worauf müssen Sie dabei achten? Einer der größten Unterschiede ist, dass Wasser 800-mal dichter als Luft

ist und daher z. B. keine Teleobjektive eingesetzt werden können, die an Land ein Motiv aus der Ferne im Bild festhalten können. Unter Wasser muss ich daher nah an ein Motiv herankommen, um möglichst wenig



Wasser zwischen Kamera und beispielsweise einem Fisch zu haben. Dafür benutze ich Super-Weitwinkel- und Makro-Objektive, die einen geringen Mindestabstand zum Motiv garantieren. Eine weitere Besonderheit ist die Lichtbrechung des Wassers, die nicht nur dazu führt, dass wir die Dinge unter Wasser ungefähr 30 Prozent größer sehen, sondern auch das rote Farbspektrum ab einer Wassertiefe von fünf Metern komplett herausfiltert. Wenn ich also auf 15 Metern eine rote Koralle fotografieren möchte, muss ich spezielle Unterwasserblitze mitnehmen.

Welche Bedeutung kommt dem **Genre der Unterwasserfotografie** zu - insbesondere angesichts des fortschreitenden Klimawandels und Artensterbens? Der Unterwasserfotografie kommt bzgl. des Klimaschutzes und Artensterbens eine extrem große Rolle zu, da so überall auf der Welt dokumentiert werden kann, wie beispielsweise das Korallensterben weiter voranschreitet. Ich komme alle paar Jahre zu den gleichen Plätzen der Erde und kann sehen, ob sich der Korallenbestand

erholt hat oder nicht. Gleichzeitig er-

kenne ich durch meine Erfahrung und

Erinnerung, dass sich Fisch- und vor allem Haibestände in den letzten Jahren und Dekaden deutlich reduziert haben und ich einfach weniger Motive vor die Linse bekomme. Die Erwärmung der Ozeane könnte auch besser und ausgiebig dokumentiert werden, da fast jeder Taucher einen Tauchcomputer mit sich trägt, der nicht nur die Tiefe, sondern auch die Wassertemperatur misst und anzeigt. Diese Daten sind wichtig und könnten meiner Meinung nach viel besser ausgewertet werden.

Tobias Friedrich ist Unterwasserfotograf

Zwischen dekorativer Illustration und spiritueller Offenbarung

Wasser und Musik

CHRISTOPH FLAMM

b es Schuberts Bächlein ist, das neben dem verliebten Müllergesellen erst munter plätschert und zuletzt zum nassen Grab des Verzweifelten wird, oder Wagners abgrün-Rheintöchter das Nibelungengold behüten, das sich der Fluss am Ende von »Der Ring des Nibelungen« zurückholt, indem er über die Ufer tritt: Wasser spielt in der Musik schon immer eine prominente Rolle. Entsprechend dem enormen Symbolgehalt des Wassers sind auch die musikalischen Werke, die sich dieses Elements annehmen, von einer kaum übersehbaren Vielgestaltigkeit, die alles zwischen dekorativer Illustration und spiritueller Offenbarung umfasst.

Während der Titel von Händels »Wassermusik« auf nicht mehr als einen spezifischen Aufführungsumstand hinweist – nämlich eine musikalisch untermalte Lustfahrt des englischen Königs Georg I. auf der Themse im Sommer 1717 -, ohne dass diese Orchestersuiten irgendwie auf den Fluss Bezug nehmen würden, führte gut ein halbes Jahrhundert später die französische Nachahmungsästhetik dazu, dass in der Musik zunehmend auch äußere Erscheinungen wiedergegeben wurden. In dieser Tradition steht beispielsweise die Szene am Bach aus Beethovens 6. Symphonie, der »Pastorale«. In den folgenden Jahrzehnten versuchten immer neue kompositorische Strategien, das letztlich unfassbare Fluidum hörend erfahrbar zu machen.

Mendelssohns insgesamt drei »Venezi- höhere virtuose Ebenen, adelt das anische Gondellieder« (1829–1845) abstrahieren die Idee des Wellenschlags in einer gleichförmig wogenden Begleitung, die eine visuelle und körperliche Erfahrung mit dem Wasser umsetzt; Liszts späte »Trauergondeln« (1882) steigern diese Melancholie zur Morbidität. Dass der venezianische Todig-mythisch wogender Rhein, in des- pos aber nicht immer düster ausfallen sen Wellenspiel anfangs die neckischen muss, zeigt 1845 Chopins lebensbejaden, Belcanto-artigen Oberstimmen-Duett, ebenso wie später Offenbachs heiter beschwingtes Beispiel aus »Orpheus in der Unterwelt«.

Den eigentlichen akustischen Phänomenen des Wassers hatten sich diese Stücke nicht angenähert, denn Wasser macht keine Musik, sondern Geräusch. Genau dieses verstand Liszt auf dem Klavier einzufangen: Permanente Sekundklänge - kleine Tontrauben - insbesondere in hohen Lagen imitieren Spritzer, rasch perlende Läufe und Arpeggien verdeutlichen sprudelnde, aufspringende oder reißende Wasserströme, murmelnde Tiefbässe geben eine Ahnung von dem, was unter der blinkenden Oberfläche liegt. Dass es nicht nur um pittoreske Illusionen, sondern um metaphysische Naturerfahrung geht, macht Liszt durch Epigramme deutlich: In »Au bord d'une source« (1835/36) findet sich ein schillersches Zitat von der »säuselnden Kühle« der beginnenden »Spiele der jungen Natur«, in den späten »Jeux d'eaux à la Villa d'Este« (1877) gar ein Vers aus dem Johannesevangelium, der die spirituelle Dimension des Wassers betont.

Ravel knüpft 1901 in seinen eigenen »Jeux d'eau« direkt an Liszts Muster an, hebt den Klaviersatz auf noch

Über-die-Tasten-Gleiten als strukturellen Kunstgriff, distanziert sich aber zugleich von aller Bedeutungsschwere mit einem Motto, in dem der heidnische Flussgott vom Wasser gekitzelt wird. Mit über die ganze Klaviatur aufund abwogenden Tonkaskaden gestaltet

Wasser macht keine Musik. sondern Geräusch

Ravel pianistisch nochmals anspruchsvoller die Vision einer unermesslich weiten Wellenfläche in »Une barque sur l'océan« aus den »Miroirs« (1905). Seine von vibrierenden Klangflächen eingebettete »Ondine« aus dem spukhaften »Gaspard de la nuit« von 1908 kann schließlich, genau wie die aparte gleichnamige Nixe in Debussys »Préludes« (1912/13), als Beispiel par excellence für spätimpressionistische Wasser-Gestaltung in der Nachfolge Liszts gelten. Debussy hatte sich zuvor bereits mit »Reflexen im Wasser«, »Goldfischen« und der Legende einer »versunkenen Kathedrale« beschäftigt: Klavierstücke, in denen statische Flächen und Tiefenebenen mit quirligem oder ekstatischem Fließen kontrastieren. Die Suche nach geräuschartigen Qualitäten und fließenden Bewegungsmus-

digt; die aquatischen Titel sind letztlich zum Sprungbrett oder Vorwand für die Erkundung innovativer Klänge, Farben und Strukturen geworden.

Auch das romantische Orchester lieh dem Wasser seine Stimme, so bei Wagner im »Fliegenden Holländer« (1843), bei Smetana in der »Moldau« von der Quelle bis zur Mündung (1875) oder bei Rimski-Korsakow in den üppigen Mee-Solcher Deskriptivismus erreichte wohl seinen Höhepunkt in den »Fontane di Roma« (1916) von Respighi, der symphonischen Darstellung von vier römischen Brunnen, genauer: ihrer durch Brunnenarchitektur und Fließmuster gegebenen, vom sanftesten Tröpfeln bis zum orgiastischen Katarakt reichenden Wassermassen vor mythologischem Hintergrund. Dagegen hatte es Debussy 1905 in seinen »symphonischen Skizzen« namens »La Mer« vorgezogen, drei tageszeitlich präzisierte Zustände des Ozeans weniger akustisch zu imitieren als vielmehr die zunehmende emotionale Überwältigung zu evozieren, die das Individuum im Erleben der erhabenen Natur befällt – in der Coda schwellen mit geradezu sakraler Feierlichkeit die Hörner an.

Ganz andere Wege beschritten Komponistinnen und Komponisten nach dem Zweiten Weltkrieg. John Cage präsentierte mit seinem »Water Walk« (1959) eine Performance, die die verschiedenen Aggregatzustände des Wassers thematisiert und mit banalsten Alltagsgegenständen auch Dampf und Eis klingen lässt, was unweigerlich die Heiterkeit des Publikums erregt. So direkt war das Wasser noch nie zur Klangerzeugung eingesetzt worden, weder

tern hat sich hier längst verselbstän- in der antiken Wasserorgel »hydraulis«, wo es nur den Luftdruck für die Pfeifen stabilisieren muss, noch in den wasserbetriebenen Glockenspielen im Lustgarten von Peter II. in Russland. Erst in der Klangkunst jüngeren Datums avanciert das Wasser selbst zum künstlerischen Protagonisten.

So hat Christina Kubisch 1999 mit der »KlangFlussLichtQuelle« einer Berliner Parkgarage magisches Leben einde Riesenspulen übermitteln im dunklen Säulenwald unsichtbare Wassergeräusche. »Sprudelnde, strömende, rieselnde, tropfende, fließende Klänge ergeben eine unterirdische Wasserwelt, die hörbar wird mithilfe von elektromagnetischen, kabellosen Induktionskopfhörern«, so Kubisch. Nicht weniger fantasievoll ist die von Shiro Takatani 2014 entwickelte »3D Water Matrix«, in der 900 computergesteuerte Ventile auf einem quadratischen Netz angeordnete Wasserströme regulieren, die wie lebendige Pixel herabfallen und dabei ein visuell und akustisch erfahrbares Ballett im Raum tanzen.

So technizistisch die Grundlagen dieser jüngeren Installationen auch anmuten mögen, die von ihnen gestaltete multimediale (Klang-)Kunst ruft in erster Linie nicht Ehrfurcht vor Technik hervor, sondern poetische Verzauberung. Ganz so wie die zum Klingen gebrachten Wassergläser im Bauch von Federico Fellinis »Schiff der Träume« (1983), die uns mit Schubert in einen ätherischen Raum entführen, wo die Elemente sich ohnehin ganz auflösen.

Christoph Flamm ist Professor am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg

Tropfen und Fluten

Wasser im Film

GEORG SEEßLEN

irgendwo ist das Wasser so wasserhaft wie im Film. Nicht dass es nicht auch in vor-cineastischen Bildern voller Gewalt und Glück sein konnte, von der aus dem Schaum des Meeres geborenen Venus des Botticelli über Hokusais Wellen bis zu den Seerosen des Claude Monet. Aber nur im Film ist es unabdingbar: Wasser bedeutet immer Bewegung. Wenn es einmal ruhig ist, dann ist das fast so bedrohlich wie der radikale Aufruhr; zwischen Stille und Sturm droht Wasser dem Menschen und beglückt ihn in vielem dazwischen.

Wasser fließt, tropft, schwappt, rauscht, rinnt, schwallt, drängt, steigt und fällt durch alles Leben, es ist das Element, das alles mit allem verbindet, den Anfang mit dem Ende, die Heimat mit der Fremde, das Glück mit der Gefahr. Der Film, die flüssigste aller ästhetischen Repräsentationsformen, hat offensichtlich eine innere Beziehung zum Wasser. Das heißt aber nicht, dass er nicht auch von Wasser »handeln« könnte, so wie er von Feuer, vom Fliegen, von Erde, Fels und Sand handeln kann. Um zu begreifen, was Wasser bedeutet in der großen Erzählung vom Ich und der Welt, genügt vielleicht ein kleiner Streifzug durch die Wasserdramen des Kinos.

Rückkehr zur Urheimat

Alles Leben, sagt man, kommt aus dem Meer. Und es gibt Menschen, reale wie fiktionale, die dorthin zurückwollen, wo alles begann. Luc Bessons Film »The Big Blue« war dem Tiefseetaucher Jacques Mayol, der auch als Berater mitwirkte, nachempfunden und dramatisiert die Rivalität zweier Taucher um einen Tiefenrekord. Mehr als sonst wird hier, ebenso wie in der Serie »The Rig«, das Meer als Urheimat benannt. Diese wird von der Faszination zur seltsamen Obsession und damit zum Konflikt mit den Mitmenschen. Wie oft wird ebendies zum großen Traum: das Meer sehen, zum ersten oder auch zum letzten Mal.

Eine große Sehnsucht nach dieser Urheimat ist das eine, eine tiefe Furcht vor dem, was da drinnen und aus der Tiefe kommen mag, das andere. So sind Reisen in und durch das Meer stets von beidem, der Lust und der Angst, begleitet. Von Captain Nemo aus »20.000 Meilen unter dem Meer« über die apokalyptisch im Wasser versunkene Welt in Kevin Costners »Waterworld« bis zur digitalen Wasserfantasie des neuen »Avatar«-Films, der im Original schließlich »The Way of Water« heißt, reicht das Verlocken und Verschlingen.

Kampf um Wasser

Zugleich ist Wasser der Lebensstoff, um den immer wieder gekämpft werden muss. Der große mythospoetische Western »C'era una Volta il West« von Sergio Leone geht um diesen Stoff, der bei der Erschließung des Westens durch die Eisenbahn eine so wichtige Rolle spielt. Wer das Wasser hat, der hat die Macht, und darum geht es in etlichen Western, die die »Weidekriege« zum Inhalt haben. Und Dämme wie Brücken sind in den Kriegsfilmen Objekte des Angriffs.

Der saubere Eros

Wenn im Film gebadet oder geduscht wird, liegt verbotener Eros, verbotener Blick in der Luft. Und nur im Regen kann man so frei tanzen und singen. Bade- und Duschszenen sind nicht nur willkommene Vorwände auch in Genres, auch der Ort der Eroberung und des

haben wollen, sie erscheinen oft auch als mehr oder weniger komische Erinnerung an die Körperlichkeit. Und zugleich ist Wasser das Medium der Sünde und der Strafe, wie in »Psycho«, oder es geht um das Abtauchen in die Sphären des Unterbewussten wie in den frühen Horrorfilmen des Dario Argento.

Sex, Party und Mord am Pool

Das architektonisch und sozial gebändigte Wasser als Luxus: Der Swimmingpool ist für die (vergangene) Moderne ein zentraler Ereignisort, dort kann die

die es ansonsten eher etwas puritanisch Scheiterns, so in Werner Herzogs Filmen wie »Aguirre – Der Zorn Gottes« oder »Fitzcaraldo«. In »African Queen« gelingt die Flucht von Humphrey Bogart und Katharine Hepburn wie die von Marilyn Monroe und Robert Mitchum in »River of No Return«: Reisen mit dem Tod und zur Liebe.

Wilde Wasser

.....

Die »Wilden Wasser« des deutschen Heimatfilms bedeuten eine selten gute Begegnung von sündhaftem Handeln und Verbrechen, das Mordkomplott von »Niagara« hat den Wasserfall mehr

Aktualisierungen. In Martin Scorseses »Taxi Driver« träumt der zweifelhafte Held davon, dass ein großer Regen komme, um die Stadt von ihrem Abschaum und ihrer Sünde zu reinigen. Den Tsunami zu überleben bedeutet in Clint Eastwoods »Hereafter« eine Nahtoderfahrung, die das Leben auf eine andere spirituelle Ebene befördert.

Das ewige Blau

Piraten und Abenteurer stechen in See und sie befreien sich in diesem Aufbruch, wie auch ein Christoph Kolumbus oder, anders herum, die Meuternden der Bounty. Auf der Jagd nach Moby Dick oder auf der Suche nach neuen Seewegen wie in »To the Ends of the World« werden die Weltmeere zur eigentlichen Heimat. Zum Grauen freilich wird die Reise auf See für die Sklaven,

»Sausewind«. Am Ende aber geht auch der gute Geschmack in den Wellen verloren, in den Ferien-Satiren wie Gerhard Polts »Man spricht deutsh« oder Tom Gerhardts »Ballermann 6«.

Die Insel

Nicht nur Schiffbrüchige verschlägt es auf die Inseln, sie sind zugleich stets auch Orte der Utopie, seit Beginn dieses Denkens bei Thomas Morus. Auf die Insel wendet man sich zur Flucht, zwischen einem Aussteigertraum à la Paul Gauguin und einem kolonialistischen Fluch.

Monster und Meerjungfrauen

Aus dem Wasser kommen Bedrohungen und Erlösungen, Wesen wie das Monster aus der Lagune, aber auch Godzilla, die Urechse mit dem heftigen Sirenenton und dem feurigen Atem, sucht immer wieder das Meer auf, und entkommt auch dort. Der weiße Hai war nur der Anfang, ihm folgten Orcas, Piranhas und Tintenfische. Und dann gibt es die Unterwasserreiche wie das von Atlantis, aus dem kiemenatmende Parallelmenschen wie Prinz Namor alias »Submariner« stammen und natürlich die Meerjungfrauen à la »Arielle«.

Schnee und Eis

Das Wasser im erstarrten Zustand, vom Blau ins Weiß, von der Bewegung zur bizarren Festung. Unterwegs im Kajak im »Land der langen Schatten«, bei den Pol-Expeditionen oder auch in den Höhen von Alpenregionen, in denen Lawinen lauern und Eishöhlen locken, eine bizarre weiße Welt ohne Grenzen und manchmal auch ohne Wiederkehr. Frankenstein und sein Geschöpf jagen sich bis ans Ende der Welt, in die weißen Eiswüsten, in denen Schiffe zu Gefängnissen werden und Menschen zu verzweifelten Märschen durch Schnee und Eis aufbrechen.

Sport und Show

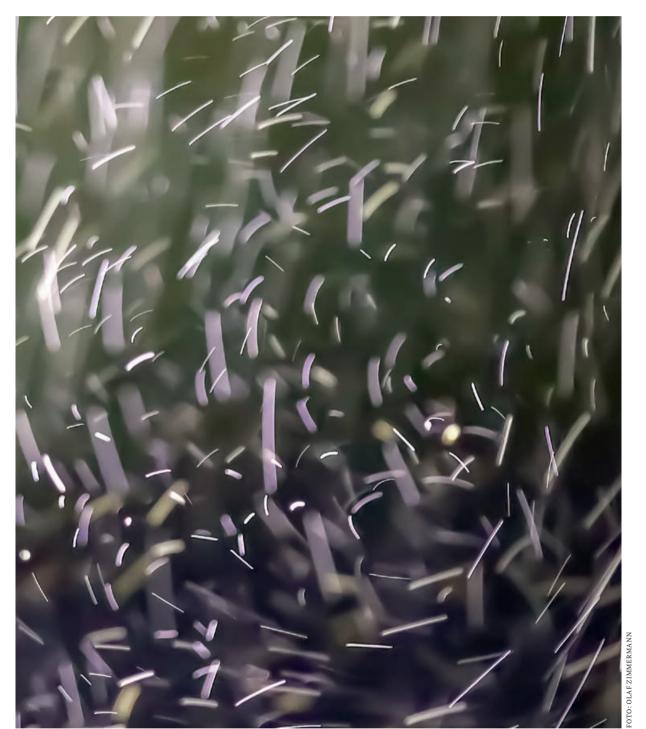
Natürlich ist Wasser auch das Element einer Reihe von Sportarten, und es ist eine Bühne, wie die, auf der die legendäre Esther Williams und ihre Wasserballette sich entfalten konnten. Wasserball ist eine wichtige Metapher in den frühen Filmen von Nanni Moretti. Und Filme wie »Der Schwimmer« erzählen von den anstrengenden Vorbereitungen auf olympische Wettkämpfe im Wasser.

Ende/Anfang

Das Wasser ist das Element der dunklen Todessehnsucht, des Selbstmordes; und die Rettung daraus ist der Beginn wundersamer Liebesgeschichten wie in Helmut Käutners »Unter den Brücken«. Ins Komödiantische gewendet ist dies in »Boudu sauvé des Eaux« der Beginn der Umkehrung sozialer Rollen. Robert Redford kämpft in »All Is Lost« allein gegen den Ozean und sinkt schon in die ewigen Tiefen des Meeres, als er in letzter Minute ein rettendes Licht über sich sieht. Und der kleine künstliche Junge, der sich so sehr nach der Liebe einer menschlichen Mutter sehnt, verbringt in Steven Spielbergs »A.I.« Jahrhunderte auf dem Meeresgrund, bevor er von Angehörigen einer Alien-Kultur erlöst wird. Dem Tod folgt die Wiedergeburt, dies also ist die Tiefenstruktur der Wasser-Metapher in den Kinobildern.

Wie der junge Ishmael, der sich mit dem Sarg seines Freundes Queequeg vom Kampf mit dem weißen Wal und dem Untergang der »Pequod« rettet, erreicht man am Ende des Bilderflusses das erlösende Ende. Das Wasser hat genommen, das Wasser hat gegeben. Gepriesen sei das Bild des Wassers.

Georg Seeßlen ist freier Journalist und Autor



Party, wie in den Komödien von Blake Edwards, der persönliche Niedergang - wie der von Burt Lancaster in »The Swimmer«, der durch die Pools seiner Nachbarschaft in die eigene Katastrophe schwimmt – oder die Sex- und Mord-Geschichte à la Patricia Highsmith in »The Pool« nur stattfinden, und wo sollten »Die Halbstarken« sich einst getroffen haben, wenn nicht im Schwimmbad? David Hockney findet auch im Film im Pool seinen künstlerischen und erotischen Traumort, doch wer einen Pool auf einem alten indianischen Friedhof errichtet, darf sich nicht wundern, dass er sich einen »Poltergeist« einhandelt.

Flüsse des Lebens

Der Fluss ist immer wieder die »Lebensader«, die wie in Jean Renoirs »The River« in ihrem Fließen Zeit und Raum bestimmt oder an das Glück und Drama der Familie erinnert: »A River Runs Through It«. Umgekehrt sind Flüsse als nur zum Hintergrund. Wie symbolisch fliegen der Priester und das Kreuz, das er zu tragen hat, in »Mission« den Wasserfall hinunter. Und Meryl Streep als Mutter muss die Kinder durch alle Stromschnellen retten in »Am wilden Fluss«.

Immer wieder wird der Mensch auf dem Weg durch die Wüste geführt von der verzweifelten Hoffnung auf das Wasser, die Oase, die Rettung. Um die letzten Tropfen entbrennen grausame Kämpfe und ebenso zeigt sich heroischer Opfermut. Emblematische Bilder: die letzten Tropfen, der erlösende Brunnen.

Katastrophe und Sintflut

Wasser spielt bekanntlich auch seine Rolle bei der gewöhnlichen Katastrophe wie beim partiellen Weltuntergang. Noahs Arche muss die große Flut überstehen, in Filmen, die das biblische Gedie bei den antiken Schlachtgemälden à la »Ben Hur« die Ruder bedienen oder auf den realen Sklavenschiffen wie »Amistad« sind. Jeder Krieg findet auch auf und unter dem Wasser statt, und daher haben wir ebenso Kriegsfilme, die von Seeschlachten oder vom U-Boot-Krieg handeln: Die fundamentale Enge inmitten der größten Weite.

Fantastische Strände

freilich immer wieder auch in einen Albtraum verwandelt. Nicht nur für Leonardo Di Caprio und die seinen im Aussteigertraum von »The Beach« oder für die Nachfolger von Robinson Crusoe, etwa Tom Hanks in »Cast Away«. Der Strand ist natürlich auch ein idealer Ort für den Ferienfilm, die klassische Mischung aus Familienkatastrophe und Coming of Age. Unvergesslich etwa die Versuche von Jacques Tati, in einem Faltboot das Meer zu erobern, oder Louis de Funès' ewiger Kampf mit schehen rekonstruieren ebenso wie in den Tücken um sein Segelboot namens

Der Strand ist der Traumort, der sich

Ein Geschenk Gottes

Zur Rolle und Bedeutung von Wasser in den Religionen

MATTHIAS BLUM

n den Schriften der Religionen finden sich unterschiedliche Erfahrungen mit dem Element des Wassers. Es steht für Geburt und Gefahr, für Hoffnung und Heilung. In der Bibel ist Wasser zuerst Quelle des Lebens. Der Strom, der Eden entspringt, hat schöpferische Kraft - so im Buch Genesis. Das Wasser aus dem Felsen rettet das Volk Israel in der Wüste (Buch Exodus). Die lebensgefährdende Chaosmacht des Wassers zeigt sich in den Überschwemmungskatastrophen der Sintflutgeschichten. Erst göttliche Mächte begrenzen die Wassermassen. Gottes Schöpfungshandeln teilt die Wasserfluten vom Land und ermöglicht so Leben, wie es ebenfalls im Buch Genesis heißt. Wasser kann in den Gebeten zum Bild tödlicher Ängste werden – siehe in der Bibel: Psalmen, Jona –, während Gott in endzeitlicher Hoffnung den Drachen im

In der Säuglingstaufe kommt nach christlichem Verständnis die Bedingungslosigkeit göttlicher Heilszusage zum Ausdruck – unabhängig von einer zu erbringenden Leistung des Täuflings. In Abhängigkeit vom Ritus der Glaubensgruppe und davon, ob neben dem Erwachsenentaufritus ein eigener Ritus für die Säuglingstaufe existiert, erfolgt die Taufe durch das Übergießen von Wasser oder durch Untertauchen.

Dass Wasser ein Geschenk Gottes und segensreich ist, zeigt sich auch im Islam. So schenkt Gott den Menschen sowie den anderen Lebewesen und Pflanzen das Wasser. Der Zusammenfluss von zwei Ozeanen steht im Koran symbolisch für die Quelle des Lebens. Für Pilger gilt es als selbstverständlich, aus einer heiligen Quelle in der Nähe von Mekka zu trinken. Wasser wird als Urbild der Reinheit verstanden und dementsprechend dienen die Waschungen vor dem Gebet, vor dem Lesen des

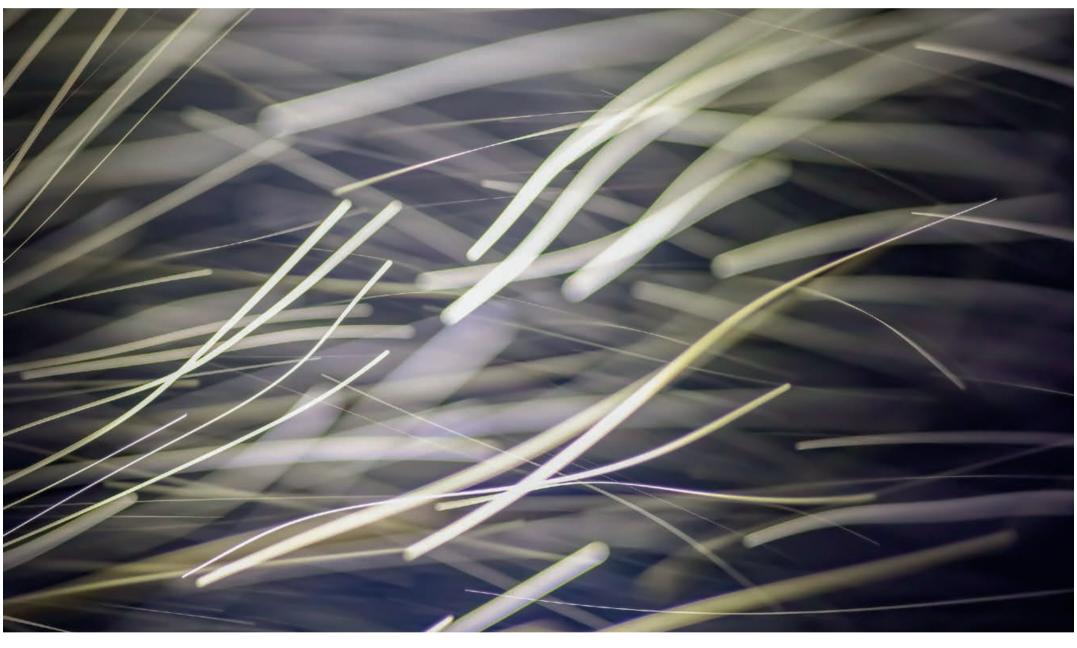
d. h. nicht stehendem, sondern fließendem Wasser erforderlich ist, wie z. B. Quellund Flusswasser. Auch der Konvertit erhält ein Tauchbad. Für das Tauchbad wurden schon in der Antike eigene Anlagen mit einem Fassungsvermögen von mindestens 800 Litern gebaut. Im Mittelalter wurden die Mikwen auch mit Schachtanlagen gebaut. Dass die Mikwe nicht der körperlichen Reinigung, d. h. der Sauberkeit, sondern der rituellen Reinigung dient, zeigt sich daran, dass die betreffenden Personen sich bereits vorab gründlich waschen. Durch das Untertauchen können ebenfalls Geräte gereinigt werden.

Die Besprengung mit Wasser, d. h. mit Weihwasser, ist bei Christen schon früh üblich. Unter Weihwasser versteht die römisch-katholische Kirche Wasser, dem Salz beigemischt werden kann und welches sodann gesegnet wird. Mit Weihwasser können Personen und Gegenstände

Der Gedanke, dass jemand Wasser besitzt, es zur Ware macht und damit handelt, liegt den Religionen fern

im 14. Jahrhundert -, mit dem Altar und Kirche bei ihrer Weihe kultisch gereinigt werden. Diesem Weihwasser wird nicht nur Salz beigefügt, sondern auch Wein sowie Asche, die die reinigende Kraft des Feuers enthält.

Dass das religiöse und naturwissenschaftliche Verständnis von Wasser meist weit auseinanderliegen, zeigt die religiöse Konnotation der Ganga (Ganges) als »heiliger Fluss«. An dem heiligen und als Göttin verehrten Fluss der Hindus liegen zahlreiche Wallfahrtsorte. Um sich von ihren Sünden zu befreien, nehmen Zehntausende von Pilgern ein Bad im Ganges und trinken davon, während an den Verbrennungsstätten des Ganges zahlreiche Tote verbrannt werden, um ihre Asche sodann dem heiligen Fluss zu überlassen. Weil die Ganga rituell rein und rituell reinigend ist, kann sie für gläubige Hindus von materiellem Schmutz wie Abfall nicht verunreinigt werden. So ist die Ambivalenz des Flusses



Meer töten wird, wie beim Propheten Jesaja). Wasser reinigt den unrein gewordenen Menschen. Dabei kann Unreinheit physisch als Krankheit, moralisch als Sünde und kultisch, etwa durch die Nähe oder Berührung von Toten, verstanden werden.

Ein Spezialfall ritueller Waschungen ist die Taufe. Für die frühen Christen war die Taufe selbstbestimmter Anfang christlichen Lebens, eine in einem Wasserbad vollzogene Neugeburt. Im Neuen Testament wird die Taufe zunächst als eine Reinigung von den Sünden verstanden und symbolisch durch das Abwaschen mit Wasser vollzogen. Die Reinigung bedeutet den Tod des alten, sündigen Menschen, während die Taufe fortan die Zugehörigkeit zur Kirche markiert. In einem neutestamentlichen Brief wird die Taufe als »Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geist« beschrieben, der Getaufte kann sich somit gegenüber seiner vorherigen Existenz als neu geworden verstehen. Für die römisch-katholische Kirche symbolisiert die Taufe nicht nur die Reinigung von den Sünden und die »Neugeburt« des Korans und vor dem Besuch der Moschee der äußeren und inneren Reinigung. Die rituelle Waschung setzt fließendes, d.h. »lebendiges« sowie reines Wasser voraus.

Die Reihenfolge der rituellen Teilwaschung von Gesicht, Unterarmen, Kopf und Füßen ist vorgegeben. Neben der rituellen Teilwaschung existiert die Ganzwaschung. Sie erfolgt etwa nach dem Geschlechtsverkehr, nach dem Ende der Menstruation sowie bei verstorbenen Muslimen zur Wiederherstellung der vollen Reinheit. Auch nach der Konversion zum Islam ist eine rituelle Ganzwaschung erforderlich. Unreinheit kann auch im Hamam, eine seit dem frühen Mittelalter bekannte Form des Dampfbades, beseitigt werden.

Rituelle Waschungen sind auch im Judentum Mittel der rituellen Reinigung, wobei das Maß vom Grad der Unreinheit abhängt. Seit der Tempelzerstörung ist vor der Mahlzeit und vor der Berührung mit heiligen Schriftrollen das Händespülen mit einer Segnung vorgesehen, während nach festgestelltem Aufhören von Wund- und Blutfluss sowie nach sexuellen Kontakten Menschen, sondern bewirkt diese zugleich. ein Tauchbad – Mikwe – in »lebendigen«, ser – überliefert seit Gregor dem Großen

besprengt werden. Damit wird an die Taufe erinnert. Das Bekreuzigen mit Weihwasser ist Brauch beim Betreten einer Kirche oder Kapelle. Bereits im Mittelalter kannte man Formen der Wasserweihe zum Schutz des Hauses und des Viehs, den sogenannten Stallsegen. Beliebt ist unter katholischen Christen die Haussegnung zu Epiphanie, dem Dreikönigstag am 6. Januar. Die Räume werden mit Weihwasser und Weihrauch gesegnet, während über die Türbalken die Formel C + M + B in Verbindung mit der jeweiligen Jahreszahl geschrieben wird. Die Buchstaben können entweder als Namen der Heiligen Drei Könige gedeutet – Caspar, Melchior, Balthasar - oder auf die lateinische Formel »Christus mansionem benedicat«, zu Deutsch: Christus segne das Haus, bezogen werden. In der Tradition verankert sind auch Wasserweihen unter Anrufung bestimmter Heiliger, angelehnt an Berichte über Wunderwasser in Heiligenlegenden. Bis heute ist Pilgern das Wasser aus Wallfahrtsorten wie Lourdes heilig.

Eine besondere Form des Weihwassers ist das sogenannte Gregorianische Wasin der religiösen Konnotation der Ganga als heiliger Fluss einerseits und der Umweltverschmutzung dieses Flusses durch eine moderne Industriegesellschaft andererseits eine bleibende Herausforderung.

Das Wasser ist als Mittel des Lebens in den Religionen ein Geschenk Gottes. Vor diesem religiösen Hintergrund wird Wasser als Allgemeingut verstanden. Der Gedanke, dass jemand Wasser besitzt, es zur Ware macht und damit handelt, liegt den Religionen fern. Wasser darf als Allgemeingut nicht vorenthalten werden, als Geschenk Gottes impliziert es vielmehr das Recht aller Menschen auf Wasser. »Wasser ist kein wirtschaftliches Gut wie jedes andere«, schreibt Leonardo Boff, einer der bedeutendsten Vertreter der lateinamerikanischen Befreiungstheologie. »Wasser ist so eng mit dem Leben verbunden, dass wir es als Teil des Lebens und als etwas Heiliges betrachten müssen. Das Leben kann nicht zur Ware gemacht werden.«

Matthias Blum ist Schulleiter an der meco Akademie Berlin und Privatdozent an der Freien Universität Berlin



Vom Lob der Kleinheit

Das Schwimmen und Fressen mikroskopisch kleiner und riesiger Lebewesen

WERNER NACHTIGALL

asser ist nicht gleich Wasser.« Bei dieser Aussage denkt man wohl in erster Linie an den unterschiedlichen Salzgehalt: Donauwasser, Atlantikwasser, Wasser einer mineralhaltigen heißen Quelle. Weniger bekannt, und auch nicht so einfach formulierbar, ist das Phänomen, dass sich Wasser als Umweltmedium für kleine Lebewesen geradezu dramatisch anders darstellt als für große. Die Dimensionen reichen vom einem Mikrometer großen Bakterium bis zum 30 Meter langen Blauwal, ein Längenverhältnis also von 30 Millionen zu eins.

Umströmt das Wasser einen großen Fisch nicht viel anders als einen schwimmenden Menschen, so erscheint es einem kleinen Wasserfloh oder gar einem winzigen Flagellaten zäh wie Honig. Hören wir mit den Schwimmbewegungen auf, gleiten wir noch ein ganzes Stück aus, bis wir vollständig zur Ruhe kommen. Bei einem Wal gar wären das Dutzende von Metern. Der kleine Flagellat würde aber praktisch schlagartig stehen bleiben, so als würde er an eine unsichtbare Wand anstoßen. Man kann sich vorstellen, dass der Flagellat zum Schwimmen in seinem honigzäh erscheinenden Medium relativ viel mehr Energie braucht als ein Wal in seinem ihm glitschig erscheinenden Medium. Die muss er sich aber erst einmal durch Nahrungsaufnahme beschaffen. So spielt die Strömungsphysik tief hinein in scheinbar urbiologische Vor-

Dass Physik für Lebensvorgänge genau so gilt wie für unbelebte, zeigt auch ein anderes Beispiel. Ein großer Fisch gewinnt vielleicht genügend Energie, wenn er drei kleine frisst. Bei den größten Fischen – und Walen – würde es aber auch dann nicht reichen, wenn sie den ganzen Tag einen Fisch nach dem anderen fräßen. Ab einer gewissen Größe muss die Natur dann für die Nahrungsaufnahme auf ein anderes System umschalten, das passive Aussieben von ganzen Kleintierschwärmen, beispielsweise Garnelen.

Warum sinken kleine Lebewesen des Planktons so langsam ab?

Bei kleinen bis sehr kleinen Pflanzen und Tieren in einem Wasserkörper, die über keine oder nur über eine so geringe Eigenbewegung verfügen, dass sie mit Strömungen passiv verfrachtet werden, spricht man von Plankton.

das Licht so schwach - und auch zum Bläulichen hin farbverschoben –, dass es fotosynthetisch nicht mehr ausreicht. Solche Plankter werden also gut beraten sein, wenn sie Verfahren entwickeln, welche die Sinkgeschwindigkeit verringern. Das Wichtigste dieser Verfahren ist, wieder aus strömungsmechanischen Gründen, ihre Kleinheit. Dazu kommen

eines Sees verbleiben und haben damit auch längere Zeit die Möglichkeit zu fotosynthetisieren. Sie bauen dann mehr Körpersubstanz auf und können sich weiter fortpflanzen und vermehren, bevor sie ins kalte, lichtarme Tiefenwasser geraten und absterben. D. h. ihre Produktivität ist größer; sie bauen pro Zeiteinheit mehr Biomasse auf, mit all den Konsequenzen für ihre Fressfeinde und für die Gesamtökologie des Wasserkörpers.



Nicht umsonst ist Plankton bei Hobby-Mikroskopikern sehr beliebt, weil es darunter zauberhaft schöne Formen gibt. Das gilt insbesondere für viele kleine pflanzliche Plankter wie Kiesel- und Schmuckalgen. Da sie allesamt ein etwas größeres spezifisches Gewicht haben als das umgebende Wasser, sinken sie langsam ab. Das ist aber gefährlich für sie. Das für ihre Fotosynthese und damit zum Aufbau von Körpersubstanz nötige Sonnenlicht können sie nur in den obersten Wasserschichten nutzen. Schon in ein paar Meter Tiefe ist

Stacheln, Dornen und andere Fortsätze, wie bei Wasserflöhen oder Rädertieren, sowie ketten- oder netzförmige Anordnung von Einzelzellen z. B. Kiesel- und Zieralgen. Sie alle bringen die Fähigkeit mit, einen hohen Widerstand zu erzeugen. Technisch gesprochen ist ihr Widerstandsbeiwert cW – ein Begriff, den man aus der Automobilwerbung kennt sehr groß. Wenn sie größeren Widerstand erzeugen, sinken solche Plankter also langsamer ab. Damit können sie längere Zeit in sonnendurchfluteten oberflächennahen Wasserschichten

Mit diesen ändern sich die Zähigkeitsverhältnisse im Wasserkörper, sodass die Plankter besonders rasch absinken würden, aber gerade um diese Zeit entwickeln sie ja Mechanismen dagegen. Da passt es gut, dass stacheliges Plankton von Beutegreifern - Jungfelchen schnappen im Sommer sogar einzelne Wasserflöhe – nicht so leicht gefressen werden können: eine morphologische Eigentümlichkeit, zwei ganz unterschiedliche Funktionen. Das Prinzip der Mehrfachnutzung in der Biologie.

Wie halten kleine sessile Lebewesen eines Wasserkörpers starke Überströmung aus?

Bei auf einer Oberfläche festsitzenden, meist sehr kleinen Pflanzen und Tieren eines Wasserkörpers spricht man von sessilen Lebewesen. Sie können einzeln ansitzen oder insgesamt einen dichten Bewuchs bilden. Auch von starken Strömungen werden sie nicht weggerissen und abgespült. Am auffallendsten ist dies bei Wasserfällen, in denen ja in der freien Außenströmung Geschwindigkeiten gegenüber dem Untergrund von sechs Metern pro Sekunde erreicht werden können. Das liegt daran, dass sie sich wegen ihrer Kleinheit in Regionen der Grenzschicht verbergen können, in denen eine geringe Geschwindigkeit herrscht, unbeschadet einer mächtig darüber hinwegrauschenden Außenströmung. Wieder helfen die Strömungsmechaniker zu einem tieferen Verständnis des biologischen So-Seins. Die der Oberfläche des umströmten Objekts nächstgelegene molekulare Schicht des Wassers haftet an dieser Oberfläche (Haftbedingung der Hydromechanik; dort ist die Geschwindigkeit gleich null). Weiter nach außen, also mit größerem Wandabstand, nimmt die Geschwindigkeit zu, bis sie schließlich die Geschwindigkeit der Außenströmung erreicht hat. Das ist bei einem handgroßen Stein am Grund eines Bachs etwa bei einem Wandabstand von einem Millimeter der Fall. Kleinere festsitzende Organismen befinden sich somit zwangsläufig in Bereichen kleinerer Geschwindigkeiten, in denen die Strömung nicht so stark an ihnen zerrt. So kommen sie weniger in die Gefahr, weggerissen zu werden. Die meisten erfahren nur höchstens ein Drittel der Geschwindigkeit der freien Außenströmung, eine Anzahl besonders kleiner nur höchstens ein Zehntel, und die allerkleinsten wie Protozoen, insbesondere beschalte Amöben, kriechen sogar frei herum; von der darüber hinwegtosenden freien Strömung merken sie gar nichts. Auch hier ist also die ausschlaggebende Größe die Kleinheit. Dazu kommen meist feste, wurzelartige Verankerungen und bei Algen die Fähigkeit, rasch nachzuwachsen, wenn die oberen Teile abgerissen werden.

Werner Nachtigall ist Zoologe und Pionier der Bionik

\ \\\ Vertassu.

Freiheit und Recht auf hoher See

IRIS KIRCHNER-FREIS & ANDREE KIRCHNER

inst waren die Ozeane eine unbekannte Welt und die Seefahrt ein Wagnis ohne Gewissheit, je zurückzukehren. Unheimliche Seeungeheuer warteten auf die Seefahrer und die Gefahr drohte, vom Rande der Welt zu fallen, der sich irgendwo hinter dem blauen Horizont verbarg. Stürme verschlangen Schiffe und Krankheiten ganze Mannschaften. Oder Piraten. Doch auch neue Welten mit Reichtümern und neue Handelspartner lockten im Unbekannten. Die menschliche Neugier zog daher Mutige trotz aller Gefahren hinaus aufs Meer. Diese Mutigen waren Seefahrer, Abenteurer und Eroberer gleichermaßen – später auch noch Gelehrte und Forscher. Über die Jahrhunderte füllten sich die schwarzen Flecken auf den Seekarten durch diese Mutigen nach und nach mit dem Wissen über die Meere und die Welt darunter. Doch mit dem zunehmenden Wissen über die Meere

und Ozeane stieg auch die Notwendig- 1994 sind sämtliche Freiheiten, aber keit für Regeln. Wem gehört das Meer? Wer darf das Meer wie nutzen - ob aus wirtschaftlichen, geopolitischen oder wissenschaftlichen Interessen? Und wie geht man mit der Entdeckung neuer Meeresgebiete, Ressourcen oder Lebensräume um?

Sind die Meere ein rechtsfreier Raum?

Das Seerechtsübereinkommen der Vereinten Nationen (UNCLOS) sieht die Freiheit der hohen See als zentrales Recht aller Staaten, das heißt Küstenoder Binnenstaaten, gleichermaßen vor. Dieses Recht umfasst die Freiheit der Schifffahrt, die Freiheit des Überflugs die Freiheit, unterseeische Kabel und Rohrleitungen zu legen, die Freiheit. künstliche Inseln und andere Anlagen zu errichten, die Freiheit der Fischerei sowie die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung. Doch zum rechtsfreien Raum wird die hohe See damit keineswegs. Denn diese Freiheiten gelten nicht uneingeschränkt.

Spätestens mit dem Inkrafttreten des UN-Seerechtsübereinkommens auch sonstige Nutzungen der Meere und Ozeane unter der allgemeinen Verpflichtung der Staaten zu sehen, die Meeresumwelt zu schützen und zu

Diese Verpflichtung ist in Teil XII des UN-Seerechtsübereinkommens näher ausgestaltet und in einer Vielzahl weiterer Rechtsinstrumente im Detail geregelt. In diesem Teil wird die Bedeutung des UN-Seerechtsübereinkommens als »Verfassung der Meere« besonders deutlich.

Wie wurde diese Rechtslage geschaffen, und wie entwickelt sie sich weiter?

In internationalen Organisationen wie den Vereinten Nationen kommen alle Mitgliedsstaaten und relevanten Disziplinen zueinander, um die unterschiedlichen Interessen und Kenntnisse einzubringen. So arbeiten z. B. Meeresbiologen, Meeresgeologen, Seevölkerrechtler und viele mehr aus aller Welt an der Weiterentwicklung der Rechtsordnung für die Meere und Ozeane. Das Seevölkerrecht teilt die Meere

horizontal und vertikal in verschiedene juristische Meereszonen auf. Dabei nimmt die Hoheitsbefugnis eines Küstenstaates mit zunehmender Entfernung von der Küste ab, bis sie an einem Punkt endgültig endet. Doch auch jenseits dieser Hoheitsbefugnisse ist das Meer kein rechtsfreier Raum. Auf der Grundlage erster Überlegungen verschiedener Völkerrechtler seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert schlug Arvid Pardo, der ständige Vertreter Maltas zu den Vereinten Nationen, 1967 ein eigenes Rechtsregime für den Meeresboden und den Meeresuntergrund vor - jenseits der Grenzen des Bereichs nationaler Hoheitsbefugnisse. Dieses sah eine Nutzung zu friedlichen Zwecken, ohne Schädigung Einzelner und zum Wohle aller, vor. Das Prinzip des gemeinsamen Erbes der Menschheit wurde geboren. Das von Arvid Pardo vertretene Prinzip des gemeinsamen Erbes der Menschheit hinterfragt die seit 1609 bestimmende Freiheit der Meere und überträgt Verantwortung auf die internationale Gemeinschaft. Die Einführung dieses Regimes in das UN-Seerechtsübereinkommen war damit ein bedeutender Schritt in der Weiterentwicklung des Völkerrechts und dürfte auch Wegbereiter für zukünftige Herausforderungen des Seevölkerrechts sein – und darüber hinaus. Wir wissen noch immer nur sehr wenig über den größten Lebensraum der Erde. Diese faszinierende Welt voll Leben, Geheimnissen und Reichtümern birgt noch unendlich vieles, das es zu entdecken gilt. Und das Seevölkerrecht – gemeinsam mit der wissenschaftlichen Meeresforschung und anderen Disziplinen – hat zur Aufgabe, die Grundlagen für eine nachhaltige und verantwortungsvolle Nutzung der Meere und der natürlichen Ressourcen sowie den Schutz und die Bewahrung der Meeresumwelt für die Menschheit, insbesondere der kommenden Generationen zu schaffen.

Iris Kirchner-Freis und Andree Kirchner sind gemeinsam Geschäftsführer der Hugo Grotius gGmbH und Co-Direktoren des Instituts für Seevölkerrecht und Internationales Meeresumweltrecht (ISRIM), einem unabhängigen Forschungsinstitut der Hugo Grotius gGmbH - gemeinnützige Gesellschaft zur Förderung der Rechtswissenschaften



Von Gier und Beute

Piraterie auf den Weltmeeren

JANN M. WITT

as Wort »Pirat« geht auf das griechische »πειρατής« (peirātes) zurück und bedeutet »Seeräuber«. Die Piraterie ist fast so alt wie die Seefahrt selbst. Schon der griechische Historiker Thukydides berichtete im 5. Jahrhundert v. Chr. von Völkern, die für ihren Lebensunterhalt fremde Schiffe überfielen, und im 1. Jahrhundert n. Chr. stellte der römische Historiker Cassius Dio fest: »Es gab nie eine Zeit, zu der die Piraterie nicht ausgeübt wurde.« Die Existenz von Piraten war dabei nicht auf europäische Gewässer begrenzt, auch in Asien und Afrika litt die Handelsschifffahrt schon vor Jahrhunderten unter Seeräubern.

Bereits das römische Recht unterschied zwischen der Aufbringung von Schiffen im staatlichen Auftrag und Seeräubern, die als Verbrecher und »hostes humani generis«, Feinde der gesamten Menschheit, galten. 1688 definierte der englische Seerechtler Charles Mollov einen Piraten als »Seedieb (...), der, um sich zu bereichern, (...) Kaufleuten und anderem Handel über See nachsetzt und ihre Ladung erbeuhat sich bis heute nichts geändert. Laut Artikel 101 des UN-Seerechtsübereinkommens ist Piraterie eine »rechtswidrige Gewalttat oder Freiheitsberaubung oder jede Plünderung, welche die Besatzung oder die Fahrgäste eines privaten Schiffes (...) zu privaten Zwecken begehen«. Piraten sind also grundsätzlich Kriminelle; staatliche Maßnahmen gelten, auch wenn sie unrechtmäßig sind, nicht als Seeräuberei.

Allerdings waren die Grenzen zwischen legaler und illegaler Aufbringung von Schiffen häufig fließend. Seeraub war der Seekrieg des armen Mannes. Herrscher, die sich keine Flotte leisten konnten, erlaubten ihren Untertanen, als Kaperfahrer feindliche Handelsschiffe zu plündern. Piraten waren auch als maritime Hilfstruppen beliebt. Solange es opportun war, wurden sie toleriert oder sogar heimlich unterstützt. Im 16. und 17. Jahrhundert betrachteten viele europäische Staaten Seeraub als effektives Mittel, um ihren Handel und Kolonialbesitz auszuweiten. Häufig war der Unterschied zwischen erlaubter Kaperei und verbotenem Seeraub nur eine Frage des Standpunktes. Nicht zu Unrecht hat man diese Epoche als eine Zeit des piratischen Imperialismus bezeichnet.

Um 1700 wurden die europäischen Piraten zu einem globalen Problem. In der Karibik, vor Westafrika und im Indischen Ozean machten sie Jagd auf Handelsschiffe. Dieses sogenannte »Goldene Zeitalter der Piraterie« dauerte rund 30 Jahre. Durch systematische Piratenjagd bekamen Großbritannien und die übrigen europäischen Seemächte das Problem allmählich in den Griff. Den Piraten wurde ihre Gier nach schneller Beute meist zum Verhängnis. Statt Reichtum fanden sie den Tod – im Kampf, durch Krankheit

In den letzten 40 Jahren wurden weltweit Tausende von Piratenangriffen gezählt

oder am Galgen. Nur selten gelang die Rückkehr in ein bürgerliches Leben. Die weltweite Seeherrschaft der Royal Navy und die Erfindung des Dampfschiffs bedeuteten im 19. Jahrhundert das vorläufige Ende der Piraterie.

Geblieben ist die romantische Verklärung. Bis heute umweht Piraten ein Mythos von Freiheit und Abenteuer, auch wenn dies mit der historischen Realität nicht viel zu tun hat. Romane und Spielfilme prägen das populäre Bild des Seeräubers. Viele denken beim Begriff »Piraten« an säbelschwingende Draufgänger, Schiffe mit der schwarzen Totenkopfflagge und Abenteuer unter tropischer Sonne. Auch manche Historiker neigen zur Idealisierung. Sie sehen in den Piraten des 17. und 18. Jahrhunderts eine demokratische Gegengesellschaft von Außenseitern, die für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit kämpften. Doch gibt es kaum historische Quellen, die diese sozialromantische Interpretation stützen. Auch diese Piraten waren keine »Robin Hoods« zur See, sondern brutale Verbrecher. Sie plünderten aus Habgier, nicht aus wohltätigen oder sozialrevolutionären Motiven. Die wahre Geschichte der Piraterie ist eine endlose Abfolge von Mord, Totschlag und Vergewaltigung. Nicht selten bestand die Beute neben Schiff und Ladung auch aus Menschen, die als Sklaven verkauft wurden. Keinesfalls war die Piraterie früherer Zeiten eine maritime Version sozialistischer Revolutionen, am Marine-Ehrenmal in Laboe

sondern vielmehr ein rein kapitalistisches Unternehmen: Die Piraten waren die Teilhaber, das Schiff das Betriebskapital, und die Beute bildete den Gewinn. Fast könnte man sagen, sie haben das Prinzip des Shareholder-Value auf die Spitze getrieben. Moralische Bedenken gab es nicht, das Ziel war skrupellose Gewinnmaximierung. Dies erinnert an die ungehemmte Gier moderner Manager. Der US-Journalist Andrew Sorkin bemerkte 2010 gegenüber dem Magazin »Der Spiegel«: »Was die Wall Street ausmacht, ist die Annahme, dass Gier immer gut ist, dass derjenige, der andere in die Pfanne haut oder austrickst, bewundert werden muss.« Diese Gier charakterisiert auch die Piraten aller Regionen und Epochen. Seeraub ist ein Geschäft. Solange wertvolle Waren auf unverteidigten Schiffen transportiert werden und der Gewinn das Risiko weit übersteigt, wird es Piraterie geben. Erst wenn die Gefahr, die Freiheit oder gar das Leben zu verlieren, zu groß wird, büßt diese an Attraktivität ein.

Auch heute ist die Handelsschifffahrt mit Piraterie konfrontiert - von Raubüberfällen auf ankernde Schiffe bis hin zu Schiffsentführungen. Kaum Gefahren, mit denen der Transport der Güter verbunden ist, die wir täglich konsumieren. In den letzten 40 Jahren wurden weltweit Tausende von Piratenangriffen gezählt. Moderne Seeräuber sind schwer bewaffnet und bereit zur Anwendung brutaler Gewalt.

Die Geschichte zeigt: Entschlossenes Vorgehen ist das beste Mittel gegen Piraterie. Dennoch ist die Bekämpfung der modernen Seeräuberei schwierig. Zwar ist laut Völkerrecht jedes Kriegsschiff berechtigt, auf hoher See Piratenschiffe aufzubringen, doch finden die Überfälle meist in den Territorialgewässern von Staaten der sogenannten Dritten Welt statt. Diese sind häufig mit der Bekämpfung der Seeräuberei überfordert. Es fehlt an Geld, an Personal, an Ausrüstung - und manchmal wohl auch an dem Willen der Machthaber. Zugleich ist es notwendig, den Piraten eine wirtschaftliche Alternative zum Seeraub zu bieten. Solange dies nicht geschieht, gilt der alte Satz: Die schlimmsten Feinde des Seefahrers sind schlechtes Wetter und Piraten.

Jann M. Witt ist Historiker des **Deutschen Marinebundes**

Mehr Starkregen, mehr Dürren

Hans von Storch im Gespräch

Der Klimaforscher und Meteorologe Hans von Storch gibt im Gespräch mit Ludwig Greven Auskunft über die Folgen des Klimawandels, notwendige Schutzmaßnahmen an Flüssen und an der Küste - und über zum Teil überspitzte Szenarien von Klimaaktivisten.

Ludwig Greven: Wasser ist Segen, manchmal aber auch Fluch. Müssen wir uns infolge des Klimawandels auf häufigere Hochwasser und steigende Meeresspiegel wie auch auf zunehmende Dürren in unseren Breitengraden einstellen? Hans von Storch: Ja, das sollten wir. Der Meeresspiegel steigt; Starkniederschläge und damit die Notwendigkeit, dass große Mengen Wasser kurzfristig abfließen müssen, werden wahrscheinlich intensiver, ebenso Dürren als Folge stärkerer Hitzewellen und lang anhaltender Wärme.

Hochwasser und Dürreperioden gab es auch schon in vorindustrieller Zeit. Manche bezweifeln daher, dass sie mit dem Klimawandel zu tun haben. Was hat sich geändert? Man muss unterscheiden zwischen seltenen, aber heftigen Ereignissen, die es tatsächlich schon immer gab und immer geben wird, und einer Verschärfung aufgrund des menschgemachten Klimawandels. Die Neigung in letzter Zeit zu intensiveren Starkniederschlägen ist erkennbar, aber noch können wir den Zusammenhang nicht mit ausreichend kleiner Irrtumswahrscheinlichkeit nachweisen. Unsere Modelle zeigen jedoch einvernehmlich, dass dieser Zusammenhang zukünftig immer deutlicher werden wird.

Wären die Gefahren gebannt, zumindest geringer, wenn es gelänge, die Klimaerwärmung gemäß dem Pariser Ziel auf 1,5 Grad zu begrenzen? Oder müsste auch dann mehr in Prävention gegen Hochwasserkatastrophen wie an der Ahr und gegen Dürren investiert werden? Nein, solche Ereignisse gab es immer; historisch sind die Jahre 1804 und 1910 vermerkt – aber ein Erreichen der Pariser Ziele würde die Verschärfung begrenzen.

Zu den katastrophalen Folgen an der Ahr wie auch schon beim Elbhochwasser 2002 kam es auch deshalb, weil Häuser in Flussniederungen gebaut wurden, obwohl die Flüsse schon in früheren Zeiten immer wieder über die Ufer getreten sind. Braucht es eine andere Siedlungspolitik, die der Natur wieder mehr Raum gibt?

Für die Raumnutzung sollte gelten. dass man sich über heutige und vielleicht zukünftig erhöhte Wahrscheinlichkeiten für extreme Ereignisse klar ist; auch dass es immer seltene, aber heftige Ereignisse gibt. Selbst ein sonst kleiner Fluss kann kurzfristig zu einer schweren Herausforderung werden. Also: Monitoring und Rekonstruieren vergangener Ereignisse, realistische Szenarien für mögliche Änderungen heranziehen und über Anpassung nachdenken.

Tragen Flussbegradigungen und die Elbvertiefung zu Hochwassern bei?

Flussbegradigungen - das glaube ich schon. Der Tidenhub in Hamburg ist jedenfalls erheblich angewachsen durch die Elbvertiefung, auch Sturmfluten laufen höher auf, aber wegen

der erfolgten Anpassungsmaßnahmen hat das kaum zu einer verschärften Gefahrenlage geführt.

An Mosel und Ahr waren die Weinberge früher terrassiert und konnten so Regenwasser aufnehmen. Um sie maschinell bearbeiten zu können, wurden sie wie viele Ackerflächen flurbereinigt und in schräge Flächen verwandelt, die bei Starkregen zu Sturzbächen führen. Sind Menschen selbst schuld, wenn dann ihre Häuser absaufen?

Mir scheint, dass man das Wissen um die schlimmen Hochwasser der Vergangenheit verdrängt hat und die notwendige Anpassung, möglicherweise zugunsten eines leeren Geredes über Klimarettung, grob vernachlässigt hat.

Braucht es auch in Städten und anderen Siedlungen mehr Grünflächen und Dachbegrünung statt Bodenversiegelung, damit das Wasser versickern kann?

Dies ist sicher eine sinnvolle Maßnahme, um das urbane Klima zu verbessern. Neben der globalen Erwärmung haben wir ja eine erhebliche Erwärmung in den Städten seit 100 Jahren – nicht nur in Hamburg, sondern auch in kleineren Städten wie etwa Rostock.

Vor allem an der Küste, aber auch an der Elbe ist Hochwasserschutz durch immer höhere Deiche seit Jahrhunderten eine zentrale Aufgabe. Wird sie in Zukunft noch wichtiger?

Wer nicht dieken will, mutt wieken (Wer nicht deichen will, muss weichen; niederdeutsches Sprichwort, Anm. d. Red.) – das gilt unverändert weiter. Das steht aber bisweilen in Widerspruch zu Forderungen nach Naturschutz.

Manche Klimaforscher und Klimaaktivisten warnen davor, dass in Zukunft Städte auch bei uns wegen der steigenden Meeresspiegel nicht mehr bewohnbar sein werden. Wie realistisch ist das? Das kommt auf den Zeithorizont an. Wenn wir 1.000 Jahre ansetzen, dann kann das stimmen. Aber dann ist die Gesellschaft so massiv verändert, dass wir nicht abschätzen können, was das bedeuten würde. Für die kommenden 100 Jahre haben wir abgeschätzt, dass die pessimistischste Schätzung in Hamburg einen Anstieg des mittleren Hochwassers um einen Meter beträgt, was aber vermutlich deutlich unterschritten wird.

Generell neigen Klimaaktivisten, aber auch nicht wenige Klimaforscher zu apokalyptischen Prophezeiungen. Wie hilfreich und wie angebracht ist das?

Ich glaube, es geht vielen Aktivisten gar nicht wirklich um das Klima, sondern es ist ein Vehikel, die Welt hier bei uns zu verbessern. Denn sonst würde man sich Gedanken machen, wie wir denn helfen können, den globalen Ausstoß von 35 bis 40 Milliarden Tonnen CO2 pro Jahr und anderen Treibhausgasen auf Netto-Null zu reduzieren. Und welche Anpassungsmaßnahmen erforderlich werden für den nicht eingehegten Klimawandel.

Vielen Dank.

Hans von Storch war bis 2015 Professor am Institut für Meteorologie der Universität Hamburg und Leiter des Instituts für Küstenforschung am Helmholtz-Zentrum in Geesthacht. Ludwig Greven ist freier Journalist

»Unser Ziel ist die Schwammstadt«

Ingo Hannemann im Gespräch

Der Co-Geschäftsführer von Hamburg Wasser, Ingo Hannemann, gibt Ludwig Greven Auskunft über die Qualität von Leitungswasser und die Folgen von Klimawandel, Starkregen, Dürren und Schadstoffbelastung für die öffentliche Wasserversorgung und Abwasserreinigung.

Ludwig Greven: Trinken Sie auch Mineralwasser?

Ingo Hannemann: Im Normalfall bevorzuge ich natürlich Leitungswasser, weil ich dessen hervorragende Qualität kenne und es ein gesunder, umweltfreundlicher Durstlöscher ist. Hin und wieder trinke ich auch Mineralwasser, möglichst ein regionales. Mineralwasser, das aus fernen Ländern aufwendig importiert wird, meide ich.

Haben die Bürger ein Recht darauf?

In Hamburg ist seit 2006 eindeutig gesetzlich geregelt, dass die öffentliche Wasserversorgung der Stadt als staatliche Aufgabe obliegt. Wir sind damit beauftragt. Als kommunaler Wasserversorger haben wir das Ziel, unseren Kunden qualitativ hochwertiges Trinkwasser zu einem möglichst günstigen Preis anzubieten. Gleichzeitig ist es unser Anspruch, einen wirtschaftlich effizienten Betrieb sicherzustellen. Unter den 15 größten deutschen Städten hat Hamburg einen der niedrigsten Wasserpreise. Und wir führen eine angemessene Rendite an unseren Gesellschafter ab, die wiederum den Bürgerinnen und Bürgern zugutekommt, weil sie den Haushalt entlastet. Das alles sind beste Argumente gegen Privatisierungsbestrebungen.

europäischen Städten kommen bis zu 20 Prozent des Wassers gar nicht bei der Kundschaft an, weil es im löchrigen Netz versickert. Bei uns beträgt dieser Verlust nur knapp vier Prozent. Dafür investieren wir aber auch kontinuierlich in unser Netz.

Macht Ihnen die Belastung der Gewässer und auch des Grundwassers mit Chemikalien, Stickstoff aus der Landwirtschaft und anderen Verunreinigung zu schaffen? Wir beobachten die Schadstoffkonzentration genau. Um einer Belastung vorzubeugen, wählen wir unsere Grundwasserleiter bedacht aus. In der Hamburger Region bieten geringdurchlässige Bodenschichten an vielen Stellen eine natürliche Barriere für darunterliegende Grundwasservorkommen. Dort, wo die Böden durchlässiger sind und Schadstoffe

als Schlamm ab. Danach ist das Wasser umweltgerecht gereinigt, gelangt wieder in die Elbe und nimmt am Wasserkreislauf teil. Trotzdem ist das Wasser schon heute mit einer Vielzahl an Kleinststoffen belastet, die mit der vorhandenen Technik nicht vollständig herausgeholt werden können. Dabei handelt es sich unter anderem um Medikamentenrückstände, Industrie- und Haushaltschemikalien oder Mikroplastik. Künftig ist von einer Zunahme solcher Stoffe auszugehen. Deswegen ist es durchaus möglich, dass die Kläranlage um eine weitere vierte Reinigungsstufe ergänzt werden muss.

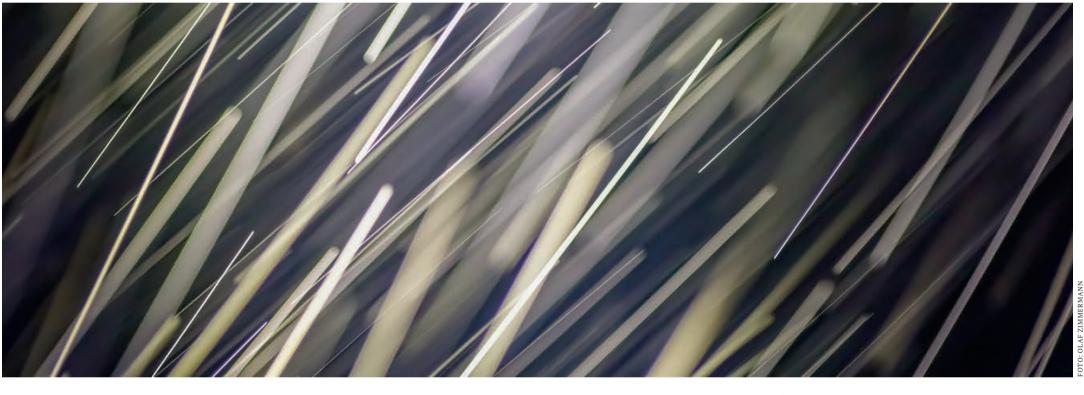
Wie groß sind die Probleme durch Bodenversiegelung, auch durch den dringenden Wohnungsbau?

Mit dem Bevölkerungswachstum in Hamburg steigen die Anforderungen an das Sielnetz. Die bebauten Flächen, von denen Regenwasser in die Siele fließt, nehmen durch Zuzug und Nachverdichtung zu. Das Regenwasser findet nur wenige Wege, natürlich zu versickern. Diese Entwicklung macht sich besonders bei starken Regenereignissen bemerkbar. In diesen

Niederschlagswasser größtenteils vor Ort zurückgehalten wird, versickert und verdunstet. Das trägt zur Kühlung bei und sorgt für ein angenehmes Stadtklima. Mit der Umweltbehörde haben wir dafür das Projekt RISA – RegenInfraStrukturAnpassung – ins Leben gerufen. Es skizziert Handlungsoptionen für eine wassersensible, nachhaltige Gestaltung der Stadt. Wird eine ausreichend dimensionierte Wasserinfrastruktur in Kombination mit optimalen Maßnahmen des Regenwassermanagements von Anfang an in die Planungen integriert, verringert das nachträgliche Kosten und potenzielle Schäden.

Sollte es zur Pflicht werden, nur noch begrenzt Abwässer einzuleiten?

Teilweise geschieht das schon. Wenn etwa neue Bauprojekte geplant sind, prüfen wir, ob die Kanalisation vor Ort groß genug ist, um weiteres Wasser von neuen Dachflächen aufzunehmen. Ist das nicht der Fall, darf das Niederschlagswasser nicht in die Kanalisation geleitet werden. Stattdessen müssen die Bauherren Möglichkeiten wie lokale Versickerung nutzen.



Kann man Leitungswasser überall in Deutschland bedenkenlos trinken?

Trinkwasser ist ein extrem streng kontrolliertes Lebensmittel von sehr hoher Qualität, das ohne Sorge konsumiert werden kann. Das bestätigen unabhängige Testinstitute regelmäßig. Es wird täglich mehrfach beprobt. So wird sichergestellt, dass alle in der Trinkwasserverordnung festgelegten Parameter ihre Grenzwerte nicht überschreiten. Kommt es in seltenen Fällen doch dazu, werden die Bürgerinnen und Bürger schnellstmöglich informiert.

Was sind die Vorteile von Leitungswasser gegenüber Mineralwasser?

Es gibt gute Gründe, Wasser aus dem Hahn vorzuziehen. Neben seiner hohen Qualität wird eine große Menge Verpackungsmüll eingespart. Da das Wasser direkt aus der Leitung kommt, entstehen keine lärm- und CO2-intensiven Transportwege. Und auch der eigene Geldbeutel freut sich: Das von uns gelieferte Trinkwasser kostet inklusive Abwasserentsorgung etwa einen halben Cent je Liter. Hinzu kommt: In Hamburg und in vielen anderen Regionen nutzt die öffentliche Wasserversorgung Grundwasser für die Trinkwasserversorgung im Grunde also die gleiche Quelle wie Mineralwasserbrunnen.

Ist gutes Leitungswasser ein öffentliches Gut, das kommunale Betriebe zu günstigen Preisen zur Verfügung stellen sollten?

Gehören dazu auch öffentliche Brunnen und andere Stellen, wo Leitungswasser kostenlos abgegeben wird wie in früheren Zeiten durch die berühmten Hamburger Wasserträger?

Die Wasserträger stammen aus einer Zeit, als es noch kein zentrales Trinkwassernetz gab. Sie brachten das Wasser mit Eimern in die Häuser. Auf solche Methoden müssen wir heute zum Glück nicht mehr zurückgreifen. Trotzdem steht die Wasserversorgung im öffentlichen Raum auch auf unserer Agenda. Schon heute können sich Hamburger in den Sommermonaten über unsere frei zugänglichen Trinkbrunnen unterwegs kostenlos mit frischem Trinkwasser versorgen. Wir arbeiten daran, das Angebot auszubauen.

In anderen Ländern wurde die Wasserversorgung privatisiert. Können nicht auch private Unternehmen diese Aufgabe übernehmen, womöglich sogar effizienter und billiger?

Natürlich können das auch private
Unternehmen. Ich bezweifele aber,
dass dies automatisch zu mehr Effizienz oder zu niedrigeren Preisen
führt. Nehmen Sie Berlin: Nachdem
die zuvor teilprivatisierte Wasserversorgung rekommunalisiert worden
ist, sind die Preise gesunken. In anderen Ländern, in denen die Privatisierung des Wassersektors weit fortgeschritten ist, sind beispielsweise
die Wasserverluste nach Rohrbrüchen
deutlich höher als bei uns. In einigen

leichter versickern können, sorgen ausgewiesene Wasserschutzgebiete für die nötige Sicherheit. In Hamburg sind das 13 Prozent der gesamten Stadtfläche. So steuern wir einer Verunreinigung des Grundwassers durch den Menschen entgegen. Denn was nicht ins Grundwasser gelangt, muss später auch nicht aufwendig entfernt werden.

Die andere große Aufgabe der Wasserbetriebe ist die Abwasserentsorgung. Wie groß ist der Aufwand, die Abwässer aus Industrie, Betrieben und Privathaushalten so zu reinigen, dass sie ohne Gefahren in Flüsse und Seen geleitet werden können? Das Abwasser durchläuft in unseren Klärwerk drei Reinigungsstufen. Zu

Seen geleitet werden können? Das Abwasser durchläuft in unserem Klärwerk drei Reinigungsstufen. Zuerst werden mechanisch grobe Feststoffe entfernt. Im Sandfang setzen sich Sand, Kies und organische Partikel ab. Dann läuft das Abwasser durch die Vorklärbecken, in denen weitere feine organische Stoffe zu Boden sinken. Plastikteile und Öle werden abgeschöpft. Bei der mechanischen Reinigung werden bis zu einem Drittel der Schmutzstoffe entfernt. Im zweiten Schritt werden bei der biologischen Reinigung Schadstoffe und Schwermetalle aus dem Wasser entfernt. Dabei helfen Mikroorganismen, die gelöste organische Stoffe als Nahrung aufnehmen und Schadstoffe binden. In der dritten Reinigungsstufe werden auch chemische Stoffe wie Stickstoff- und Phosphorverbindungen ausgefällt. Sie setzen sich

Fällen kann es zu einer Überlastung der Kanalisation und zu Überflutungen kommen.

Muss die Kanalisation wegen der zunehmenden Starkregenfälle ausgebaut werden?

Starkregen allein mit dem Ausbau der Kanalisation zu begegnen wäre zu kurz gedacht. Es ist ja das Wesen des Starkregens, dass er nur sehr lokal und – bei aller erwarteten Zunahme nur äußerst selten auftritt. Die Kanalisation an allen Stellen der Stadt darauf auszulegen wäre technisch und wirtschaftlich schwer darstellbar. Welche Folgen ein Regenguss haben kann, hängt auch von der Fläche ab, auf die er niedergeht. Versiegelte und an die Kanalisation angeschlossene Flächen erzeugen sehr viel Abfluss in unsere Systeme. Es ist daher von entscheidender Bedeutung, in der gesamten Stadtplanung alternative Wege zum Umgang mit Regenwasser zu finden. Das Wachstum der Stadt muss wassersensibel erfolgen, damit wir robuster für die Folgen des Klimawandels aufgestellt sind.

Wie können Sie mit anderen städtischen Stellen dafür sorgen, dass Grünflächen erhalten und neue Flächen zur Versickerung geschaffen werden?

Um der Flächenversiegelung und den Folgen des Klimawandels zu begegnen, müssen lokale Lösungen für die Überflutungsvorsorge gefunden werden. Ziel ist die Transformation Hamburgs zu einer Schwammstadt, in der

Das lohnt sich auch finanziell: Für Niederschlagswasser, das nicht in unser System eingeleitet wird, sind keine Gebühren zu entrichten.

Machen Ihnen auch häufigere Dürreperioden wie in den vergangenen Sommern bei der Trinkwasserversorgung zu schaffen? Steigt in die sen Zeiten der Verbrauch stark? Laut aktuellen Klimamodellen ist für Norddeutschland nicht von einem Rückgang der Grundwasserneubildung auszugehen. Unsere wichtigste Ressource wird also auch künftig nutzbar sein. Dennoch verändern sich die Randbedingungen für dessen Nutzung. Es ist zu beobachten, dass sich mit dem Klimawandel die Verteilung der Niederschläge in das Winterhalbjahr verlagert. Im Sommerhalbjahr folgen dann Hitze sowie lange, starke Trockenphasen. Genau das konnten wir 2021/2022 beobachten. Das führt dazu, dass sich die Abgabemengen saisonal erhöhen und Spitzenwerte erreichen können. Unsere Systeme laufen dann auf Volllast, was über eine lange Dauer zu Problemen führen kann. Gleichzeitig führt Trockenheit zu steigenden Bedarfen anderer Nutzergruppen, die Pflanzen geraten unter Stress. Es bleibt also wichtig, sparsam und effizient mit Wasser umzugehen und die Ressource zu schonen.

Vielen Dank.

Ingo Hannemann ist Co-Geschäftsführer von Hamburg Wasser. Ludwig Greven ist Publizist

Die Klimakrise ist eine Wasserkrise!

Blick auf Wasser und Nachhaltigkeit

HENRY TÜNTE

asser ist die Grundlage allen Lebens und berührt ausnahmslos alle Themenfelder des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND). Dies wurde erst kürzlich auf der letzten Mitgliederversammlung vor dem Hintergrund eines sich ändernden Klimas durch Verabschiedung einer entsprechenden Resolution deutlich unterstrichen.

Die Klimakrise ist eine Wasserkrise! Dies spiegelt sich auch in der Arbeit des Bundesarbeitskreises Wasser, hier BAK, wider. Der BAK beschäftigt sich seit seinem mittlerweile annähernd 40-jährigen Bestehen mit Fragen der Wasserverfügbarkeit, Wasserqualität und aquatischen Lebensräumen und bringt seine Expertise in unterschiedlichen Verfahren und Gremien ein. Bei allen Erfolgen, die über die zurückliegenden Jahre im Gewässerschutz erreicht wurden, nimmt der Druck zurzeit eher zu.

Eigentlich haben wir gute Werkzeuge in der Hand. Im Jahr 2000 trat die Europäische Wasserrahmen-Richtlinie (WRRL) in Kraft. Bis 2015, in begründeten Ausnahmen bis 2027, sollten alle Gewässer, auch sogenannte Grundwasserkörper, wieder einen guten Zustand oder ein gutes ökologisches Potenzial aufweisen. Leider ist das bis heute nicht annähernd gelungen. Lediglich etwa 9 Prozent der Oberflächengewässer (ohne Quecksilber) erfüllen die Kriterien, und bislang hat man wohl eher niedrig hängende Früchte geerntet. Dazu kommen jetzt die Probleme eines voranschreitenden Klimawandels und damit verbunden eine Renaissance der kleinen Wasserkraft, die unsere Gewässer zusätzlich schädigt.

Wenn wir uns fragen, wie Gewässer und auch Trinkwasser in Deutschland nachhaltig gesichert werden können und welche Herausforderungen sich in den kommenden Jahren in diesem Kontext stellen werden, müssen wir zunächst die Herausforderungen benennen.

Die zurückliegenden trockenen Sommer haben Gewässer austrocknen lassen, Grundwasserstände sind gesunken und Wälder abgetrocknet. Auf der anderen Seite führt eine veränderte Niederschlagsverteilung zu zunehmenden Starkregenereignissen mit Hochwassergefahren. Höhere Temperaturen führen zu verstärkter Verdunstung, und die Landschaft trocknet aus. Wasserbedarfe steigen.

Die Qualität unseres Wassers ist vielerorts durch Überschüsse von Düngemitteln aus der Landwirtschaft, die Nutzung von Pestiziden, industrielle und kommunale Abwässer sowie Wassernutzung zur Kühlung in der Energieversorgung grundsätzlich beeinträchtigt. In Zeiten von Niedrigwasserführung konzentrieren sich die Belastungen durch fehlende Verdünnung, Gewässer überhitzen, Organismen unterliegen multifaktoriellem Stress. Kunststoffe und weitere nicht abbaubare Substanzen gelangen über unsere Fließgewässer in die Meere und sammeln sich dort an. Die Anzahl neuer Stoffe mit unbekannter Umweltwirkung übersteigt bei Weitem die Anzahl der geregelten. Untersuchungen an Zuflüssen des Bodensees haben gezeigt, dass die Eliminierung von sogenannten Mikroschadstoffen aus Kläranlagenabläufen entscheidend für eine (Wieder-) Besiedlung mit gewässertypischen Organismen ist.

Der BAK sieht den Landschaftswasserhaushalt und alle davon abhängigen Nutzungen und Lebensräume akut gefährdet. Der historisch gewachsene Umgang mit Wasser in der Landschaft verstärkt die Folgen des Klimawandels. Bislang hat sich die Wasserwirtschaft darauf konzentriert, Wasser schadlos abzuführen und Landschaften zur Nutzung zu entwässern. Unter geänderten klimatischen Randbedingungen läuft die Landschaft leer. Verstärkt wird das Problem durch steigende Wasserbedarfe und Folgen der Versiegelungen. Wir müssen unsere bisherigen Nutzungen fundamental hinterfragen. Die



Probleme sind vielfältig und nicht monokausal. Zunächst bedarf es dringend eines wirksamen Klimaschutzes, um die Situation nicht weiter zu verschärfen.

Zur Klimafolgenanpassung muss die bestehende Entwässerungslandschaft aus Sicht des BAK zu einer Schwammlandschaft entwickelt werden. Städte müssen zu Schwammstädten werden. Wasser muss länger in der Fläche bleiben.

Wasser darf nicht mehr als Entsorgungspfad für Schadstoffe dienen -»zero pollution« –, bis dahin benötigen wir erweiterte Kläranlagen mit zusätzlichen Reinigungsstufen. Unseres Wissens gibt es kein Verschmutzungsrecht. Nutzungen müssen hinterfragt

und in Summe an das verfügbare Dargebot angepasst werden.

Mit der Erkenntnis, dass nach 20 Jahren Wasserrahmen-Richtlinie erst etwa 9 Prozent unserer Oberflächengewässer die Ziele erreicht haben und der Klimawandel zusätzlich Druck ausübt, sollten wir erwarten können, dass bei einem solch fundamentalen Themenkomplex zusätzliche Anstrengungen unternommen und die Ressourcen und Mittel ausgeweitet werden. Leider hat sich die überwiegende Mehrheit der Bundesländer dazu entschlossen, den sogenannten »LAWA-Transparenzansatz« zur Anwendung zu bringen, der die Zielerreichung aus Sicht des BUND europarechtswidrig schlicht in die ferne

Zukunft mit noch größeren Unsicherheiten verlagert.

Neben der weiterhin gültigen WRRL hat die Bundesregierung die Nationale Wasserstrategie entwickelt, die viele angesprochene Probleme adressiert. Die vorgesehenen Umsetzungszeiträume erscheinen allerdings vor dem Hintergrund der Problemlage zu groß.

Der BAK setzt sich aktuell neben anderem für eine Sanierung des Landschaftswasserhaushalts, konsequente Umsetzung der WRRL und frei fließende Flüsse ein.

Henry Tünte ist Mitglied des Sprecherkreises des BUND **Bundesarbeitskreises Wasser**

Zugang zu Trinkwasser

Das Menschenrecht auf Wasser

INGRID JACOBSEN

eltweit haben schätzungs-weise 2,2 Milliarden Menschen keinen Zugang zu Trinkwasser. Das heißt, dass mehr als jeder vierte Mensch auf der Erde gesundheitlichen Risiken ausgesetzt ist, weil die Grundversorgung mit sauberem Wasser nicht gewährleistet ist. Sanitäre Anlagen stehen nur etwa 3,8 Milliarden Menschen zur Verfügung. Das ist nicht einmal die Hälfte der acht Milliarden Menschen umfassenden Weltbevölkerung. Vom fehlenden Zugang zu Trinkwasser sind besonders Menschen in prekären Verhältnissen betroffen, also einkommensschwache Familien in ländlichen Regionen des »Globalen Südens«, Bewohnerinnen und Bewohner der sich rasant ausbreitenden informellen Siedlungen der Großstädte vor allem in Afrika und Asien und Menschen in Kriegs- und Krisengebieten, in Flüchtlingslagern oder auf der Flucht. Unter diesen trifft es Frauen, Kinder, Alte und Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen besonders hart.

Aufgrund der schlechten Versor-

von drei Menschen die Möglichkeit, eine Ausbildung absolvieren können. nachhaltige Ausbeutung von Grund- jedoch verdreifacht werden. Brot für die sich regelmäßig die Hände zu waschen. Das führt besonders in dicht besiedelten informellen Siedlungen und in Flüchtlingslagern die allseits propagierten Hygieneregeln zur Eindämmung der Coronapandemie und anderer Krankheitsausbrüche ad absurdum. Für Haushalte ohne Wasseranschluss ist die Beschaffung von Trinkwasser

Der Klimawandel verstärkt Engpässe in der Wasserversorgung und schafft neue Herausforderungen durch zunehmende Dürren und Hochwasser

mit hohen zeitlichen und finanziellen Belastungen verbunden. In ländlichen Regionen muss es oft von kilometerweit entfernten Quellen herbeigeschafft werden. Das ist meist die Aufgabe von jungen Frauen und Mädchen, die aufgrund der dafür aufgewende-

mut lebende Familien oft nur in völlig überteuerten Plastikflaschen verfügbar. Deswegen müssen diese häufig auf kontaminiertes Wasser zurückgreifen, welches vermeidbare Krankheiten wie Cholera und andere Darminfektionen verursacht, denen vor allem Kinder und durch Krankheit geschwächte Menschen zum Opfer fallen.

Der Klimawandel verstärkt Engpässe in der Wasserversorgung und schafft neue Herausforderungen, beispielweise durch zunehmende Dürren und Hochwasser oder durch Hitzewellen in den Städten. Besonders gefährlich sind Veränderungen der Niederschlagsmuster, die zur Abnahme von Oberflächenwasser und zur Austrocknung von Grundwasserreserven führen. Allein in den ärmeren Regionen Afrikas und Asiens hängen Lebensgrundlagen und Ernährungssicherheit von 1,2 bis 1,5 Milliarden ländlichen Haushalten vom Grundwasser ab. Auch der Wasserverbrauch der exportorientierten Landwirtschaft und des Bergbaus wird deswegen immer problematischer. Monokulturen zum Anbau von Futtermitteln für die Massentierhaltung, Energiepflanzen für Biosprit, Eukalyptusplantagen für die Papierindustrie und zur Bindung

extrem wasserintensive Förderung von Lithium in Trockengebieten in Südamerika, welche für die Herstellung von Batterien für die Elektromobilität benötigt wird, bedroht die Lebensgrundlagen der dort ansässigen Bevölkerung. Seit 2010 gibt es ein international verbrieftes Menschenrecht auf Wasser, welches die Nationalstaaten verpflichtet, ihre Bevölkerung mit Trinkwasser zu versorgen. Es wurde 2015 um das Recht auf den Zugang zu sanitären Anlagen ergänzt. Dieses Recht ist universell. Es beinhaltet den uneingeschränkten Zugang zu ausreichend sauberem und bezahlbarem Wasser für den persönlichen Gebrauch und muss den sozialen und kulturellen Ansprüchen der Bevölkerungen gerecht werden. Es liefert einen Referenzrahmen, an dem sich Anstrengungen zur Wasserversorgung messen lassen müssen. Eines von 17 Entwicklungszielen der von den Vereinten Nationen 2015 beschlossenen Agenda 2030 widmet sich explizit der Verbesserung der Wasserversorgung. Von 2015 bis 2020 konnten diesbezüglich Erfolge vorgewiesen werden. Um alle Menschen ausreichend mit Trinkwasser und sanitären Anlagen zu versorgen, müssten die Investitionen in die weltweite Wasserinfrastruktur bis 2030

in Afrika, Lateinamerika und Asien bei der Erstellung von Hygienekonzepten und bei der Anpassung an den Klimawandel durch agrarökologische Landwirtschaft. Letztere setzt vorhandene Wasservorräte weit effektiver ein als die industrielle Landwirtschaft und verbessert die Wasserhaltefähigkeit der Böden. Mit der Verschärfung der weltweiten Wasserproblematik gewinnt auch die politische Arbeit an Bedeutung. Die Unterstützung der Partnerorganisationen bei der Durchsetzung des Rechts auf Wasser gegen die Interessen international agierender Konzerne wird immer dringlicher. Zudem fordert Brot für die Welt ein, die Berücksichtigung von Wasserfragen in der Ausgestaltung der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit zu verankern. Durch finanzielle und administrative Unterstützung ermöglicht Brot für die Welt vom Klimawandel betroffenen Menschen aus dem »Globalen Süden« die Teilnahme am internationalen Diskurs zu den Folgen des Klimawandels, beispielsweise während der jährlich stattfindenden Weltklimakonferenzen.

Ingrid Jacobsen ist Referentin für Ernährungssicherheit, Klimawandel und Landwirtschaft bei Brot für die Welt

28 DAS LETZTE www.politikkultur.de

Kurz-Schluss

Wie ich einmal versuchte, mit dem Schlager »Wo man singt...« ein bisschen Frieden zu schaffen

THEO GEIßLER

Kurze Beschreibung einiger Stufen meiner persönlichen Karriereleiter bei: Berufsziel Bundeswehr angesichts eskalierender Bildungskatastrophe Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Land der Dichter, Denker und ehemaligen Dezimalrechnungsweltmeister:

Vorschule (ländlich): Oberlehrer Hobler brüllt, die Gerte (in Bayern Tatze genannt) klatscht auf meine Handfläche. Obendrauf gibt's eine »Nuss« - (Knöchel des kräftigen Lehrer-Mittelfingers knallt auf die Schädeldecke) - und all das nur, weil ich meinem etwas verschlafenen Banknachbar Hausl Grontzenwaldner zugeflüstert habe, dass man Seele mit zwei »e« schreibt. »Das ist Unterschleif«, knurrt Hobler. »Eine Stunde ab ins Pissoir – ich schau zwischendurch, ob Du das Fenster zugemacht hast – und wehe, wenn nicht.« Grundschulpädagogik (Zwergschule) in Bayern mitten den 1950ern Jahren.

Anschließend: ökonomisch-wissenschaftliche Bildungsstufe. Kurzfristige Karrierezielverschiebung: Banker, Finanzamtsbeamter

(THG) Mittelstufenprüfung Anfang der 1960er Jahre: In einer Urne befinden sich zwei blaue und sechs weiße Kugeln. Die Kugeln unterscheiden sich nur durch ihre Farbe. Bei einem Zufallsexperiment wird eine Kugel gezogen, ihre Farbe notiert und die Kugel in die Urne zurückgemischt. Dieses Verfahren wird insgesamt sechsmal durchgeführt. Als Ergebnisraum eignet sich eine Menge von sechs. Berechnen Sie Wahrscheinlichkeiten folgender Ereignisse: A: = »Die letzte Kugel ist blau«, B: = »Die erste und die letzte Kugel ist blau«. Und so wie Du riechst, Geißler, hist Du auch schon wieder blau Bevor Du wieder pöbelst und rumflennst: Ab nach Hause und schick mir irgendeinen Deiner sogenannten Erziehungsberechtigten vorbei. Ich kann für Dich eine Kanalreiniger-Lehre empfehlen.

Dritter Anlauf: zurück zum Ursprungsziel mit Fachabitur an der Bundeswehrhochschule Koblenz: Thema: »Wie schützen wir uns gegen die Feinde aus dem Westen? (Zitate erlaubt)« (52 Jahre als Höchstalter des Prüflings erlaubt)

(THG) Da hat sich bekanntlich ein Wall bewährt: Vermutlich bürgerte sich die Bezeichnung »Westwall« ab Ende des Jahres 1938 zunehmend ein, ohne dass zunächst die nationalsozialistische Propaganda den Begriff in besonderem Maße benutzte. Er stammt wahrscheinlich aus dem Kreis der am Bau beteiligten Arbeiter. Im zweiten Halbjahr 1938 wurden noch Begriffe wie »Todt-Linie« (offenbar die üblichste Bezeichnung, siehe unten), »Schutzwall« oder »Limes-Programm« verwendet, während Militärkreise Namen wie »Führer-Linie« oder »Hitler-Linie« populär machen wollten. Noch im Oktober und Dezember 1938 war von der »nach ihrem Schöpfer allgemein genannt[en]« »Todt-Linie« die Rede. Parallel dazu tauchte die Bezeichnung »Westwall« auf, und zwar in der Presse erstmals spätestens am 28. Oktober 1938, als das »Neue Wiener Tagblatt« unter der Überschrift »Männer vom Westwall auf Urlaub« über einen Arbeiter berichtete, der seinen Koffer für die Rückfahrt packte und erzählte, sein Sohn sei »ordentlich stolz darauf, dass sein Vater mit am Westwall arbeitet«.

Vierter Versuch: Quereinsteigerprüfung für über 60-Jährige: Thema Räumung scharfer Minen (Praxistest). (THG) »Immer munter voran und dem Feind froh entgegen in der Hoffnung, dass bei ihm die Knaller sich bewegen.«

Stopp. Unterschleif! (gez.: Generaloberst Eisenschweif) Zu 89 Prozent wörtlich aus der Promotion »Wie schützen wir uns gegen die Feinde aus dem Westen« – Autor Karl-Theodor zu

Guttenberg zitiert, aber immerhin als Zitat in Wikipedia gekennzeichnet. Deshalb ausnahmsweise zweite Chance: Thema »Wie schützen wir uns gegen die Feinde aus dem Osten?«

(THG 1 - konventionell). Einen Versuch wäre es wert, die Chancen sind gering: Wir nützen die 400.000 befestigten Spionagetunnel von Moskau bis Wladiwostok in Gegenbewegung und überzeugen die russische Bevölkerung von den unzweifelhaften Vorzügen des Kapitalismus. Wichtiger Argument-Katalog: Im Rundschluss mit Japan klären wir die Chinesen über die Vorzüge der japanischen Küche auf und schaffen so eine vertrauensgenerierende Handelsatmosphäre für Fledermäuse und Hunde mit umwerfend interkulturellem Flair dank kanadischer Bärentatzen als Würzzugabe.

(THG 2 – mithilfe unserer überlegenen Mitarbeiter aus der Brigade »Künstliche Intelligenz«. Wir imprägnieren unsere Roboter, die sicherheitshalber ein paar Laserwaffen unterm Titan-Wams tragen) mit Frauenstimmen, die Friedensparolen säuseln und mit fröhlichen Kalinka-Männerchören. Vier bis fünf Putin-Replikas lassen wir abwechselnd unanständige Witze und russisch-orthodoxe Hip-Hop-Songs trällern - alle freundschaftlichen Zuschnitts und mit folgendem Text:

Oh, say can you see by the dawn's early light / What so proudly we hailed at the twilight's last gleaming? / Whose

broad stripes and bright stars thru the perilous fight, / O'er the ramparts we watched were so gallantly streaming? / And the rocket's red glare, the bombs bursting in air, / Gave proof thru the night that our flag was still there. / Oh, say does that star-spangled banner yet wave / For the land of the free and the home of the brave?

On the shore, dimly seen through the mists of the deep, / Where the foe's haughty host in dread silence reposes, / What is that which the breeze, o'er the towering steep, / As it fitfully blows, half conceals, half discloses?

Jawoll, ein echtes Friedenslied – gut gewählt!, Grenadier Geißler (schrieb: Boris Pistorius).

Um die Zusendung einer Übersetzung ins Russische bitten Oskar Lafontaine und Sahra Wagenknecht.



Theo Geißler ist Herausgeber von Politik & Kultur



Diese Karikatur ist dem Cartoon-Band »#Antisemitismus für Anfänger« entnommen, eine Anthologie satirischer Texte und Cartoons, herausgegeben von Myriam Halberstam, Ariella Verlag. Im Rahmen unseres Engagements gegen Antisemitismus zeigen wir 2023 in jeder Ausgabe von Politik & Kultur eine Karikatur zu diesem Thema.

LAWROWS TRÄUME

Berlin: Eine weitere böse Panne scheint die Nachwahl in der Bundeshauptstadt zum Scheitern zu verurteilen: Das Postamt Dahlem hat bis heute die Briefwahlstimmen noch nicht ausgezählt, weil die 30 Orte namens Berlin in den USA ihre Stimmen nicht rechtzeitig abgegeben hätten.

Köln: Die ARD hat den Zugriff auf die Mediatheken eingeschränkt. Jetzt reagieren die Zuschauer auf die Änderung. Alle Fans von »Sturm der Liebe« und »Rote Rosen« erhielten vor Kurzem die guten Nachrichten: Das Erste verkündete, die Telenovelas seien mit neuen Verträgen ausgestattet worden. Diese beinhalten ein Geoblocking, sodass die Serien über die Grenzen Deutschlands hinweg nur noch eingeschränkt verfügbar sind. Die Nachricht löste in Österreich und der Schweiz einen Jubelsturm aus. Kommentar: diese Deutschschnulzen - zum Kotzen.

Coburg/Regensburg/Hamburg/Berlin etc.: Die deutsche Justiz hat eine raffinierte Methode zur Entlastung ihrer Gefängnisse entwickelt. Sie beschäftigt zum Niedriglohn kurzfristig ungelerntes Wachpersonal und sorgt dafür, dass Gefängnisinsassen aller Art die Gelegenheit zur Flucht bekommen. Vom ersparten Essensgeld werden am Wochenende jeweils »Schließerpartys« veranstaltet.

Hamburg: Als jüngstes Geschäftsmodell hat »Der Spiegel« Warentests in sein Programm aufgenommen. Soeben hat er die Ergebnisse von 645 Nagelschnipsis zwischen 2,50 Euro und 6.134 Euro bekannt gegeben. Es gewann »Schnipsi 6.133« (Strapazionsbeständigkeit).

Berlin: Ein Hermes-Paketzusteller klagt gegen seine Kündigung. Der Vorwurf, er hätte ein Paket einfach in einen Schneehaufen gesteckt, sei berechtigt. Allerdings seien warme Temperaturen angekündigt gewesen, und das Paket enthielt Eis.

Petersburg: Eine angeblich betrunkene Frau begann, auf dem Flug nach Moskau zu randalieren, forderte einen Fallschirm und zog sich aus. Ca. hundert Passagiere bezeugten, dass es sich bei der Frau um Wladimir Putin gehandelt habe, die, mit dem Fallschirm bekleidet, aus der Maschine sprang und unablässig »Rosi, Rosi nochamal« jodelte ... tg

IMPRESSUM

Politik & Kultur -

Zeitung des Deutschen Kulturrates c/o Deutscher Kulturrat e.V. Chausseestraße 10 10115 Berlin Telefon: 030.226 05 280

Fax: 030.226 05 2811 www.politikkultur.de redaktion@politikkultur.de

HERAUSGEBER

Olaf Zimmermann und Theo Geißler

REDAKTION

Olaf Zimmermann (Chefredakteur v.i.S.d.P), Gabriele Schulz (Stv. Chefredakteurin). Theresa Brüheim (Chefin vom Dienst), Barbara Haack, Maike Karnebogen, Andreas Kolb

ANZEIGENREDAKTION

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH Martina Wagner Telefon: 0941.945 93-35 Fax: 0941.945 93-50 wagner@conbrio.de

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH Brunnstraße 23, 93053 Regensburg www.conbrio.de

LAYOUT & SATZ

Birgit A. Rother ConBrio Verlagsgesellschaft mbH

Freiburger Druck GmbH & Co. KG www.freiburger-druck.de

GESTALTUNGSKONZEPT

4S, www.4s-design.de

Politik & Kultur erscheint zehnmal im Jahr.

ABONNEMENT

30 Euro pro Jahr (inkl. Zustellung im Inland)

ABONNEMENT FÜR STUDIERENDE 25 Euro pro Jahr

(inkl. Zustellung im Inland)

über abo@politikkultur.de

und www.politikkultur.de/aho.

BESTELLMÖGLICHKEIT Die Zeitung erhalten Sie direkt beim Deutschen Kulturrat

VERKAUFSSTELLEN

Politik & Kultur ist im Abonnement, in Bahnhofsbuchhandlungen, großen Kiosken sowie an Flughäfen erhältlich. Alle Ausgaben können unter www.politikkultur.de auch als PDF geladen werden. Ebenso kann der Newsletter des Deutschen Kulturrates unter www.kulturrat.de abonniert werden.

HAFTUNG

Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Politik & Kultur bemüht sich intensiv um die Nennung der Bildautoren. Nicht immer gelingt es uns, diese ausfindig zu machen. Wir freuen uns über jeden Hinweis und werden nicht aufgeführte Bildautoren in der nächsten Ausgabe nennen.

HINWEISE

Der Deutsche Kulturrat setzt sich für Kunst-, Publikations- und Informationsfreiheit ein. Offizielle Stellungnahmen des Deutschen Kulturrates sind als solche gekennzeichnet. Alle anderen Texte geben nicht unbedingt die Meinung des Deutschen Kulturrates e.V. wieder. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird manchmal auf die zusätzliche Benennung der weiblichen Form verzichtet. Wir möchten deshalb darauf hinweisen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form explizit als geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

FÖRDERUNG

Gefördert aus Mitteln Der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien auf Beschluss des Deutschen Bundestages.